This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

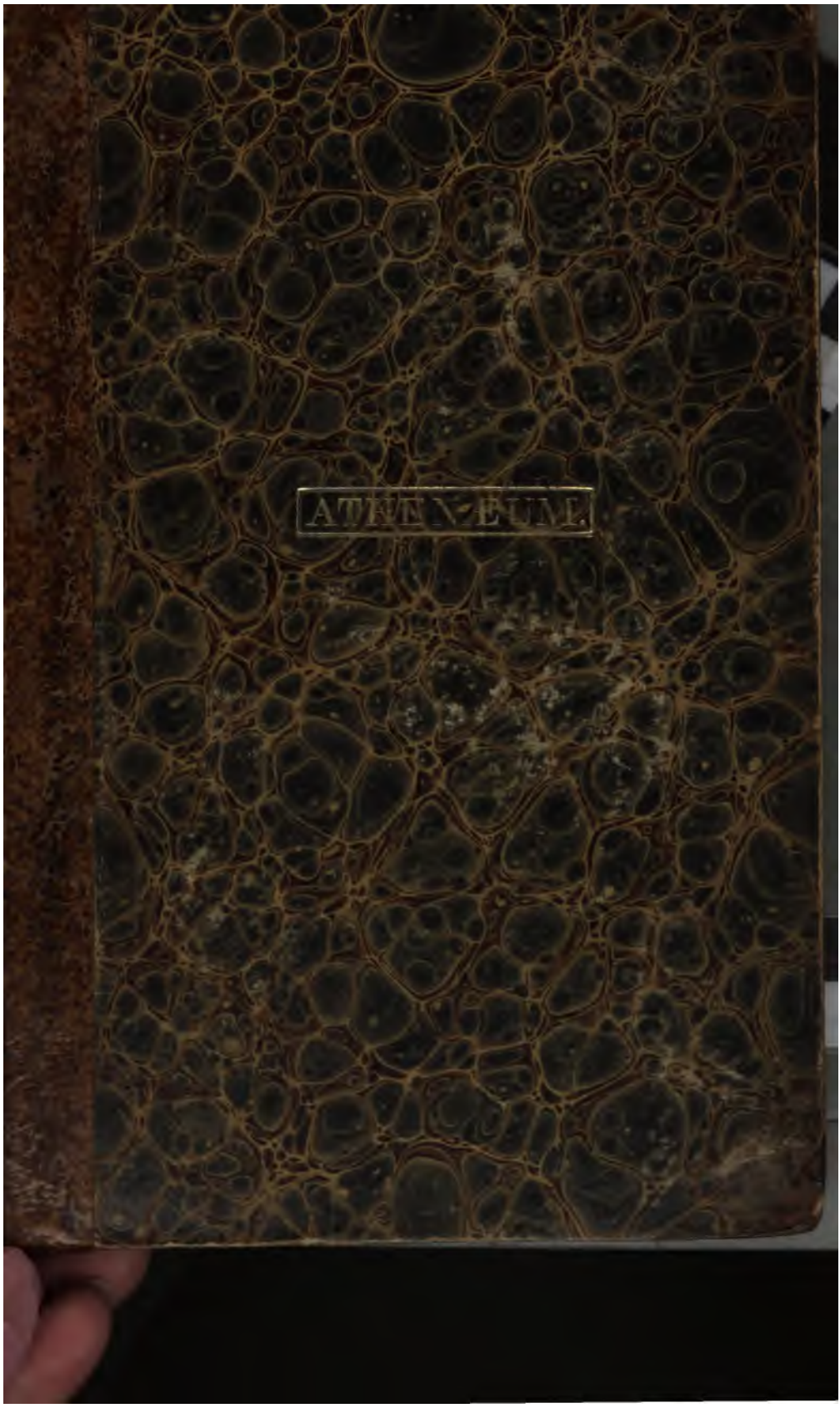
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ATHENÆUM

Achtundvierzig Jahre.

Zeichnungen und Skizzen

aus

der Mappe

eines

conſtitutionellen Officiers.

Motto:
— Der Strom wenn einmal im Fluß
Strömt fort bis in die ſpäteſte Zeit. —

Dritter Band.

ATHENÄUM.

Caſſel, 1852.
Verlag und Druck von H. Hotop.

SK

DD205
C7A3
v.3

Inhalt.

I. Die Wartburgsfeier 1
II. Reise nach England 27
III. Eine Lustreise ins Mittelmeer 55
IV. Valencia 205
V. Skizzen aus der pyrenäischen Halbinsel 253

I.

[illegible]

[illegible]

ATHENÆUM.

Das Feſt der Reformation, welches man im Jahre 1817 in Deutſchland feierte, bedeutungsvoller als je zuvor, indem es auf der Stätte ſelbſt gefeiert wurde, wo Luther einſt allein und verlaſſen, aber im Bunde mit der Wahrheit mächtig und ſtark durch den Geiſt ſein großes Aufklärungswerk vorbereitete, wurde zu einem dreidoppelten Nationalfeſte, indem es zu zwei anderen, nicht minder würdigen Feiern die Veranlaſſung gab. Man verknüpfte nämlich mit dem religiöſen Feſte die Feier des bei Leipzig erfochtenen großen Völkerſieges, und jenes große deutſche Verbrüderungsfeſt, welches ſeitdem zum dauernden Oſterruf geworden iſt im großen deutſchen Vaterlande.

Den Proteſtanten aller Länder mußte um ſo eher an einer erhebenden, Herz und Geiſt ergreifenden, Weihe des Feſtes gelegen ſein, als eben damals die erſten Spuren jenes unheilvollen Myſticismus auftauchten, welcher ſeitdem,

allem Princip der Reformation, wie überhaupt dem Urprincip der christlichen Lehre entgegen, von Oben herab begünstigt, den ächten Protestantismus zernichtend, die Christenheit wieder mit jener dichten Finsterniß bedroht, aus welcher der kühne Reformator, auf das Evangelium gestützt, zugleich mit dem nach Wahrheit sich Sehnenden auch die Wahnbefangenen endlich erlöste. Die Vereinigung der besten deutschen Kräfte zu einem einzigen festen Horte gegen Gefahren, wie sie aus kirchlichem Mißbrauch und aus dem Uebergreifen der weltlichen Macht neuerdings dem Volke wieder droheten, fand vollen Anklang wie in der Nation, so bei allen den aufgeklärten Beamten und erleuchteten Dienern der protestantischen Kirche, die sich mit den berühmtesten Lehrern der Jenaer und anderer Hochschulen und vielen redlichen Patrioten, deren Namen einen guten Klang hatten, zahlreich bei der Feier des Säcularfestes neben vielen jungen Männern eingefunden hatten, von denen Manche schon mit anerkannter Auszeichnung in den deutschen Heeren während des Freiheitskampfes mitgefochten hatten. In wahrhaft fürstlichem Sinne wurde die dreifache Bedeutung des Festes als ein der wiedererstandenen deutschen Nation würdiges vom edlen Carl August von Weimar anerkannt, dem das Schicksal leider nur einen Fürstenstuhl statt eines mächtigen Königsthrons zuerkannt hatte. Der erleuchtete Fürst erkannte keinerlei Gefahr darin, als er aus Ueberzeugung die Feier in seinen besonderen Schutz nahm.

Damals gab es, was alle Schriftsteller im Geiste der

Reaction auch dagegen ſagen mögen, und wie es allen Denen, welche offenen Auges und frei von jedem Eigenintereſſe die Ereigniſſe vom Jahre 1813 bis 1817 verfolgt haben, der alt-monarchiſchen Partei gegenüber nur eine große Partei, eine Partei der Ordnung in Deutſchland, welche ſich im ächt conſtitutionellen Sinne die Aufgabe geſtellt hatte, im allgemeinen Intereſſe bei den Fürſten und dem Volke dahin wirken zu wollen, daß das Geſetz hinfüro eine Wahrheit und die höchſte Gewalt im Staate eben das Geſetz unter dem Schutze der Könige ſein ſollte. Daß ſie von jener alten Hof- und Cabinets-Camarilla, die bis zum heutigen Tage in unſeliger Verblendung die Schuld, mit dem Ruin der Länder den Verfall der Throne veranlaßt zu haben, nicht an ſich kommen laſſen will, mit eben nicht ſehr günſtigen Blicken betrachtet werden würde, war vorauszuſehen; weniger aber, daß ſie ſich ſofort zu Maßnahmen verleiten laſſen würde, welche, ſowie den Abſichten der europäiſchen Politik überhaupt, insbeſondere dem Princip der heiligen Alliance das Geheimniß nahmen. Daß aber die academiſchen Lehrer von jetzt an andere Theorien des Staats- und Völkerrechtes aufſtellen mußten, als die, welche bisher auf den Hochſchulen als Autoritäten gelehrt wurden, war natürlich, da ſolche Rechtsbegriffe ihre Gültigkeit verloren hatten, nach denen das Volk bisher nur als ein mechaniſches Räderwerk betrachtet worden war, das man nach Belieben von oben herab in Bewegung ſetzen konnte. Daß ſie ſchon damals mit ernſten Worten darauf hindeuteten, daß nur

durch Befolgung einer auf Moral begründeten Politik ähnliche Cataſtrophen, als die, welche man in dem Zeitraume von 1790 bis 1813 in Deutſchland erlebt hatte, vermieden werden könnten, war eben ſo zeitgemäß, als es ehrlich von ihnen gemeint war, wenn ſie ſchon am Tage der Wartburgsfeier öffentlich erklärten, daß künftige Staatsbeamte, nur wenn ſie dahin gekommen wären, das Heil des Staates mit dem Wohle der Societät als unzertrennbar zu betrachten, die Stellungen würdig würden ausfüllen können, mit denen ſie durch das Vertrauen der Regierungen beehrt würden. Solche, oder ähnliche Aeußerungen, die theils auf der Wartburg gehört, theils kurz nachher von Männern durch den Druck veröffentlicht wurden, die ihre Lehrſtühle oder Aemter eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Ehren bekleidet hatten, wurden dankbar von der Nation entgegengenommen. War ſie doch nach den ſtürmiſchen Tagen eines langen blutigen Krieges ernſtlich darauf bedacht, weniger Soldaten als nützliche Staatsbürger in ihren Söhnen zu erziehen.

Was aber vom Volke als Aufleben der edelſten aller Bürgertugenden, als Zeichen reiner Vaterlandsliebe erkannt wurde, das wurde in den höchſten Regionen mit ganz anderen Namen genannt. Das Autodafé, zu dem einige jugendliche Brauſeköpfe Zopf, Manſchetten und Korporalſtock an jenem Tage verurtheilten, als die Menge ſchon längſt die Wartburg verlaſſen hatte, eine Poſſe, von der nur die ſteifen Anhänger des alten Zopfes Notiz nehmen

konnten, worüber man in England, wo ſelbſt mißliebige Perſonen oft genug in effigie oder als Strohmänner verbrannt werden, höchſtens einen Tag gelacht haben würde, — gab Veranlaſſung, daß aus den Cabinetten der Großmächte eine Erklärung erfolgte, welche das Wartburgfeſt nicht viel beſſer als einen Jacobinerclub bezeichnete, deſſen Hauptzweck es geweſen ſei, Verbündete zu werben, um in Deutſchland mit den beſtehenden Verhältniſſen tabula rasa zu machen. Als vollends Sands, des unglücklichen Fanatikers, iſolirt ſtehendes Verbrechen hinzu kam, da kamen auch die Congreſſe, und ihnen auf dem Fuße folgte, ſtatt des damals noch nicht gekannten Belagerungszuſtandes, jenes Polizeiſyſtem, welches, mit kurzen Unterbrechungen bis zum heutigen Tage fortdauernd, Rede- und Denkfreiheit mit gleich ſchweren Feſſeln belegte, als es unter Napoleons Zwangsherrſchaft in Deutſchland der Fall geweſen war.

Das Streben der Völker nach Einigung und Nationalität, was jetzt deutlich wurde, hatte man nur ſo lange tolerirt, als es den dynaſtiſchen Beſtrebungen Vorſchub leiſtete. Sobald die Zwecke der Fürſtenfamilien erreicht waren, ſollten die Völker in die alte Stellung zurücktreten, in der man ſich ihrer je nach Bedürfniß als Werkzeuge bediente. Während dieſelbe Cabinetspolitik, welche der Organiſation des Frankfurter Bundestages zur Richtſchnur diente, ſtehende Heere auf vollſtändigem Kriegsfuß als die einzig wahren Stützen der Throne decretirte, wurde die Verfaſſungsfrage ein immer mißliebigerer Gegenſtand. Dagegen gewährte

Deutſchland fortan den Anblick eines großen Feldlagers. Nach dem Feinde ſah man ſich freilich vergebens um, gegen den alle dieſe Anſtalten gerichtet waren. Gegen Geiſter kämpft man ja nicht mit den Waffen.

Die Maßregel, welche die öſterreichiſche Regierung zur Zuſammenhaltung und Bewachung ihres durch die Stipulationen des Friedens unnatürlich zuſammengewachſenen Reichsconglomerates im gewiſſen Sinne zu rechtfertigen vermochte, die man Rußland wegen Polen und unter Berückſichtigung ſeiner ausgedehnten, hie und da im Aufſtande begriffenen Provinzen ſeiner unruhigen Nachbaren in Aſien und ſeiner permanent gewordenen Türkei-Gelüſte nicht ganz verübeln konnte, ward in ſeiner völlig grundloſen Anwendung auf Deutſchland der unheilbare Krebsſchaden, der es in ſeinen Finanzen, in einzelnen Ländern ſchon bis zur völligen Unheilbarkeit zerrüttet hat. Aus jener Zeit datirt ſich die zunehmende Nahrungsloſigkeit, die in immer größerem Maaßſtabe ſtattfindende Auswanderung, und endlich die vollſtändige Ausbildung jenes neuen Standes im Staate, der Proletarier, die man bis dahin in Deutſchland nur dem römiſchen Namen nach gekannt hatte. So mußten es die Regierungen, als ihnen zur Erreichung der eigenen Zwecke die nicht ſcharfſinnig genug berechneten Mittel zu fehlen anfingen, freilich geſchehen laſſen, daß ſich allmälig ein Staat im Staate bildete, der, indem er ſich durch Selbſtverwaltung Taxen auflegte, es großmüthig verhütete, daß die Noth nicht wirklich zu der allgemeinen

Auflösung führte, welche man durch die stehenden Heere vermeiden wollte. „Gebt den Regierungen was ihr müßt, und helft euch unter einander selbst", das war von nun an ein von beiden Theilen stillschweigend anerkannter Wahlspruch. Die Regierungen stellten ihn auf, um gegen Anmahnungen und Bitten Friede zu haben. Der Staatsbürger ließ ihn gelten, in der Hoffnung, im Verlaufe der Zeit mit seinen theuern Opfern den Genuß verfassungsmäßiger Wohlthaten zu erkaufen, die, jene Opfer paralysirend, endlich zur Allgemeinwohlfahrt führen würden.

Es ist nicht zu verkennen, daß die so sich schon vor langen Jahren in Deutschland bildenden patriotischen Vereine zum innigern Anschließen der einzelnen Nationalitäten ein nicht Geringes beigetragen haben, als daß die Großmächte im Gegensatze zu den einzelnen Regierungen, die sich von dem wohlthätigen Einflusse solcher National-Vereine mehr in der Nähe zu überzeugen Gelegenheit hatten, Gefahr daraus für ihre Tendenzen ableitend, ihre Wirksamkeit, wenn nicht gänzlich zu beseitigen, doch einzuschränken bemüht waren, sobald sie wahrnahmen, daß weder Flüsse noch Berge, selbst die Glaubensverschiedenheit für allgemeine deutsche Einigung kein Hinderniß mehr waren. Die Idee aber eines großen, einigen deutschen Volkes mußte um so schneller Wurzel fassen, als die Keime dazu längst vorhanden und nur der zu deren Entwickelung gedeihliche Zeitpunkt bis dahin noch gefehlt hatte.

Das Volk lernte allmälig, je nachdem sich die ständischen

Verhältniſſe ins Leben rangen, aus den Kammerverhandlungen, ſo wie aus den in den Vereinen gehaltenen Vorträgen, die Gewalt des Wortes kennen, es lernte einſehen, wie Geſetze, ſelbſt die weiſeſten, die Hälfte ihres wohlthätigen Einfluſſes verlieren, wenn ſie nicht durch Discuſſion in öffentlicher Verſammlung, ins eigentliche Volksleben Eingang gewonnen haben.

Dieſes, trotz der Ungunſt der Verhältniſſe, im Volke immer deutlicher erwachende Leben, wurde aber von der hiſtoriſchen Legitimität für ein abnormes Leben gehalten, für ein Wucherleben, das über Beamten- und Ritterthum, über die Ehrwürdigkeit der geheiligten Kirche und ſelbſt über den Glanz der Königskrone emporſchießend, jede Spur hiſtoriſchen Daſeins in Deutſchland vertilgen werde, wenn man dem erwachenden jungen Geiſte nicht die Fittige zu lähmen Bedacht nähme. Die weiſen Räthe der Krone verſtanden es nur zum geringſten Theil, auf ein in früher nicht gekannter Rüſtigkeit erwachendes Volk den Vergleich eines neu angelegten Waldſchlages in Anwendung zu bringen, deſſen luſtigem Aufſchießen man den beſten Schutz angedeihen laſſen muß, bevor man an deſſen Lichten die Hand anlegt, damit nicht ſtatt der beſten Edelreiſer ein kümmerlicher Nachwuchs ſtehen bleibt, von dem man nie erwarten darf, einen kräftigen Wald zu erzielen. Statt wie die edlen Freiherrn v. Stein, v. Weßenberg und v. Gagern es riethen, das noch einmal nach der Wartburgfeier ſich ganz rein äußernde Freiheitsſtreben mit geſchickter Hand

zu benutzen, und durch Ertheilung freisinniger Institutionen die Lenkung derselben sich zu erhalten, schritten Meister und Gesellen der alten Legitimität zu einem neuen Thurmbau von Babel, wo man es in gänzlicher Verwirrung der Begriffe zuletzt nicht weiter hat bringen können, als bis zum Vertrage von Ollmütz. —

Als am 5. November 1816 der Bundestag in Frankfurt eröffnet wurde, da sprach der österreichische Gesandte, ganz im Sinne der deutschen Nation, folgende merkwürdige Worte: „Ließen sich Nationen wie Staaten erlöschen, auch dieses wäre Deutschlands Geschick gewesen!" Das politische Band unseres Volkes konnte aufgelöst werden; allein die Nationalehre wurde gerettet durch die in der Zeit unserer politischen Erniedrigung so hoch gestiegene Cultur und durch die politische Bildung der Deutschen.*) Diese Nationalehre, diese Bildung, brachte jene Einheit hervor, welche allein den Sieg erkämpfte, der endlich die vieljährige Schmach von uns nahm und das Nationalband von Neuem knüpfte, welche uns frei gemacht und die Schatten so vieler Söhne von Deutschland versöhnt hat, die für die Befreiung

*) Diese Befähigung, welche der Nation schon damals zuerkannt wurde, ihr völlig wieder abzusprechen, hat man jedoch, trotz ihres fortwährenden Wachsthums, 32 Jahre später den politischen Unverstand gehabt. Man sehe dagegen Lord John Roussels Vorschläge zur Parlamentsreform im Monat Februar 1852.

ATHENÄUM.

Das Feſt der Reformation, welches man im Jahre 1817 in Deutſchland feierte, bedeutungsvoller als je zuvor, indem es auf der Stätte ſelbſt gefeiert wurde, wo Luther einſt allein und verlaſſen, aber im Bunde mit der Wahrheit mächtig und ſtark durch den Geiſt ſein großes Aufklärungswerk vorbereitete, wurde zu einem dreidoppelten Nationalfeſte, indem es zu zwei anderen, nicht minder würdigen Feiern die Veranlaſſung gab. Man verknüpfte nämlich mit dem religiöſen Feſte die Feier des bei Leipzig erfochtenen großen Völkerſieges, und jenes große deutſche Verbrüderungsfeſt, welches ſeitdem zum dauernden Oſterruf geworden iſt im großen deutſchen Vaterlande.

Den Proteſtanten aller Länder mußte um ſo eher an einer erhebenden, Herz und Geiſt ergreifenden, Weihe des Feſtes gelegen ſein, als eben damals die erſten Spuren jenes unheilvollen Myſticismus auftauchten, welcher ſeitdem,

ob es für die Zeit paßte oder nicht? Wo fanden wir bis zum letzten Augenblick die unverſöhnlichſten Feinde der Charte, die doch die Könige ſelbſt gegeben, und dadurch ſich vieler ihrer früheren Prärogative beraubt hatten? Es iſt unnöthig das Zeugniß der Geſchichte anzuführen. Wir ſelbſt haben geſehen, wie in Portugal, Spanien, Neapel und anderen Reichen die Verfaſſungen untergegangen, wie ſie in Deutſchland mehr und mehr beſchnitten wurden und wie ſie zuletzt faſt nur noch auf dem Papiere beſtanden. Und bei dieſem Zuſtande der Dinge ſtellt man ſich höchſt befremdet und überraſcht, und betrachtet es als eine wunderſeltſame Erſcheinung, daß keine einzige Verfaſſung Feſtigkeit und Dauer gewinnen will!

„Alle dieſe Verfaſſungen" — ſagt man mit Bedauern — „konnten nicht beſtehen, weil es ihnen an einer hiſtoriſchen Unterlage fehlte." — Was iſt nun dieſe Unterlage, die ihnen die Geſchichte geben ſoll? Nichts anderes als das Beſtehende, eine Ordnung der Dinge, die man nicht verbeſſern will. Taſtet das Herkommen, welches ſie heilige Ueberlieferung, die Sitte der Väter nennen, nicht an; haltet die Mißbräuche in Ehren, die ſie wohlerworbene Rechte, angeſtammte Ordnung nennen; und ihr baut auf geſchichtlichem Grunde. Iſt freilich manches doch zu arg, eine Laſt zu drückend, eine Verfügung zu hart geworden, dann muß man ſich zu einiger Nachgiebigkeit und Milderung bequemen. Aber den geſchichtlichen Boden darf man nicht verlaſſen, das Unkraut

nicht mit der Wurzel ausreißen. Wo es ſich wuchernd zu weit verbreitet hat, beſchneidet man es, läßt aber die Wurzeln, der hiſtoriſchen Unterlage wegen, ſtehen, damit es unter günſtigen Verhältniſſen wieder fröhlich gedeihe.

Die ſicherſte und feſteſte Grundlage jeder Verfaſſung iſt ohne Zweifel das Intereſſe der Geſellſchaft, das Wohl der Geſammtheit, der Vortheil Aller, den man nicht dem Vortheil Einiger zum Opfer bringt. Die ewigen Fundamente, auf denen das Gebäude der Staatseinrichtungen ſich dauernd erhebt, ſind die Geſetze der menſchlichen Natur, die mit dem Menſchen ſelbſt nur untergehen und vernichtet werden können, und die Rechte und Pflichten, die ſich daraus ergeben.

Sind in unſern Tagen Verfaſſungen kaum ins Leben getreten, um eben ſo ſchnell wieder abzuſterben, dann waren ſie entweder auf jene ewigen Geſetze nicht begründet, oder die Macht und Vorrechte Einzelner waren ſtärker als die Rechte und Intereſſen Aller. Auf Doctrinen, Erklärungen und ſchöne Redensarten läßt ſich freilich keine Verfaſſung gründen, und das Volk wird gleichgültig bei der Faſſung und den Phraſen bleiben, wenn die Dinge dieſelben bleiben. Die Meinung ſelbſt iſt wenig, wo das Intereſſe ſie nicht unterſtützt oder mit ihr gar im Widerſpruch ſteht. Was hilft am Ende auch das Zugeſtändniß von Rechten, wo man die Gegenſtände nicht beſitzt, auf welche die Rechte ſich beziehen? Die conſtituirende Verſammlung in Frankreich, die aus guten Gründen eine große Verehrung auf

der einen, und eben ſo großen Haß auf der andern Seite gefunden, ließ wenig geſchichtlichen Boden über, auf dem ſie die neue Verfaſſung gründete; aber, was ſie ſelbſt mit flüchtiger Hand aufgebaut, iſt mit ſeinen tiefſten Wurzeln ſo ſehr mit dem Intereſſe der Nation verwachſen, daß es alle Verfaſſungen, die ihr gefolgt, überlebt hat und alle überleben wird, mit denen man ihr wohlverſtandenes Intereſſe zu übertünchen ſuchen mag.

Man muß alſo wohl bedenken, was unter geſchichtlichem Boden zu verſtehen iſt, und wem an der Behauptung deſſelben ſo viel gelegen iſt. Wer möchte doch das Volk ſein, das, um das Gebäude ſeiner geſellſchaftlichen Ordnung aufgeführt zu ſehen, die barſche Willkür der geſetzlichen Ordnung vorzöge, unmäßige Abgaben, Frohnden, Jagdquälerei, Beſchränkung des Handels und der Gewerbe, Beamteninſolenz, Feudalbedrückung, Prieſterſtolz und — die Einmiſchung der Polizei in alle Bewegung des Lebens lieb gewonnen hätte, weil ſie ſich geſchichtlich auf daſſelbe fortgepflanzt; ein Volk, dem die Gleichheit vor dem Geſetze, eine ſtellvertretende Verfaſſung, die ſeine Rechte wahrt, ſeine Bedürfniſſe, Klagen und Wünſche ausſpricht, eine ſchnelle und unparteiiſche Rechtspflege, die Gleichheit der Anſprüche aller Staatsgenoſſen auf die Würden und Aemter des Staates, ihre Vortheile und Auszeichnungen, wie die gleiche Verpflichtung nach ſeinen Kräften zu den Bedürfniſſen deſſelben beizutragen, zuwider wären, weil ſie ſich nicht von den Vätern auf die Enkel fortgeerbt? Man muß

deßhalb wohl verſtehen, was die beliebte Vorſchrift zu bedeuten hat, der Verfaſſung eine geſchichtliche Unterlage zu geben und die Geſetze und Inſtitutionen hiſtoriſch zu begründen.

Die Hiſtoriſchen fürchten, oder geben vor zu fürchten, die Generationen müßten ohne Verbindung auseinanderfallen und würden als verwaiſte Glieder von dem Körper getrennt, mit dem ſie ein organiſches Ganze bilden ſollen, wenn man ihnen gleiche Rechte zugeſtehe und nicht einen als Flügelmann vor die Front der übrigen ſtelle, der dieſen jede Bewegung vorarbeitet, die ſie nur nachzumachen haben. Ein früheres Geſchlecht muß nach ihnen das Recht haben, den Stempel zu verfertigen, mit deſſen Gepräge die folgenden in Umlauf kommen, ſonſt höre aller Zuſammenhang in der Geſchichte, alles Genetiſche, ja alles Nationale auf. Eine ſolche Anſicht behaupten ſie — weiß nur von Einzelnen, nichts von der Gattung, und führt durch Vereinzelung zur Tyrannei. Jeder Zuſammenhang in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes hört dadurch auf, und Alles wird von der Willkür des letzten Tages abhängig gemacht, die man den ewigen Rechten gleichſtellt oder damit verwechſelt. Selbſt die Familienverhältniſſe und Elternrechte verlieren ihre Bedeutung und das Erbrecht muß verworfen werden. Nichts hat Wurzel über das letzte Geſchlecht hinaus; jeder Augenblick erhält das Recht Alles neu zu machen, aber freilich wieder nur für einen Augenblick. Die nothwendige Bewegung artet aus in ein wildes Umtreiben, nirgends

bleibt etwas Beharrliches, an und mit dem die Bewegung ſtattfindet, und der falſche politiſche Adam iſt der von den Revolutionen erſchaffene, der nichts von ſich, von ſeinen Nachkommen, eigenthümlichen Völkern u. ſ. w. weiß, ſondern aus ſogenannten Urrechten und Urverträgen her alle ſpäteren Geſchlechter auf eine neue und furchtbare Weiſe tyranniſirt. Wir aber können dieſe Furcht nicht theilen. Wie! Tritt der Sohn nicht an des Vaters Stelle, die Tochter an die Stelle der Mutter mit gleichem Berufe, mit gleichen Rechten, ohne daß darum das Familienleben aufhörte, die Eltern kinderlos, die Kinder aufgegebene Waiſen wären? Sind darum die Banden der Natur gelöſt, iſt die Erziehung ohne Einfluß, der Unterricht ohne Wirkung, die Gewohnheit ohne Macht, weil jedes Geſchlecht mit jedem anderen gleiche Rechte hat? Haben ſich Nationen gebildet, die Geſchlechter aneinander gereiht, das Volk ſich mit Achtung und Liebe ſeinem Regentenhauſe angeſchloſſen; haben ſich derſelbe Glaube, dieſelben Gebräuche, dieſelben Meinungen, dieſelbe Lebensweiſe erhalten, weil der Grundſatz galt, oder das Geſetz beſtand, das Ueberlieferte müſſe erhalten werden, das Beſtehende fortbeſtehen? War es vielleicht dieſes Geſetz, dieſer Grundſatz, der den Bürger mit Liebe zum Vaterlande beſeelte, der die Staaten zuſammenhielt, mit den Völkern für die Unabhängigkeit focht, den eigenen Herd vertheidigte? Ich meine, dieſes Leben mit ſeinen Gefühlen, Bedürfniſſen, Neigungen, Haß und Liebe, Anſichten und Meinungen, das durch die Geſchlechter

in ewiger Bewegung fließt, mit ſtets wechſelnden Wogen, doch nur einen Strom bildet, dieſes Leben hat eine andere Quelle, als die ſtarre Pflicht, als das aufgedrungene Recht. Auch Wahlreiche ſind Reiche, auch neugeſchaffene Staaten ſind Staaten, und Geſetze, Regenten und Beamte können wechſeln, ohne daß die Nation und was ſie dazu macht, aufhört zu ſein.

Die Lehre von der Legitimität, wie ſie von einer gewiſſen Partei verſtanden wird, die vom bindenden Gehorſam und vom göttlichen Rechte, hat noch keinen Staat geſchaffen oder vor dem Untergange bewahrt, noch keine Dynaſtie erhalten. Was die Nationen zuſammenhält und mit Achtung vor dem Geſetz erhält, iſt etwas ganz anderes. Der Grundſatz hat es nie gethan und thut es nie. Erſt ſeitdem von ſolchen Grundſätzen wieder die Rede iſt, nachdem ſie vor allem Anderen in den Vordergrund geſtellt werden, fing der Streit und das Rechten von beiden Seiten wieder an. Das aber iſt das Zeichen, daß die Banden, die früher Vereintes zuſammenhielten, gelöſt und abgefallen ſind für alle kommende Zeit. Soll das Unheil vermieden werden, was wie verſchloſſenes Feuer im Schooße eines Vulkans durch convulſiviſches Zucken den nahen Ausbruch verkündet, ſo iſt es an der Zeit, die Stimme des mahnenden Schickſals zu beachten!

Die Congreſſe der zwanziger Jahre, von dem zu Troppau bis zu denen von Laibach und Verona brachten ein längſt von den Großmächten gehegtes Project, das Recht der bewaffneten Intervention aufzuſtellen zur vollſtändigen Geltung. Es hieß in den deshalb erlaſſenen Manifeſten, die Erhaltung des europäiſchen Gleichgewichts und des dazu nothwendigen allgemeinen Friedens mache eine ſolche Maßregel nothwendig. Indeſſen erwies ſich die neue Maßnahme ſchon in der nächſten Zukunft, in dem Ausgange, den die Verfaſſungswerke in Spanien und Italien nahmen, als das, wofür ſie von den Weiterſehenden gleich Anfangs erkannt wurde, als ein neues Bollwerk für den altmonarchiſchen Grundſatz.

Das auf der pyrenäiſchen Halbinſel gegebene Beiſpiel hatte mit Blitzesſchnelle auf Neapel eingewirkt und ſchon regten ſich die Beſten und die Höchſten im Königreiche Piemont im zunehmenden Drange nach Verfaſſung. Die öſterreichiſche Herrſchaft in Italien war bedroht, und welche Eventualitäten konnten für Deutſchland entſtehen, wenn der im europäiſchen Süden erwachte Geiſt einmal den Weg über die Alpen gefunden und die Gemüther ergriffen hatte, deren Sympathieen für geſetzliche Freiheit Keinem ein Hehl waren? Da ward in den Cabinetten, als das ſicherſte Auskunftsmittel, die Intervention erfunden. Alle neue Regierungsform, die nicht von den Thronen ausgegangen war, wurde für Revolution erklärt, die ſofort mit Waffengewalt zu unterdrücken ſei.

Während damals und noch am heutigen Tage, Männer, die ſich mit dreiſter Stirne unparteiiſche Geſchichtsſchreiber nennen, dieſe Maßregel als nothwendig erkannten und laut die Weisheit der Machthaber prieſen, die den Geiſt der Revolution ſo nachdrücklich unterdrückt hatten, erwähnt Keiner derſelben die ſchaurigen Urſachen, welche ihn zuerſt in Spanien und dann in Italien erweckt, welche jene Völker als Nothwehr zur Revolution gegen die grauſamſte Willkür veranlaßt hatte. Sie thaten, als wüßten ſie nichts von den ſchwarzen Verbrechen, zu denen die fanatiſchen Camarillen die königlichen Unterſchriften in den Reſidenzſchlöſſern zu Madrid und Neapel, wie ſpäter in Liſſabon erwirkten. Ich aber habe, während ich im Dienſte des conſtitutionellen Englands für die Freiheit der conſtitutionellen Regierung auf der pyrenäiſchen Halbinſel mitgekämpft, wohl geſehen, wie die Völker dort, ſo wie in Sicilien, wo ihnen ähnliche Freiheiten unter der kräftigen Mitwirkung engliſcher Gouverneure zu Theil wurden, ſich zum Glück, zu einem früher nie gekannten Wohlſtande erhoben. Aus eigener Anſchau kann ich jenen Völkern bezeugen, daß, um nicht mehr zu ſagen, nur Mangel an Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit auf Seiten der betreffenden Regierungen, die erſte und anhaltende Veranlaſſung war, daß ſich die Völker des Südens in Maſſe gegen eine Tyrannei erhoben, die man nicht ärger in den Niederlanden unter der Blutherrſchaft Albas, in Neapel niemals ſo ſchlimm unter irgend einer Fremdherrſchaft geſehen hat.

Wenn also jene zu Gunsten des Absolutismus berichtenden Schriftsteller die Veranlassung jener Congresse und ihre Folgen als dringende Nothwendigkeit, zur Erhaltung der Ruhe in Europa, darstellen, so haben sie insofern Recht, als die Ruhe des Grabes dadurch erzielt wurde. Als constitutioneller Schriftsteller aber halte ich es für meine Pflicht, von dem mir verfassungsmäßig zustehenden Rechte die Wahrheit zu sprechen, Gebrauch zu machen und jene Behauptung für durchaus irrig, dagegen jene mißleiteten Regierungen für die einzigen Urheber jener, und aller darauf folgenden Revolutionen zu erklären. Kann man es etwa hinwegleugnen, daß der Süden von Europa, wo nur der Bourbonen verwandte Stämme regierten, zunächst Spanien, von wo die Bewegung ausging, von 1807 bis fast auf die Neuzeit der fortwährende Schauplatz von Verfassungsbruch, Meineid, wüthendem Fanatismus und tyrannischer Willkür gewesen ist? Hat man das unsittliche von drei Königinnen dort gegebene Beispiel vergessen? Oder ist es etwa unwahr, daß der königliche Ferdinand, die brennende Cigarre im Munde, Todesurtheile, Verbannungsedicte und Foltermandate für die edelsten Männer seines Reiches mit einer Gleichgültigkeit unterzeichnete, als gälte es eine vom Hofmarschall ihm vorgelegte Vergnügungsliste zu approbiren? Sind alle die Vorfälle erdichtet, von denen nicht allein die servilen Höflinge im Palaste von Madrid und den geheimen Gemächern des Retiro Zeuge waren, sondern, die aller Welt durch wahrheitsliebende

Geſchichtsſchreiber offenbart worden ſind? Sind die Greuelthaten, welche vom fürſtlichen Don Miguel und ſeiner erlauchten Mutter, in den von allen Gutgeſinnten gemiedenen Schlöſſern von Salvatiera, Bemposta und Ramalhao verübt wurden, etwa Hirngeſpinnſte, Kinder und Frauen damit fürchten zu machen, oder ſind es Thaten, viel ſchwärzer als die, welche die Tarquinier einſt zum Fall brachte? Sind die Vorgänge in Neapel zu Anfange dieſes Jahrhunderts unbekannt geblieben, zu denen eine aus kaiſerlichem Blute entſproſſene Königin, unter Mitwirkung einer ſchamloſen Coterie, den ſchwachen königlichen Gemahl vermochte? Will man es in Abrede ſtellen, daß die Fortſetzung eines Syſtems, nach welchem lange nach ihrem Tode noch Staatsgefangene durch Spießruthen zu Tode gehetzt wurden, die Urſachen waren, welche im Jahre 1822 die Revolution hervorriefen, von der man es dem Volke zum Vorwurfe machte, daß es die zwei und dreißigſte ſei? Kann man endlich die Regierung Victor Emanuels zu Turin, eine vorwurfsfreie, eine gerechte nennen, als er, ſtatt dem Volke die längſt erſehnten beſſeren Zuſtände zu geben, Alles beibehielt, was drückend war, das Abgabenſyſtem erhöhete, die Gemeindeordnungen verſagte, das Polizeiſyſtem militäriſch erhöhte, die Rechtspflege der königlichen Willkür unterwarf, indem er je nach Gunſt Gnadenbriefe ertheilte und geſetzliche Urtheile caſſirte? Oder ſind zuletzt die Beſſern im Volke, die conſtitutionelle Partei, an deren Spitze ſich der höchſte Adel und die Officiere der Armee befanden,

bleibt etwas Beharrliches, an und mit dem die Bewegung ſtattfindet, und der falſche politiſche Adam iſt der von den Revolutionen erſchaffene, der nichts von ſich, von ſeinen Nachkommen, eigenthümlichen Völkern u. ſ. w. weiß, ſondern aus ſogenannten Urrechten und Urverträgen her alle ſpäteren Geſchlechter auf eine neue und furchtbare Weiſe tyranniſirt. Wir aber können dieſe Furcht nicht theilen. Wie! Tritt der Sohn nicht an des Vaters Stelle, die Tochter an die Stelle der Mutter mit gleichem Berufe, mit gleichen Rechten, ohne daß darum das Familienleben aufhörte, die Eltern kinderlos, die Kinder aufgegebene Waiſen wären? Sind darum die Banden der Natur gelöſt, iſt die Erziehung ohne Einfluß, der Unterricht ohne Wirkung, die Gewohnheit ohne Macht, weil jedes Geſchlecht mit jedem anderen gleiche Rechte hat? Haben ſich Nationen gebildet, die Geſchlechter aneinander gereiht, das Volk ſich mit Achtung und Liebe ſeinem Regentenhauſe angeſchloſſen; haben ſich derſelbe Glaube, dieſelben Gebräuche, dieſelben Meinungen, dieſelbe Lebensweiſe erhalten, weil der Grundſatz galt, oder das Geſetz beſtand, das Ueberlieferte müſſe erhalten werden, das Beſtehende fortbeſtehen? War es vielleicht dieſes Geſetz, dieſer Grundſatz, der den Bürger mit Liebe zum Vaterlande beſeelte, der die Staaten zuſammenhielt, mit den Völkern für die Unabhängigkeit focht, den eigenen Herd vertheidigte? Ich meine, dieſes Leben mit ſeinen Gefühlen, Bedürfniſſen, Neigungen, Haß und Liebe, Anſichten und Meinungen, das durch die Geſchlechter

in ewiger Bewegung fließt, mit ſtets wechſelnden Wogen, doch nur einen Strom bildet, dieſes Leben hat eine andere Quelle, als die ſtarre Pflicht, als das aufgedrungene Recht. Auch Wahlreiche ſind Reiche, auch neugeſchaffene Staaten ſind Staaten, und Geſetze, Regenten und Beamte können wechſeln, ohne daß die Nation und was ſie dazu macht, aufhört zu ſein.

Die Lehre von der Legitimität, wie ſie von einer gewiſſen Partei verſtanden wird, die vom bindenden Gehorſam und vom göttlichen Rechte, hat noch keinen Staat geſchaffen oder vor dem Untergange bewahrt, noch keine Dynaſtie erhalten. Was die Nationen zuſammenhält und mit Achtung vor dem Geſetz erhält, iſt etwas ganz anderes. Der Grundſatz hat es nie gethan und thut es nie. Erſt ſeitdem von ſolchen Grundſätzen wieder die Rede iſt, nachdem ſie vor allem Anderen in den Vordergrund geſtellt werden, fing der Streit und das Rechten von beiden Seiten wieder an. Das aber iſt das Zeichen, daß die Banden, die früher Vereintes zuſammenhielten, gelöſt und abgefallen ſind für alle kommende Zeit. Soll das Unheil vermieden werden, was wie verſchloſſenes Feuer im Schooße eines Vulkans durch convulſiviſches Zucken den nahen Ausbruch verkündet, ſo iſt es an der Zeit, die Stimme des mahnenden Schickſals zu beachten!

---

vor einem Kriege mit Frankreich, nach außen hin zeigte. Man erkannte trotz der heiligſten wegen der Integrität der europäiſchen Staaten geſchloſſenen Verträge, in Belgien einen König an, der nicht von Gottes Gnaden, ſondern im Wege der Volksſouveränität auf den Thron gelangt war. Man gab Luxemburg auf. Man war ſich damals noch nicht der Gefahren bewußt, welche dieſe Einwilligungen unausbleiblich in Deutſchland für ein Princip nach ſich ziehen mußte, was zuletzt nur noch dürftig durch die ſtehenden Heere aufrecht erhalten wurde.

Die Vorgänge von 1830 und 1833 zeigten zur Genüge, wie der Boden von Deutſchland unterminirt ſei. Vergebens warnten Männer wie Welker, Dahlmann und die beſten Männer des hohen deutſchen Adels, die Freiherren v. Stein, v. Gagern und v. Weßenberg gegen die Gefahren des Ausbruches. Metternichs Politik, der um ruſſiſches Gold mit eiſernen Würfeln ſpielte, trug den Sieg davon. Sein Wahlſpruch blieb geltend: après nous le déluge!

Während damals und noch am heutigen Tage, Männer, die ſich mit dreiſter Stirne unparteiiſche Geſchichtsſchreiber nennen, dieſe Maßregel als nothwendig erkannten und laut die Weisheit der Machthaber prieſen, die den Geiſt der Revolution ſo nachdrücklich unterdrückt hatten, erwähnt Keiner derſelben die ſchaurigen Urſachen, welche ihn zuerſt in Spanien und dann in Italien erweckt, welche jene Völker als Nothwehr zur Revolution gegen die grauſamſte Willkür veranlaßt hatte. Sie thaten, als wüßten ſie nichts von den ſchwarzen Verbrechen, zu denen die fanatiſchen Camarillen die königlichen Unterſchriften in den Reſidenzſchlöſſern zu Madrid und Neapel, wie ſpäter in Liſſabon erwirkten. Ich aber habe, während ich im Dienſte des conſtitutionellen Englands für die Freiheit der conſtitutionellen Regierung auf der pyrenäiſchen Halbinſel mitgekämpft, wohl geſehen, wie die Völker dort, ſo wie in Sicilien, wo ihnen ähnliche Freiheiten unter der kräftigen Mitwirkung engliſcher Gouverneure zu Theil wurden, ſich zum Glück, zu einem früher nie gekannten Wohlſtande erhoben. Aus eigener Anſchau kann ich jenen Völkern bezeugen, daß, um nicht mehr zu ſagen, nur Mangel an Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit auf Seiten der betreffenden Regierungen, die erſte und anhaltende Veranlaſſung war, daß ſich die Völker des Südens in Maſſe gegen eine Tyrannei erhoben, die man nicht ärger in den Niederlanden unter der Blutherrſchaft Albas, in Neapel niemals ſo ſchlimm unter irgend einer Fremdherrſchaft geſehen hat.

Während die Aussichten für Deutschland von nun ab mit jedem Jahre düsterer wurden, statt sich nach dem Wunsche der Vaterlandsfreunde endlich wieder zu lichten, konnte mir im Jahre 1840 nichts erwünschteres kommen, als ein Brief von Sir Robert Lyons, mit der Einladung, einige Zeit bei ihm auf seinem reizenden Landsitze Belgrove auf Wight zu verweilen. Er war ein früherer Kriegsgefährte von mir aus dem Kampfe auf der pyrenäischen Halbinsel, dessen Bekanntschaft ich das Jahr zuvor in der sächsischen Schweiz erneuert hatte, wo wir unverhofft als friedliche Bürger auf der Bastei zusammentrafen und dort fröhlich übernachteten. Ich lebte damals als freier Mann den Wissenschaften auf einem kleinen Landgute im thüringischen Werrathale, dessen Bewirthschaftung ich zwar allein leitete, dessen Umfang aber nicht so bedeutend war, als daß ich nicht hätte

Vorkehrungen treffen können, ſo daß eine zweimonatliche Abweſenheit dem Haushalt keinen Nachtheil brachte. Wie ich nie lange oder zögernd über einen Entſchluß zu berathen gewohnt bin, ſo geſchah es auch hier. Ich folgte wenige Tage ſpäter dem Briefe, welcher meine Zuſage enthielt, und traf Mitte April auf dem reizenden Eilande ein, das bei einigermaßen günſtigem Wetter eben um dieſe Jahreszeit ſeine Schönheit in üppiger Fülle entfaltetend, mit Recht das engliſche Paradies genannt wird.

Meines Freundes Landſitz Belgrove liegt, von einem geräumigen Parke umgeben, nur wenige Meilen von Cowes auf einer ſanften Anhöhe, ſo daß das Auge an einzelnen Punkten nirgends behindert iſt, einen vollſtändigen Ueberblick von der Inſel, die hier einem einzigen großen Garten gleicht, und von den von der gegenüber liegenden königlichen Albion zu erhalten, das von ſeinen ſchwimmenden Batterien umgeben, gleich einer Weltkönigin, auf dem blauen Ocean thront. Während man allen erdenklichen Comfort gepaart mit einer an Vornehmheit grenzenden Eleganz im Innern des grandiöſen alterthümlichen Schloſſes vereinigt ſah, war doch die fein gebildete und liberale Familie, Lady Lyons, Miß Anna, eine Tochter von 18 Jahren, und der Sohn William, ein munterer See-Cadet, der nach Abbezahlung ſeines nach einjähriger Abweſenheit heimgekehrten Schiffes, auf Urlaub im elterlichen Hauſe verweilte, der eigentliche Schmuck des Hauſes, auf welchen mein Freund mehrſten ſtolz zu ſein Urſache hatte.

Als ich nach mehrjährigem Aufenthalt in England in ſpäteren Jahren in Deutſchland Bulwers oft mit ſcharfer Menſchenkenntniß gezeichnete Charaktere las, da konnte ich doch bei einigen ſeiner, ſo vielen Anklang bei uns gefundenen Skizzen, mich des Gedankens nicht erwehren, daß man ſich einmal von Seiten der engliſchen Ariſtokratie ſo ſchwer an dem im Auslande, ungleich mehr als in der Heimath gefeierten, ehrenwerthen Baronat verſündigt haben müßte, daß er um Rache für wirkliche oder eingebildete Beleidigungen zu nehmen, zuletzt faſt Alles am britiſchen vornehmen Leben tadelnd, man manche ſeiner Schriften als Warnungstafeln für das höhere engliſche Leben, ja für das ganze cultivirte Europa zu betrachten geneigt ſein möchte. Haben wir doch ähnliche Uebertreibungen aus vielleicht gleichen Urſachen, in den ſonſt ſo geiſtreichen Darſtellungen des Fürſten Pücklers und anderer ihm ebenbürtiger Standesgenoſſen mehr als einmal geleſen, nicht der Berichte aus einer Reſidenz des nördlichen Deutſchlands, von der emancipirten, jetzt lebendig todten Gräfin aus Mecklenburg zu gedenken, die mehr als einmal geſchrieben, ohne daß man den bon sens in ihren Werken zu erkennen vermocht hätte. Niemand aber wird ſich deshalb zum Glauben verleiten laſſen wollen, daß die geſammte deutſche Ariſtokratie nur ein äußeres Scheinleben führe, während ihr eigentliches Familienleben eben kein ſolches ſei, um es in einem väterlichen Rathe an ſeine Kinder als Muſterleben aufſtellen zu können. Zu beklagen aber iſt es jedenfalls,

wenn ſie Alle, oder doch die Mehrſten von ihnen, die wie der Blinde von den Farben, nur nach Hörenſagen, ein Urtheil formiren, welches ſie dadurch, daß es der in Deutſchland nur allzu leichtgläubigen Menge als Autorität hingeſtellt wird, zu falſchen Apoſteln macht, an denen das Ausland ein gerechtes Aergerniß nehmen muß.

Das engliſche Familienleben im Allgemeinen, in allen ſeinen großen und kleinen Verhältniſſen, iſt aber eben das wahre Leben, wie man es jedem andern cultivirten Lande zum Muſter hinſtellen darf. Nie wird man ſo wenig in den allerhöchſten, wie in den Mittelkreiſen, den allerleiſeſten Verſtoß gegen die Sittlichkeit, wie z. B. eine glatte, zweideutige Aeußerung im franzöſiſchen und in dem ihn fortwährend noch nachahmenden deutſchen Salonſtyl gewahren. Feiner, aber biederer Anſtand, neben guter Sitte, iſt das Eigenthum der höheren Stände, wo man zwar eine gewiſſe rechte Vornehmheit immer durchſchimmernd erblickt, nie aber jenen blaſirten Hochmuth, die widerwärtige Arroganz, mit denen der Adel anderer Länder oft Privilegien für ſich in Anſpruch nimmt, die er doch immer mehr, wollend oder nicht, mit der allgemeinen Bildung zu theilen genöthigt iſt, beſonders aber mit der einzelnen ihm überlegenen Intelligenz. Man lebt ungezwungen, ſelbſt ohne wie ſie hochgeboren zu ſein, in den britiſchen hohen Familien, ſobald man näher bekannt iſt, und — was ſich von ſelbſt verſteht — im Stande iſt, dem überall bei ihnen angetroffenen Wiſſen entgegenzukommen, an dem Standesleute

in England, vermöge einer umfaſſenden gründlichen Jugendbildung, im Allgemeinen viel reicher ſind, als irgendwo anders. Auch die Frauen faſſen bald Vertrauen zum fremden Manne, da ſie überhaupt im Manne ihren Beſchützer zu erkennen gewohnt ſind. Am allerwenigſten aber darf man ihnen die häuslichen Tugenden abſprechen, wie das irrthümlicherweiſe ſo oft geſchieht, wenn man eine engliſche Dame, unter ihr völlig fremden Verhältniſſen im Auslande, in Haushaltsangelegenheiten walten ſieht. Ein engliſcher Haushalt iſt, freilich nach den unſrigen faſt entgegengeſetzten Begriffen, wie ein Uhrwerk geregelt, ſo daß die Hausfrau, wenn ſie ihre Morgenbefehle an wohlgeſchulte Domeſtiken ertheilt hat, mit Sicherheit am Abend erwarten darf, daß Alles pünktlich nach ihrer Berechnung verlaufen iſt, ſelbſt wenn ſie nichts gethan hat, als die weitern oder engern Kreiſe ihres Hausweſens einmal zu durchſchreiten. Eine zweite Reviſion würde allerdings für eine Unſchicklichkeit, für etwas to a Lady unbecoming betrachtet werden.

Um aber neben dem Geiſt, den Geſchmack der Engländer, ſo wie ihren angeborenen Sinn für eine veredelte Häuslichkeit ganz in der Nähe, frei von allem falſchen Schimmer kennen zu lernen, muß man ihnen in ihre eigentliche Heimath, auf das Land folgen. Da wird man die erſteren in den unübertroffenen häuslichen Einrichtungen, in ihren Gärten und Parkanlagen, die letztere in der zarten Liebe, in der freundlichen Aufmerkſamkeit erkennen, wie ſich die Glieder der Familie untereinander, und wiederum

Herr und Frau vom Hauſe dem fremden Gaſte entgegenkommen, der mit dem Schritt über die Schwelle einer der Ihrigen wird. Das ſind Eigenſchaften, die man in der Neuzeit allerdings im faſhionablen Landleben anzuſtreben bemüht iſt, die aber leider im Bemühen, ſie ſich gerade ſo, wie im Britenlande zu eigen zu machen, nicht ſelten in die gezierte Steifheit ausarten, wie man ſie bei uns, ob wohl mit Unrecht den Engländern zur Laſt legt. Die Liebe für häusliches Leben, wie ſie vor Jahren ein längerer Aufenthalt in der an Naturſchönheiten ſo reichen Grafſchaft Kent in mir erweckt hatte gewann während meines diesmaligen, Verweilens in Belgrove einen ſehr bedeutenden Zuwachs.

Will der Fremde richtige Begriffe vom engliſchen Charakter erlangen, ſo muß er ſeine Beobachtungen nicht auf die Hauptſtadt allein beſchränken, wie es ſo häufig beim gewöhnlichen Touriſten der Fall iſt. Er muß auf das Land hinaus, er muß raſten in Dörfern und Weilern; er muß Schlöſſer, Landhäuſer, Pachtwohnungen, ſelbſt die Hütte des Arbeiters beſuchen, er muß durch Parkanlagen und Gärten wandern, durch die immer grünen Heckengaſſen, um die Landkirchen ſtreifen; Kirmeſſen und Märkte beſuchen, und mit dem Volke in allen ſeinen Verhältniſſen verkehrend, ſich mit ſeinen Gewohnheiten und Launen befreunden.

In den mehrſten Ländern des Continents abſorbiren die großen Städte den Reichthum und die Sitten der Nation; ſie allein ſind die feſten Aufenthaltsorte der intelligenten und eleganten Societät, und das Land iſt faſt ausſchließlich nur von ungebildeten Landleuten bewohnt. In England wird die Hauptſtadt nur als ein Sammelplatz, als ein allgemeines Rendezvous für die höheren und gebildeten Stände betrachtet, wo ſie nur den kleinſten Theil des Jahres einem Sturm von Vergnügungen widmen, während ſie, ſobald ſie dieſem Carneval gefröhnt haben, ſehnſuchtsvoll zu den ihnen mehr zuſagenden Gewohnheiten des ländlichen Lebens zurückkehren. Deshalb ſind auch die verſchiedenartigſten Schichten der Geſellſchaft über das ganze Königreich verbreitet, und die entfernteſten Weiler bieten Muſterkarten von den verſchiedenſten Rangordnungen dar.

Die Engländer haben, vor allen anderen europäiſchen Nationen, ein beſonders warmes Gefühl für das Landleben. Sie haben eine ſchnelle Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, wie für die Vergnügungen und Beſchäftigungen des Landlebens. Dieſe Neigungen ſcheinen bei ihnen erblich zu ſein. Selbſt die Bewohner der Städte, die zwiſchen engen Mauern, in geräuſchvollen Straßen geboren und erzogen ſind, nehmen mit Leichtigkeit ländliche Gewohnheiten an. Der Kaufmann hat ſein niedliches Stillleben in der Nähe der Hauptſtadt, wo er oft eben ſo viel Stolz in der Cultur ſeines Blumengartens und im Einerndten ſeltener Früchte an den Tag legt, als in der gewiſſenhaften Füh-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

theilnahmlos erſcheinen zu laſſen. In ihrer gelegentlichen und vorübergehenden Begegnung vermögen ſie ſich nur kurz in Gemeinplätzen zu ergehen. Sie zeigen nur die kalte Oberfläche des Charakters, während ihre reichen, geiſtreichen Fähigkeiten nicht Zeit haben, ſich zum Fluſſe zu erwärmen.

Auf dem Lande aber läßt der Brite ſeinen Gefühlen freien Spielraum. Er bricht freudig mit den kalten, negativen Formen der Stadt, wirft die ängſtliche Gewohnheit ſchüchterner Zurückhaltung von ſich, und wird fröhlich und freiherzig, als ſei er ein neu geborener Menſch. Während er ſich mit der ganzen Eleganz und der Bequemlichkeit des höheren Lebens umgiebt, verbannt er deſſen Feſſeln bis zur allerletzten. Sein Landſitz bietet alles dar, was Geſchmack, Kunſt, Wiſſenſchaft oder ländliche Beſchäftigung zu bieten vermögen. Es fehlt dort ſo wenig an einer auserleſenen Bibliothek, an einer Gemäldeſammlung und muſikaliſchen Inſtrumenten, als an auserleſenen Pferden, Hunden und Jagdgeräthen jeder Art. Er legt weder ſeinen Gäſten noch ſich ſelbſt den mindeſten Zwang auf; ſie müſſen ſich frei betrachten, wie er es ſelbſt thut; während er in ächter Gaſtfreundſchaft für die Mittel, Alle zu vergnügen, Sorge trägt, überläßt er Jedem die Wahl nach individueller Neigung.

Aber Nichts iſt der Pracht eines engliſchen Parkes zu vergleichen. Obgleich die Beſitzung meines edlen Gaſtfreundes keine der größten auf der Inſel war, ſo gehörte

ſie doch auch nicht zu den kleinſten. Weite Matten vom lebhafteſten Grün, hier und da überragt von Gruppen gigantiſcher Bäume, mit dem reichſten Laube geſchmückt. Die ſtillfeierliche Pracht ausgedehnter Waldſtrecken, durch welche zahlreiche Rehe von Dammwild ungeſtört dahin ſchritten; der Haſe, der in raſchen Sprüngen zum Dickicht eilt, oder der Faſan, der ſich plötzlich unter lautem Flügelſchlage in die Lüfte erhebt; das Flüßchen, das ſich in natürlichen Windungen hindurchzieht und ſich allmälig in die glatte Fläche eines kleinen Sees erweitert, aus deſſen Spiegel die ſich bewegenden Bäume und die buntgefleckten Forellen wiederſtrahlen, wenn ſie furchtlos die klare Fluth durchziehen; auf den höher gelegenen Plätzen ein geſchmackvoller Tempel, im Waldesdüſter die Statue eines Sylvans, dunkel und grün überwachſen in Folge des Alters, verleihen dem Ganzen den Anſtrich einer wahrhaft klaſſiſchen Zurückgezogenheit, wie ſie einſt unter andern Völkern vor allen den urſprünglichen Römern ſo heilig war.

Während ich hier mit wenigen flüchtigen Strichen eine engliſche Parkſcenerie entworfen habe, kann ich nicht unterlaſſen, des ſchöpferiſchen Talentes zu erwähnen, mit dem vorzugsweiſe die Einwohner der Mittelſtände auf der Inſel Wight ihre unſcheinbaren Wohnungen ausſchmücken. Das allergewöhnlichſte Haus, das kleinſte Stückchen Land wird dort zu einem kleinen Paradieſe. Mit ſcharfem Auge beurtheilen ſie ſchnell die Fähigkeiten des kleinen Grundſtückes und zeichnen ſich im Geiſte die künftige Landſchaft vor.

Schnell gedeiht ſelbſt der unfruchtbarſte Fleck unter ihrer ſchaffenden Hand zu einem einträglichen Grundſtücke, und doch bemerkt man kaum die künſtlichen Operationen, welche die bezaubernde Wirkung hervorgebracht haben. Das Pflegen und Aufziehen einiger ſchönen Bäume, das ſorgfältige Beſchneiden einiger anderen, das geſchmackvolle Vertheilen von Blüthengebüſchen und Pflanzen mit ſchönem Laubwerk, die Anlage eines ſammetartigen Raſenplatzes, hier und da eine Durchſicht in die blaue Ferne oder ein Silberblick auf eine Waſſerfläche; alles dieſes wird mit einem ſo zarten Takt, mit einer ſo anhaltenden aber ruhigen Ausdauer bewirkt, als ſeien es die letzten magiſchen Pinſelſtriche, mit denen irgend ein Maler eins ſeiner Lieblingsbilder zur Vollendung bringt. — Selbſt der niedrigſte Arbeitsmann trägt mit ſeiner ſtrohgedeckten Hütte und dem niedlich aufgeräumten Platze vor der Hausthür zur Verſchönerung des Ganzen bei. Die ſchmucke Hecke, das mit Buxbaum ſauber eingefaßte kleine Blumenbeet, der Epheu, der die Mauer umſpinnt, der Blumentopf im Fenſter, die immer grüne Stechpalme vorſichtig neben das Haus gepflanzt, um dem Winter die Nacktheit zu nehmen und mit dem Scheine des Sommers den traulichen Herd auszuſchmücken — alles dieſes ſpricht von dem Einfluſſe des Geſchmackes, der von oben herab bis in die unterſten Schichte der Bevölkerung eindringt. Wenn es jemals der reinen Liebe gefallen ſollte, eine Hütte zu beſuchen, dann muß es wahrlich die Hütte eines engliſchen Landmannes ſein! —

Die von den höheren Klaſſen der Engländer gehegte Vorliebe für das Landleben hat von jeher einen heilſamen Einfluß auf den Nationalcharakter ausgeübt. Anſtatt der Verweichlichung, welche die Männer der höheren Klaſſen in den mehrſten Ländern des Feſtlandes charakteriſiren, entfalten jene eine Vereinigung von Eleganz und Stärke, eine Kräftigkeit der Geſtalt und Friſchheit der Farbe, welche ich nur ihrem häufigen Leben in der freien Luft zuzuſchreiben geneigt bin, und dem bereitwilligen Hingeben ländlicher Anſtrengung. Dieſe kräftigen Uebungen erzeugen eben ſo wohl einen geſunden Geiſt und Körper, als ſie zur rechten Männlichkeit und zur Einfachheit der Sitten beitragen, welche ſelbſt die Thorheiten und Zerſtreuungen der Städte nie gänzlich zerſtören können. Auch ſcheinen ſich in England auf dem Lande die verſchiedenen Stände der Societät einander freier zu nähern und in günſtigerer Wechſelwirkung als in andern Ländern zu einander zu treten. Der Unterſchied erſcheint weniger ſchroff und hindernd als in den Städten.

In ländlicher Beſchäftigung giebt es nichts, was gemein oder herabwürdigend für den Engländer iſt; ſie überlaſſen ihn den Operationen des eigenen Geiſtes, wähdie reinſten und erhebendſten äußeren Einflüſſe auf ihn einwirken. Solch ein Mann kann wohl einfach und rauh ſein, aber niemals gemein. Deshalb findet auch der Höherſtehende nichts Auffallendes im Verkehr mit den niederen ländlichen Ständen, wie es wohl der Fall iſt, wenn er zufällig in den Städten mit ihnen in Berührung kommt.

Die ländlichen Vergnügungen bringen im ländlichen Verkehr die Menſchen einander näher, ſo wie das Bellen der Hunde und der Klang des Horns in England die widerſtrebendſten Gefühle in Harmonie verſchmelzen. Ich glaube, dies iſt ein Hauptgrund, weshalb die Ariſtokratie und überhaupt die höheren Stände in England populärer ſind, als in irgend einem anderen Lande, und weshalb die untere Volksklaſſe manchen früheren harten Druck ertragen hat, ohne ſich über die ungleiche Vertheilung des Vermögens und der Vorrechte im ſelben Maaße wie in anderen Ländern zu beklagen.

Zu dieſer glücklichen Vermiſchung der Bildung und des Ranges mit der ländlichen Bevölkerung mag auch die Vorliebe, von dem die britiſche Literatur für das Landleben durchhaucht iſt, ein nicht Geringes beigetragen haben, überhaupt die vielen Darſtellungen aus dem ländlichen Leben, jene unvergleichlichen Naturbeſchreibungen, an denen die engliſchen Dichter ſo reich ſind, und welche mit Chaucers „Blume und Blatt" beginnend, noch fortwährend die Boudoirs der engliſchen Elite mit der ganzen Friſche und dem Dufte einer im Morgenthau perlenden Landſchaft erfüllen. Unſere Idyllenſchreiber ſcheinen, während ſie der Natur einen Gelegenheitsbeſuch machten, immer nur mit ihren allgemeinen Reizen bekannt geworden zu ſein, während die engliſchen Dichter mit ihr gelebt und geträumt und ſie in ihren innerſten Geheimniſſen belauſcht haben. Ein Reis konnte nicht vom leiſeſten Lufthauche bewegt werden, ein

Laubblatt nicht auf den Boden raſſeln, ein Diamanttropfen nicht in den Strom niederfallen, oder ein beſcheidenes Veilchen ſeinen Wohlgeruch nicht aushauchen, ohne daß jene eben ſo leidenſchaftsloſen als zarten Beobachter Kenntniß davon nahmen, um irgend eine ſchöne Moral darauf zu begründen.

Gewiß iſt es, daß ſowohl die einzelnen Züge einer engliſchen Landſchaft als ihre Geſammtheit, das Bild einer ſtillen und feſten Sicherheit als die erbliche Ueberlieferung häuslicher Tugenden und einer Anhänglichkeit an den heimathlichen Herd gewähren, welche eindringlicher als alles andere von dem moraliſchen Charakter der Nation Zeugniß ablegen.

Mein Lieblingsplatz im Parke von Belgrove war eine Erhöhung weſtlich vom Herrenhauſe, von wo man unter dem weitgedehnten Laubdache einer uralten Eiche, der man von Seiten der Familie, wie es überhaupt mit allen dieſen Bäumen in England der Fall, eine beſondere Verehrung zollte, ein weites Stück des nie raſtenden Oceans überſehen konnte, der zu jeder Zeit mit Schiffen aller Nationen bedeckt iſt. Nicht ſelten zog ich mich allein nach dieſem reizenden Punkte zurück, zuweilen um die ſchönen Baumpartien zu zeichnen, öfters aber noch, um meinen Gedanken Audienz zu ertheilen, wozu mir die engliſchen Küſten vor allen andern reiche Gelegenheit gaben. Wenn ich dann die Stimme der Wogen vernahm, bald tief grollend wie fernes Donnergetöſe, und an ſtillen Abenden wieder ſo leis flüſternd

wie verklingender Harfenton, und immer wieder die ewige Bewegung des mächtigen Elementes erblickte, das mehr wie jedes andere das Daſein einer weiſen und ewigen Allmacht beurkundet, — dann rief der überwältigende Anblick, ſo oft ich denſelben auch früher Monate lang vor Augen gehabt, Gefühle in mir hervor, für die ich, falls ich wirklich im Stande geweſen wäre ihnen Worte zu verleihen, keinen anderen Ausdruck als „Tralatta“ gewählt haben würde, den ſeltſamen Ruf, womit Heine die monotone Muſik der trüben Fluthen des Nordſeeſtrandes begrüßte.

Nachdem ich in den erſten Wochen in Begleitung meines liebenswürdigen Freundes faſt alle die merkwürdigen gothiſchen Schlöſſer beſucht hatte, von denen die Inſel Wight eine Menge aufzuweiſen hat, die in forterbender Pietät ſtets im beſten Stande erhalten werden, blieb uns noch Schloß Woodhurſtcaſtle zu beſichtigen übrig, das in der engliſchen Geſchichte ſo denkwürdig geworden iſt. Es iſt dies der alte düſtere Palaſt, dicht an der Meeresküſte, wohin Carl I. nach der letzten erlittenen Niederlage, ein Flüchtling vor dem eigenen erbitterten Volke, ſeine Zuflucht nahm. Da der alte Bau wegen ſeiner melancholiſchen Lage, vielleicht eben ſo ſehr wegen der ſich an ihn knüpfenden Erinnerungen, ſelten bewohnt wird, ſo ſieht derſelbe ziemlich verödet aus, und ſteht in ſeiner faſt Grauen erregenden

Düſterheit da, als ein Geiſt, der vor allen falſchen Freunden und Rathgebern warnend den Finger erhebt. Nach der Meeresſeite hin bricht ſich die Brandung faſt am Fuße der altersgrauen granitnen Mauern, während die Zugänge vom Lande durch eine ſchwere Fallbrücke und ſtarke viereckige Thürme gedeckt ſind, deren ſchiefergedeckte Dächer ſich hoch über die vorſpringenden Bollwerke erheben. Die Thürme wimmeln von Dohlen, die ſich beim Herannahen von Fremden krächzend in die Luft erheben, um ſich im nächſten Augenblick gleich einer ſchwarzen Wolke auf einem andern Theil des Gebäudes niederzulaſſen. Das Aechzen der vom leiſeſten Luftzuge bewegten Wetterfahnen, das Knarren ſchwerer Eichenthore, das Klirren einzelner in ihren Fugen locker gewordenen Fenſterſcheiben, vermehren die düſtere Stimmung, von der ſich der Fremde unheimlich ergriffen fühlt, ſobald er die Zugbrücke überſchritten hat und durch ein gewundenes düſteres Thorgewölbe in den inneren viereckigen Hof eingetreten iſt, der keine Merkwürdigkeit darbietet, als einen Brunnen, deſſen Sohle tief unter die Felſen hinabreicht, auf denen das Schloß erbaut iſt. Enge Wendeltreppen führen aus einer hochgewölbten, mit finſter drohenden Ritterbildern geſchmückten Halle in die oberen Gemächer, unter denen ſich ein Ritterſaal auszeichnet, deſſen Decke von zwölf ſchlanken, faſt orientaliſch ausſehenden Säulen getragen wird. Unter anderen Trophäen, von denen einzelne noch aus den Kreuzzügen herrühren ſollen, wallen die zerfetzten Stücke verblichener, halb ver-

moderter Standarten von den oberen Geſimſen herab, die der Caſtellan für Fahnen ausgiebt, die in den Kriegen zwiſchen der weißen und rothen Roſe erbeutet ſein ſollen. Waffen von uralter Form und kaum zu enträthſelnder Bedeutung, Harniſche, Panzerhemden, manche aus reich vergoldeten Ringen zuſammengeſetzt, bedecken zwiſchen Ahnen- und Stammtafeln und zahlloſen Kriegerbildern die Säulen und braungetäfelten Wände, dieſer in ihrer Art höchſt merkwürdigen Halle. So höchſt ſauber das Ganze gehalten iſt, ſo iſt es doch nicht zu vermeiden, daß der leiſeſte Fußtritt leichte Staubwölkchen erregt, die wie feiner Nebel durch die Räume ſchwebend, einen eigenthümlichen Duft aushauchen, der im eigentlichen Sinne an Moder und Verweſung erinnert.

In einem weit vorſpringenden Erker zeigt man das Zimmer, deſſen Decke mit in Holz geſchnitzten Arabesken von ſeltener Vollendung geſchmückt iſt, welches vom unglücklichen Könige während ſeines kurzen Aufenthaltes auf der Inſel bewohnt wurde. Die nach dem Meere hinführenden Fenſter gewähren eine herrliche Ausſicht auf die engliſche Küſte. Wie oft mag Carl, ſchwankend zwiſchen Furcht und Hoffnung, aus dieſen Fenſtern nach ſeinem ſo nahe gegenüber liegenden und doch ſchon verlorenen Königreiche geblickt haben. Faſt jede Nacht erſchienen von ſeinen Anhängern abgeſchickte Fahrzeuge, die bis zum Anbruch des Tages im Angeſicht des Schloſſes kreuzten. Der König erkannte die ihm gemachten Signale, aber er verſchmähte die

letzte Flucht, die ihm Rettung bringen konnte. Als er endlich, durch die zuletzt erhaltenen ungünstigen Nachrichten, einen Plan dazu zu entwerfen im Begriff stand, wurde er von dem Gouverneur des Schlosses, dem er sich anvertraut hatte, als wirklicher Gefangener seinen Feinden überliefert. Bald darauf fiel das Haupt des verblendeten Monarchen auf dem Schaffot. Erst mit dem letzten Königsblute, welches in England vergossen wurde, erhielt die magna charta, welche seitdem das unveränderte Heiligthum der britischen Nation geblieben ist, ihre volle Bestätigung.

Sir Robert war ein leidenschaftlicher Jäger, ein großer Verehrer schöner Pferde, aber über Alles ging ihm seine schöne „Yacht", die jetzt unter Williams Oberaufsicht nicht allein das Ansehen eines königlichen Schooners erlangt hatte, sondern eben so kräftig gebaut als ein Kriegsfahrzeug, und dennoch ein solcher Schnellsegler war, daß er die mehrsten ähnlichen Privatfahrzeuge, für welche man auf der Insel Wight eine leidenschaftliche Liebhaberei hat, überholte. Der Baronet verwandte große Summen auf das Schiff, welches 12 Kanonen und gewöhnlich 18 Mann an Bord führte, die aber bei größeren Fahrten, z. B. nach Oporto, wo Sir Robert schon zu verschiedenen Malen selbst seine Weinkäufe gemacht hatte, um das Doppelte aus den Matrosen der Insel verstärkt wurden, die sich nicht glücklicher als in solchen

temporären Dienſten ihres Protektors, wie er auf Wight überall genannt wurde, zu befinden ſchienen. Schon zwei Mal hatten wir die Inſel umſchifft; ein Mal, wo es eine Wette mit zwei andern Yacht-Eigenthümern galt, wer Newport zuerſt von der entgegengeſetzten Seite des Auslaufens erreichte, und das andere Mal, um den impoſanten Anblick der thurmhohen Felſen an der Südküſte, in denen ſich die berühmten Steinbrüche befinden, vom Meere aus zu genießen. Die dritte Reiſe, zu der ein ganzer Tag beſtimmt wurde, während der wir in der glänzend eingerichteten Herrencajüte ein Mittagsmahl einnahmen, wie St. Pauls oder Londontavern Küche es nicht beſſer zu liefern vermögen, galt einem Kreuzzuge durch die weite Rhede von Spithead, wo man eben damals glückliche Verſuche machte, die Kanonen des verſunkenen „Royal George" vermittelſt der Taucherglocke zu Tage zu fördern. Es waren die erſten derartigen Verſuche, denen ich beizuwohnen Gelegenheit hatte, und ich geſtehe, daß mich weniger das Experiment ſelbſt mit der Glocke, deren Theorie ich allerdings kannte, deſtomehr die kühne Unerſchrockenheit der Menſchen wunderte, die ſich nicht allein auf den unterſten Grund des Meeres hinab ließen, ſondern im Anbringen des Hebehakens oft ſchwer arbeitend ſo lange in der ſchwarzen Tiefe zubrachten, daß man es das erſte Mal für unmöglich hielt, daß ſie lebendig wieder auf der Oberfläche erſchienen. Ein dreimaliges Hurrah ertönte vom Bord des Schiffes, welches die Arbeiten leitete, als der erſte 48pfünder über dem Waſſer ſchwebte, und ich

geſtehe, daß ich aus Freude über den gelungenen Verſuch recht herzhaft mit einſtimmte. — Das tragiſche Ende eines der ſchönſten Schiffe der königlichen Marine ſteht ſo einzig in den Marine-Annalen der Völker da, daß es noch fortwährend allgemeines Intereſſe erregt, wo immer in England die Rede darauf kommt.

Es war im Sommer 1780, als der Royal George, ein ſtattlicher Dreidecker von 84 Kanonen, von einer auswärtigen Station nach zweijähriger Abweſenheit heimkehrend, auf der Rhede von Spithead vor Anker ging. Nach einer Woche, die man dazu gebraucht hatte, das prachtvolle Orlogſchiff von allen Spuren der langen Reiſe in ſeinem Aeußeren durch neuen Anſtrich zu klären, ließ der Commandant an die Officiere der auf Spithead verſammelten Flotte und an die Notabilitäten von Portsmouth eine Einladung zu einem großen Feſtballe ergehen. Das Innere des vom oberſten Decke bis zur Waffenkammer friſch aufgeputzten Schiffes bot den Anſchein eines ſchwimmenden Palaſtes dar.

Die zum Beginn der Feſtlichkeiten anberaumte Stunde hatte geſchlagen, und die Rhede füllte ſich allmälig mit hunderten von ſtattlichen Barken, theils um die geladenen Gäſte an Bord des Royal George zu führen, theils mit Neugierigen angefüllt, um, wenn auch nicht Theilnehmer am Feſte, doch Zeuge von dem glorreichen Empfange zu ſein, durch welchen britiſche Seeofficiere der Schönheit, wie dem Verdienſte zu huldigen gewohnt ſind. Die inneren

Einrichtungen zeugten bis zur allerkleinſten Ausſchmückung von dem Geſchmacke und von den großen Mitteln des Befehlshabers, der ſeit einer längeren Reihe von Jahren die allen Welttheilen eigenthümlichen Merkwürdigkeiten, ſo wie ſie von der Natur oder durch die Betriebſamkeit ihrer Bewohner zu Tage gefördert werden, ſorglich geſammelt, und viele derſelben unter Beachtung des Schönheitsſinns, zur Decoration der innern Räume verwandt hatte. Das Verdeck, deſſen ganze Länge man faſt dazu benutzt hatte, glich einer koſtbaren Säulenhalle, über welcher von den hohen Maſten und Raaen in allen erdenklichen Farben zahlloſe Flaggen und Wimpel luſtig durcheinander flatterten. Nach Ausſage der Perſonen, denen man Tags zuvor geſtattet hatte, die Herrlichkeiten in Augenſchein zu nehmen, ſoll der äußere Schmuck des Royal George nur eine Andeutung von der Pracht geweſen ſein, welche die innern Staatsräume entfalteten.

Statt der Tapeten, waren die Wände mit koſtbarem Sammet und Seidenſtoffen bekleidet. Unter den Meubles bemerkte man neben den theuerſten Elfenbeinarbeiten, Divans und Seſſel von Roſen- und Sandelholz, und alle möglichen Geräthe, wie ſie der ſeltſame Geſchmack der Chineſen in Form und Malerei zu erzeugen nicht überdrüſſig wird. Die Ueberzüge beſtanden aus Teppichen, die im orientaliſchen Geſchmack mit reicher Gold- und Silberſtickerei durchwirkt waren. Selbſt die Treppenbelege vor den Staatsräumen waren Producte von Caſchemir von hohem Werthe, die als Luxus-

artikel in Garderoben fürſtlicher Damen hätten figuriren können. Nur wer die Launen britiſcher Seeofficiere kennt, wird in der Auswahl dieſer Gegenſtände, für ſolche, die ungleich billiger dieſelben Dienſte geleiſtet haben würden, keine Uebertreibung finden. Außerdem gehört der Befehlshaber des Royal George zu den reichſten Officieren der königlichen Marine.

Die Büffets ſtrahlten von goldenen und ſilbernen Gefäßen, darunter eine prächtige mit Edelſteinen beſetzte Schaale, das Geſchenk eines indiſchen Fürſten. Aechtes Roſenöl duftete in Cryſtallvaſen, die in dazu beſonders eingerichteten Niſchen aufgeſtellt waren. Mit einem Worte, man glaubte, ſobald man das Innere der Staatsräume betreten hatte, ſich nicht in den Cajüten eines ſtets kriegsfertigen engliſchen Admirals, ſondern in einem fürſtlichen Schloſſe zu befinden.

Nachdem der Admiral einen letzten zufriedenen Blick auf die von ihm ſo geſchmackvoll getroffenen Anſtalten geworfen, begab er ſich im Staate auf das Verdeck, um, von ſeinen Officieren wie ein König von den Granden ſeines Reichs umgeben, die ankommenden Gäſte an den untern Stufen des Quarterdecks zu empfangen. Während ein auserleſenes Muſikcorps ſeine rauſchenden Fanfaren ertönen ließ, glitten vom ſchönſten Wetter begünſtigt die Staatsbarken heran, welche eine Elite von Herren und Damen aus Portsmouth, Portſea, von der Inſel Wight und andern Küſtenplätzen herbeiführten. Die allgemeine Fröhlichkeit,

welche Gäſte und Mannſchaft des Dreideckers belebte, wurde noch dadurch erhöht, daß nicht eine Wolke den heitern Himmel trübte, nicht ein Luftzug den Ocean bewegte.

Und doch nahte dem ſchönſten Schiffe in der Flotte, mitten in der Freude, heimtückiſch ſchon das Verderben. Schon ſtand der Tod unſichtbar hinter dem Sitze aller dieſer harmlos nur von Freude träumenden Gäſte. Zur Meuterei iſt nicht die leiſeſte Urſache an Bord vorhanden; die Schiffsmannſchaft iſt dem tapfern Anführer treu loyal ergeben von oben herab bis zu den ſchwarzen Köchen und den Schiffsjungen. Kein Leck, nirgends der geringſte Schaden am Schiffe, der zu irgend einem Unfalle hätte die Veranlaſſung geben können. Die Pulverkammer iſt heute doppelt, in den untern Räumen ſogar dreifach beſetzt. Wer hätte es ahnen können, daß die Schwellung eines lauen Weſtes hinreichen würde, eine ſo ſchreckliche Cataſtrophe, wie ſie nie zuvor erlebt, ſo ſchnell herbeizuführen, daß Urſache und Wirkung in Eins verliefen.

Etwa zwei Stunden ſpäter, als eben der Rout im vollen Gange war, ſchwebt nicht etwa eine leichte Breeſe, nein, kaum mehr als ein Lufthauch aus Südweſten herauf, und ſäuſelt ſo leicht vorüber, daß kaum die in Freude glühenden Damen ſeinen flüchtigen Gruß wohlthuend empfinden. Die Schwingung, die er hervorbringt, während er über das Meer hingleitet, ohne deſſen Spiegelfläche zu trüben, ſcheint allen Augen verborgen geblieben zu ſein. Aber, unerforſchliches Schickſal! Dieſer Lufthauch, kaum

im Stande die Saiten einer Windharfe in des Befehlshabers Cabinet in Schwingung zu versetzen, ist hinreichend, durch die unter der Oberfläche entstandene leise Bewegung das Gleichgewicht des vor zwei Kettenankern liegenden Riesenbaues in so weit zu stören, daß eine Lage schwerer Geschütze, die man zur Vermehrung des Raumes in die geöffneten Stückpforten vorgeschoben hatte, ohne sie bei dem windstillen Wetter fest zu schlingen, alle zugleich, mit Blitzesschnelle nach der entgegengesetzten Seite zurückrollen, wodurch der Royal George, die Bewegung mitmachend, im Augenblick stark auf die Seite gelegt wurde.

Ein einziger herzzerreißender Klageschrei von tausend Stimmen, ein Laut, vor dem des ältesten Seemanns Mark zu Stein erstarrte, in dem die allgemeine Freude in einer einzigen schauriggräßlichen Dissonanz erstarb, hallte klagend über die Gewässer zu den nächstliegenden Schiffen hin, und das Echo trug den Sterberuf von dort weiter bis zu den Küsten, wo er hie und da, selbst das Rollen der sich brechenden Wellen übertäubend, das Ohr der entsetzten Bewohner erreichte.

Die riesigen Masten des Dreideckers neigten sich schnell hinab bis zum Spiegel des Meeres. Dieses wich anfänglich, gleichsam eingeschüchtert durch die Störung des auf ihm waltenden Friedens in weiten Kreisen zurück, bald aber kehrte es wie um ein schreckliches Strafgericht zu halten schnell zurück, um über die hohen Borde und durch die Stückpforten in die inneren Räume einzubrechen. Einmal

noch hob ſich der ſtattliche Bau in ſeiner ganzen impoſanten Größe, nachdem für einen Augenblick das Gleichgewicht durch die eindringenden Fluthen wieder hergeſtellt war, aber nur um zum letzten Male die ganzen Umriſſe ſeiner herrlichen Formen zu zeigen. Majeſtätiſch ragten die ſtolzen Maſten zum blauen Himmel auf, der wie lange nicht von einer wolkenloſen Sonne überſtrahlt war; aber die meerdurchdrungenen Flaggen und Wimpeln hingen ſchon ſchlaff wie Trauerflöre zu den Borden herab. Jetzt begann das Schiff, immer tiefer verſinkend, in raſchen Wirbeln einen ſchrecklichen Tanz, — noch einige Secunden — dann ſchoß es mit allen den Tauſenden, die mit todesbleichen, irren Zügen, den Himmel vergebens um Rettung anflehend ſich in den Geſtängen und Tauen krampfhaft angeklammert hielten, in den Abgrund hinab. Ueber ihm aber ſchloß ſich hochaufſchäumend im lauten grauſigen Gurgeln für immer der ſchwarze gähnende Schlund.

Wenige Minuten hatten hingereicht die ſchreckliche Cataſtrophe zu vollenden. Die von allen in der Nähe liegenden Schiffen ſofort zur etwa möglichen Rettung abgeſandten Schaluppen, ſahen bei ihrer Ankunft nur noch einen weit hinwallenden Ring, dem es nicht möglich war ſich zu nahen, ohne Gefahr die ungeheure Zahl der Opfer nutzlos noch durch neue zu vermehren. Nur von den erfahrenſten Matroſen, die den höchſten Gipfel der Maſten erklommen, als ſich der Royal George zum letzten Male hob, retteten ſich einige wenige durch Schwimmen. Auch

ein der Familie meines Freundes verwandter junger Mann, der eben ſein Officiereramen gemacht hatte, verlor damals nebſt ſeiner Schweſter, die ſich unter den Eingeladenen befand, das Leben.

So oft ich der Rhede von Spithead jetzt gedenke, ſehe ich im Geiſt auch die große ſchwarze Boye, den ſchwimmenden Denkſtein, der im ſteten Tanz mit den Wellen ſymboliſch die Urſache bezeichnet, welche den Untergang des Royal George veranlaßt hat. —

III.

Eine Luſtreiſe ins Mittelmeer.

Gibraltar. — Alicante. — Streifzüge in das Innere. — Muchamiel, Fra Antonio. — St. Vincent, der Barbier, Reminiſcenzen. — Abenteuer auf der Heerſtraße. — Caſtalla, das Bivouak in den Straßen, alte Bekanntſchaften. — Ein altes Schlachtfeld. — Biar, mauriſche Anklänge, der Vorpoſten, frühere Ereigniſſe bei der Feldcapelle. — Ein Kampf mit Carliſten, Hinrichtung. — Rückreiſe nach Caſtalla, Erinnerung aus dem Jahre 1813, Skizzen aus Egypten. — Nach Valencia, Schildkrötenfang, Don Munoz.

Drei Tage ſpäter kam zu Greenlodge ein Entſchluß zur Reiſe, über den Sir Robert und ſein hoffnungsvoller Seecadet, mit Beirath der übrigen Familie, wie es ſchien, ſchon längere Zeit vor meiner Ankunft discutirt hatten. Es galt nämlich der Ausführung eines Planes, während der Urlaubszeit des jungen Mannes eine weitere Seereiſe zu machen, auf der William, unter Aſſiſtenz des erſten Steuermannes mit der Führung des Schiffes betraut werden ſollte, wie es der Baronet für angemeſſen hielt, damit der Cadet nichts wieder verlernte, was er an Kenntniſſen während ſeines fünfjährigen Dienſtes geſammelt hatte. Man kann ſich meine Freude denken, als man mir, der ich die Ehre hatte meine Meinung ſchließlich noch abzugeben über das Ziel der Reiſe, welches im Mittelmeere aufgefunden werden ſollte, allen Ernſtes meine Vorſchläge zu machen geſtattete, ſobald ich einmal meine Beiſtimmung

geſtehe, daß ich aus Freude über den gelungenen Verſuch recht herzhaft mit einſtimmte. — Das tragiſche Ende eines der ſchönſten Schiffe der königlichen Marine ſteht ſo einzig in den Marine-Annalen der Völker da, daß es noch fortwährend allgemeines Intereſſe erregt, wo immer in England die Rede darauf kommt.

Es war im Sommer 1780, als der Royal George, ein ſtattlicher Dreidecker von 84 Kanonen, von einer auswärtigen Station nach zweijähriger Abweſenheit heimkehrend, auf der Rhede von Spithead vor Anker ging. Nach einer Woche, die man dazu gebraucht hatte, das prachtvolle Orlogſchiff von allen Spuren der langen Reiſe in ſeinem Aeußeren durch neuen Anſtrich zu klären, ließ der Commandant an die Officiere der auf Spithead verſammelten Flotte und an die Notabilitäten von Portsmouth eine Einladung zu einem großen Feſtballe ergehen. Das Innere des vom oberſten Decke bis zur Waffenkammer friſch aufgeputzten Schiffes bot den Anſchein eines ſchwimmenden Palaſtes dar.

Die zum Beginn der Feſtlichkeiten anberaumte Stunde hatte geſchlagen, und die Rhede füllte ſich allmälig mit hunderten von ſtattlichen Barken, theils um die geladenen Gäſte an Bord des Royal George zu führen, theils mit Neugierigen angefüllt, um, wenn auch nicht Theilnehmer am Feſte, doch Zeuge von dem glorreichen Empfange zu ſein, durch welchen britiſche Seeofficiere der Schönheit, wie dem Verdienſte zu huldigen gewohnt ſind. Die inneren

Einrichtungen zeugten bis zur allerkleinſten Ausſchmückung von dem Geſchmacke und von den großen Mitteln des Befehlshabers, der ſeit einer längeren Reihe von Jahren die allen Welttheilen eigenthümlichen Merkwürdigkeiten, ſo wie ſie von der Natur oder durch die Betriebſamkeit ihrer Bewohner zu Tage gefördert werden, ſorglich geſammelt, und viele derſelben unter Beachtung des Schönheitsſinns, zur Decoration der innern Räume verwandt hatte. Das Verdeck, deſſen ganze Länge man faſt dazu benutzt hatte, glich einer koſtbaren Säulenhalle, über welcher von den hohen Maſten und Raaen in allen erdenklichen Farben zahlloſe Flaggen und Wimpel luſtig durcheinander flatterten. Nach Ausſage der Perſonen, denen man Tags zuvor geſtattet hatte, die Herrlichkeiten in Augenſchein zu nehmen, ſoll der äußere Schmuck des Royal George nur eine Andeutung von der Pracht geweſen ſein, welche die innern Staatsräume entfalteten.

Statt der Tapeten, waren die Wände mit koſtbarem Sammet und Seidenſtoffen bekleidet. Unter den Meubles bemerkte man neben den theuerſten Elfenbeinarbeiten, Divans und Seſſel von Roſen- und Sandelholz, und alle möglichen Geräthe, wie ſie der ſeltſame Geſchmack der Chineſen in Form und Malerei zu erzeugen nicht überdrüſſig wird. Die Ueberzüge beſtanden aus Teppichen, die im orientaliſchen Geſchmack mit reicher Gold- und Silberſtickerei durchwirkt waren. Selbſt die Treppenbelege vor den Staatsräumen waren Producte von Caſchemir von hohem Werthe, die als Luxus-

gebenen Berichte über die Assisenverhandlungen der letzten Jahre, oder man lese die älteren und neueren Hof- und Residenzchroniken unseres eigenen lieben Vaterlandes und — es dürfte wohl genügen! —

„Beurlauben Sie sich bei den Damen", rief mir am andern Morgen der Baronet entgegen, den ich, als ich von einem Morgenspaziergange zum Schlosse zurückkehrte, neben einer offenen Kalesche traf, in die man allerlei Effecten einpackte, viel mehr als sonst, wenn vor Tische noch eine Fahrt gemacht werden sollte. „Ich schlage vor", sagte er mit seinem gewöhnlich heiteren Lächeln, „daß wir unser Mittagsmahl heute an Bord der Veloce einnehmen, und gelegentlich nachsehen, ob sie in völlig segelfertigem Stande ist, da wir, wenn Sie nichts dagegen haben, in einigen Tagen reisen wollen." Da zugleich die Pferde schon vorgeführt wurden, beeilte ich mich so schnell als möglich dem Auftrage meines Freundes nachzukommen, und es gebrach mir an Zeit, selbst oberflächlich davon Notiz zu nehmen, als Lady Lyons in einer Stimmung, die ernster als gewöhnlich schien, mir die Hand reichte und unter kaum [illegible] werdenden Lächeln dem Abschiede [illegible] „Ich will nicht hoffen, daß Sie [illegible] Roberts an Bord getr[illegible] sind. Sie wissen er[illegible]

nen, wo ihm Widerſpruch unangenehm iſt, aber halten Sie immer an der Ueberzeugung feſt, daß er ſelbſt in ſeinem Cappricios nur den Wünſchen ſeiner Freunde entgegen zu kommen glaubt.“ Lady Anna bat mich, auch an Bord der Veloce der Freunde zu Greenlodge eingedenk zu bleiben; was ich um ſo eifriger verſicherte, da ich in Wahrheit keine Familie kannte, der ich mich zu tieferer Anerkennung verpflichtet fühlte, kein Haus, wo ich mich ſeit langer Zeit ſo glücklich gefühlt, als auf Sir Roberts ſo reizendem, alles gewährenden Landſitze.

William ſtieg zu uns in den Wagen. Die Pferde zogen an, ſo daß die ſchattenden Baumgruppen von Greenlodge bald hinter uns lagen, während immer deutlicher die Küſte von Cowes mit ihrem kleinen Maſtenwalde ſich vor den Blicken entfaltete. Die Veloce, kenntlich an ihrer ſchmucken Takelung, lag den übrigen Schiffen heute weit voran, die Maſten ſtramm, das Segelwerk nett aufgerollt, alles wie an einem Schiffe, das zum Segeln nur das Signal erwartet. Schon mehrere Male war ich an Bord der ſchönen Yacht geweſen, aber nie war ſie mir im Aeußern wie im Innern einladender erſchienen. Manches prachtvolle Geräth war durch einfacheres erſetzt; aber das Schiff erſchien mir eben dadurch dem zu entſprechen, was man von ihm verlangt. Dienſttüchtigkeit, bei ſo vielem Comfort, als nöthig iſt um eine Seereiſe angenehm zu machen.

Nachdem ſo wenig Sir Robert, als der Seecadet Veranlaſſung zum Tadel gefunden und dem erſten Steuer-

manne, der zu den gebildetſten Männern ſeines Standes gehörte, ihre volle Zufriedenheit ausgeſprochen hatten, verfügten wir uns in die große Cajüte hinab, wo bereits alle Vorkehrungen zum Diner getroffen waren. Sir Robert, der immer die Freuden einer guten Tafel durch eine beſondere Heiterkeit zu beleben verſtand, war heute liebenswürdiger wie je zuvor, ein Scherz, eine Anecdote jagte die andere, und es war faſt ſechs Uhr geworden, als er den Kaffee auf das Verdeck beorderte. Der Abend war unvergleichlich ſchön, weshalb ich mich nicht ſonderlich darüber wunderte, daß Sir Robert ſich mit dem an's-Landgehen nicht beeilte. Als es aber nach 7 Uhr kam, und die Maſten des Schiffes ſchon lange Schatten über die faſt ſpiegelhelle Fluth warfen, da glaubte ich doch ganz beſcheiden an die Heimkehr erinnern zu müſſen. „O! kommt's uns doch nicht darauf an, wenn wir heute auch einmal den Mond hier an Bord der Veloce, ſtatt in Greenlodge aufgehen ſehen. Laſſen Sie uns hinabgehen und nach Seegebrauch ein Glas Brandy und Waſſer nehmen, dann kommt der Vollmond herauf, Sie lieben eben wie ich das ſchöne Schauſpiel an einem ſtillen Abend auf dem Meere. Dann wollen wir ſehen was es weiter hier giebt. Etwas kalte Küche wird noch vorhanden ſein, und wir ſind vergnügt auch hier wie immer am Lande. Die Damen fehlen uns freilich, doch auch daran muß ſich der Mann ſchon zu gewöhnen lernen."

Eben war ich im Begriff auf dieſe mich ſeltſam be-

fremdende Rede etwas zu erwiedern, als der ſchrille Ton der Bootsmannspfeife und gleich darauf der Ruf ertönte: „Alle Hände auf Deck um den Anker zu heben!“ — „Sir Robert“ — rief ich — „what is the matter? was bedeutet Alles das, was ich, laſſen Sie mich es Ihnen geſtehen, ſo Befremdliches in Ihrem Thun ſeit den letzten Stunden bemerke. Sie haben wieder etwas vor, ich wette irgend ein impromptu, an das Niemand hat denken können.“

„Beruhigen Sie ſich, theurer Freund, erwiederte der Angeredete lächelnd — ich habe für heute weiter nichts vor, als was Sie einige Tage ſpäter mit Gewißheit erwartet haben; wir ſegeln; das iſt Alles! Morgen früh haben wir, ſo Gott will, Landsend hinter uns und treiben mit günſtigem Winde mitten im atlantiſchen Meere.“

„Aber die Damen, Sir Robert?“

„Von denen, meine ich, haben Sie ja Abſchied genommen, wie ich es gethan; Sie wiſſen ich bin kein Freund von all zu erweichenden Scenen.“

„Aber meine Sachen, mein Koffer, alle meine kleinen Reiſedinge ſind ja am Lande. Und wenn ich auch an dieſer allergrandiöſeſten Neugeburt Ihres bewunderungswürdigen Erfindungstalentes nichts auszuſetzen habe, ſo müſſen Sie doch eingeſtehen, daß ich, ohne Geld in der Taſche, oder meinen Koffer bei mir zu haben, nicht einen Monat wie ein wanderndes Genie durch die Welt ziehen kann.“

„Nun, wenn Sie ſonſt keine Einwürfe haben, ſo ſteht unſerer Reiſe nichts weiter im Wege. Belieben Sie nur

manne, der zu den gebildetſten Männern ſeines Standes gehörte, ihre volle Zufriedenheit ausgeſprochen hatten, verfügten wir uns in die große Cajüte hinab, wo bereits alle Vorkehrungen zum Diner getroffen waren. Sir Robert, der immer die Freuden einer guten Tafel durch eine beſondere Heiterkeit zu beleben verſtand, war heute liebenswürdiger wie je zuvor, ein Scherz, eine Anecdote jagte die andere, und es war faſt ſechs Uhr geworden, als er den Kaffee auf das Verdeck beorderte. Der Abend war unvergleichlich ſchön, weshalb ich mich nicht ſonderlich darüber wunderte, daß Sir Robert ſich mit dem an's-Landgehen nicht beeilte. Als es aber nach 7 Uhr kam, und die Maſten des Schiffes ſchon lange Schatten über die faſt ſpiegelhelle Fluth warfen, da glaubte ich doch ganz beſcheiden an die Heimkehr erinnern zu müſſen. „O! kommt's uns doch nicht darauf an, wenn wir heute auch einmal den Mond hier an Bord der Veloce, ſtatt in Greenlodge aufgehen ſehen. Laſſen Sie uns hinabgehen und nach Seegebrauch ein Glas Brandy und Waſſer nehmen, dann kommt der Vollmond herauf, Sie lieben eben wie ich das ſchöne Schauſpiel an einem ſtillen Abend auf dem Meere. Dann wollen wir ſehen was es weiter hier giebt. Etwas kalte Küche wird noch vorhanden ſein, und wir ſind vergnügt auch hier wie immer am Lande. Die Damen fehlen uns freilich, doch auch daran muß ſich der Mann ſchon zu gewöhnen lernen."

Eben war ich im Begriff auf dieſe mich ſeltſam be-

fremdente Rede etwas zu erwidern, als der schrille Ton der Bootsmannspfeife und gleich darauf der Ruf ertönte: „Alle Hände auf Deck um den Anker zu heben!“ — „Sir Robert“ — rief ich — „what is the matter? was bedeutet Alles das, was ich, lassen Sie mich es Ihnen gestehen, so Befremdliches in Ihrem Thun seit den letzten Stunden bemerke. Sie haben wieder etwas vor, ich wette irgend ein impromptu, an das Niemand hat denken können.“

„Beruhigen Sie sich, theurer Freund, erwiederte der Angeredete lächelnd — ich habe für heute weiter nichts vor, als was Sie einige Tage später mit Gewißheit erwartet haben; wir segeln; das ist Alles! Morgen früh haben wir, so Gott will, Landsend hinter uns und treiben mit günstigem Winde mitten im atlantischen Meere.“

„Aber die Damen, Sir Robert?“

„Von denen, meine ich, haben Sie ja Abschied genommen, wie ich es gethan; Sie wissen ich bin kein Freund von all zu erweichenden Scenen.“

„Aber meine Sachen, mein Koffer, alle meine kleinen Reisedinge sind ja am Lande. Und wenn ich auch an dieser allergrandiösesten Neugeburt Ihres bewunderungswürdigen Erfindungstalentes nichts auszusetzen habe, so müssen Sie doch eingestehen, daß ich, ohne Geld in der Tasche, oder meinen Koffer bei mir zu haben, nicht einen Monat wie ein wanderndes Genie durch die Welt ziehen kann.“

„Nun, wenn Sie sonst keine Einwürfe haben, so steht unserer Reise nichts weiter im Wege. Belieben Sie nur

ſich hier ein wenig umzuſchauen.“ — Bei dieſen Worten öffnete er die Thür eines Seitencabinets — und — da ſtanden in beſter Ordnung alle meine Effecten, nichts davon vergeſſen. Das kleine elegante Bett mit den grünſeidenen Umhängen wie zu Greenlodge. Daneben der Stiefelknecht und die Hausſchuhe. Auf dem Nachttiſche Raſirzeug, Macaſſaröl und die Argantslampe. Selbſt das Buch, in dem ich zuletzt geleſen, fehlte nicht; es lag aufgeſchlagen wie ich es verlaſſen auf dem Tiſche. Vermehrt war aber die Garderobe noch durch einen weiten, waſſerdichten Matroſenrock, durch eine ſchottiſche wollene Mütze und ein Paar lange Waſſerſtiefeln, falls die wunderliche Bay von Biscaya etwa unſere perſönliche Hülfsleiſtung in Anſpruch nehmen ſollte.

Und nun ſage man etwas über einen engliſchen whim oder wenn man lieber will — Spleen! Konnte er ſich irgendwie liebenswürdiger äußern? Aber um ſolchen Spleen zu haben, muß man ein Engländer ſein, und dabei engliſche Pfd. Sterl. im Taſchenbuch führen. Die Sterlinge ſind es allerdings mitunter auch, die wie die barocken auch die großartigen Ideen der Briten zu Tage fördern. Wenn man ſie belacht, wie es nicht ſelten der Fall, ſo geſchieht es aus purem Neid über den Mangel an Mitteln, eben ſo großartig ſein zu können. Aber aus ihrer Freiheitsdurchdrungenheit gehen die mehrſten ihrer Handlungen hervor, die nur denen excentriſch erſcheinen, die nicht den Muth haben, die Zwangsjacke der Formen von ſich zu

werfen, um wahrhaft frei auf der Welt ſtehen und umher gehen zu können.

Wie wir aber den erſten Abend auf der nun wirklich angetretenen Reiſe verbrachten, ob wir durch die beſondere Veranlaſſung zu höherer Freude geſtimmt, ein Glas mehr von dem edlen Feuerweine tranken, deſſen Geburtsort, wenn auch nicht dem Lande ſeiner Erziehung, wir jetzt entgegen-ſegelten — das zu beurtheilen, Freunde, überlaſſe ich Euch, die Ihr allererſt zum altromantiſchen Lande im Süden mit mir hinabſchifftet. Es kam mir vor, als ob die Wellen, in Kenntniß von meiner Entführung, zuweilen laut kicherten, während ſie mit Eintritt der Nacht immer muthwilliger um den Kiel den luſtigen Reigen begannen. Zettelten ſie vielleicht gar eine Verſchwörung untereinander an, uns durch ein bischen ſtärkeres Schaukeln für die Verwegenheit, ſo mir nichts dir nichts, eine Reiſe aus dem Stegreif zu machen, zu beſtrafen? Nein, ihr Koſen war in dieſer Nacht ein ganz leidenſchaftsloſes Minneſpiel, denn Frau Luna, die Prüde, ſchaute ja ihrem Treiben zu, und ſie rügt bekanntlich ſehr ſtrenge, wo man ſich ja beigehen läßt die Geſetze des Anſtandes auch nur ſcheinbar zu übertreten. In heiteren Vorträumen ſchied ich ſpät vom Baronet, nach-dem ich die letzte Stunde mit ihm allein hingebracht hatte, ſobald William die erſte Nachtwache auf dem Verdeck über-nommen. Er war zurückgelehnt in ſeinen Armſtuhl in ſtilles Nachdenken verſunken, als ich mit einem heißen Sehnen nach Ruhe mich auf die weichen Polſter meines

ſeidenen Bettes ſtreckte. Aus dem ſüßen Alicante meines Freundes ſchon den Einfluß eines wärmeren Himmels fühlend, bedurfte ich zur Decke nur den leichten Bettüberwurf, und wenn ich ja einmal aus ſüßen Träumen erwachte, und in mich hineinfragte, wohin treibt dich denn nun einmal wieder dein flüchtiger Wandelſtern? Dann flüſterten die dicht neben mir hinrauſchenden Wellen ganz leiſe — „nach Alicante, Senhor!“ —

Dieſes Mal ging die Fahrt beſſer von Statten, als vor Jahren, wo Feinde von allen Seiten, bald Sturmwind, bald Franzoſen und Amerikaner uns auf der Fahrt nach Spanien den rechten Cours zu halten verhinderten. Der Wind, ſtark nordweſt, füllte fortwährend die Segel, von denen die Veloce ſo viel aufgeſetzt hatte, daß man die ſchlanken Spiere ſie zu tragen kaum fähig hätte halten mögen. Die See im ſo verrufenen biscayiſchen Golf ging dieſes Mal nicht höher als anderswo, und während der Schiffer ſich in der Regel gefaßt hält, tagelang vergebens am Cap St. Vincent die Zeit mit Kreuzen und Laviren zu verlieren, erreichten wir ohne jegliches Hinderniß Gibraltar am ſiebenten Reiſetage.

Die coloſſale graue Felſenmaſſe, durch Natur und Kunſt zu einer unüberwindlichen Feſte gemacht, gewährt einen überraſchenden Anblick. Am Fuße des Rieſenberges, wie

rings um die untere Stadt, erblickt man das schönste Grün. Ueppig grünendes Gesträuch, blühende und goldene Früchte tragende Orangenwäldchen spenden weithin ihren balsamischen Wohlgeruch, während vom wolkenlosen, tiefblauen Himmel der Sonne belebendes Licht das graue Gestein hie und da wie Erzschichten funkelnd macht. Auch fehlt es dem Felsen nicht an süßem Wasser, welches theils aus Quellen, die nie versiegen, vermittelst kostbarer Aquadncte nach der Stadt geleitet, theils in den überall in den Felsen gehauenen Cisternen angesammelt wird. Der Gipfel des Felsens, dessen Höhe 1400 Fuß beträgt, dient bei dem nicht selten eintretenden gelben Fieber zur Retraite für die Truppen, welche dann ein Lager unter Zelten beziehen. Das noch aus den Zeiten der Araber herrührende Castell an der Nordseite, welches früher mit einer dreifachen Mauer umgeben war, dient jetzt, indem man statt der beiden oberen, die mit der Zeit in Trümmer zerfallen waren, eine starke Bastion aufgeführt hat, der Stadt zum Schutz gegen das Belagerungsgeschütz von der Landseite. Der einzige schmale Zugang den Städten Algesiras und St. Roque auf der spanischen Küste gegenüber, war im letzten Kriege abgegraben und durch drei terrassenförmig übereinander angelegte, mit Geschützen vom schwersten Kaliber armirte Batterien hinreichend verwahrt. Carl IV. ließ zuerst durch einen deutschen Ingenieur die Festungswerke nach europäischer Weise einrichten. General Eliot hat durch seine tapfere Vertheidigung gegen die vereinten Anstrengungen der Ge-

neräle Albarca und des Herzogs v. Crebillon hinlänglich bewieſen, daß die Einnahme von Gibraltar, bei einſichtsvoller und muthiger Vertheidigung, weder zur See noch zu Lande möglich iſt. Indeſſen hat England nicht unterlaſſen, dieſes ſein ſtärkſtes Bollwerk im Mittelmeere, während des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel, mit noch neuen, in den maſſiven Felſen eingehauenen Gallerien zu verſehen, aus denen man die ſchwarzen Geſchützmündungen nur durch das Glas hervorragen ſehen kann, wenn man nicht gelegentlich bei einer abgehaltenen Uebung, nach raſchem Aufblitzen ihre ſonore Stimme vernimmt. Bei großen Feſten, beſonders bei einer königlichen Geburtsfeier, wo alle Geſchütze rings um den Felſen gelöſt werden, ſo daß ſie den Boden von Europa und Afrika erbeben machen, iſt die Wirkung wahrhaft erſchütternd, und es wäre kein Wunder, wenn der jedesmalige Nachhall noch heute unangenehmes Zucken in den königlichen Gemächern zu Madrid verurſachte.

Mit dem gegenüberliegenden afrikaniſchen Felſen Abyla-Zeuta, und dem dieſſeitigen, Calpe-Gibraltar genannt, machte das äußerſte Vorgebirge von Europa die bekannten Säulen des Herkules aus. Bezaubernd iſt die Ausſicht von deſſem höchſten Gipfel. Unten erblickt man zunächſt die Stadt mit ihrem bedeutenden Handels- und Kriegsleben, jenſeits des Golfs, gen Norden, die weitgedehnte, blitzende Häuſermaſſe der Städte Algeſiras und St. Roque. Nordöſtlich breitet ſich hinter der von Schiffen aller Nationen

wimmelnden Bay eine fruchtbare Landſchaft aus, deren ferner Hintergrund durch blaue Gebirgszüge begrenzt iſt. Ein Blick nach Weſten zeigt die eigentliche Straße von Gibraltar, auf der es ſelten von ein- und auspaſſirenden, oder den Felſen umſegelnden Schiffen leer wird. Der gegenüberliegende ſchroff zum Meere abſchießende Felſen mit der zwiſchen ſeinen Zacken eingeklemmten Feſte Zeuta, wo in unſerm Jahrhundert ſo mancher edle Spanier in lebenslanger Haft ein ruhmvolles Leben verſeufzte, bietet in ſeiner gänzlichen Trockenheit, wie die ganze übrige afrikaniſche Küſte, vermöge der ſie einſäumenden grotesken Felſengruppen, zwar einen düſtern erhabenen Anblick, aber keinen Wechſel dar, wenn nicht zufällig eine kleine Caravane mit hochbepackten Cameelen des ſchmalen Strandwegs entlang nach Tangier hinzieht. Der Eindruck, den dieſes überwältigende Panorama darbietet, wird um ein Großes dadurch erhöht, daß es zwei Welttheile zugleich umfaßt, bei deren Anblick man nicht umhin kann, ſehr ernſten Betrachtungen Raum zu geben. Es iſt nicht zu vermeiden, daß, ohne die Sagen von den Pyramiden zu erwähnen, Carthagenienſer und Römer, Kreuzritter und alte Dogen von Venedig und Genua im Kampfe mit den Barbaresken, zugleich mit Mammlucken und neufränkiſchen Legionen vor uns lebendig werden, daß ſie nicht unter dem Schmettern der Drometen vor unſern Augen in den langen Kampf hinausziehen, dem alle dieſe ſtarken kriegführenden Mächte endlich erlagen.

Steigt man wieder hinunter in die Stadt, und iſt man auf dem öffentlichen Platze angekommen, an dem die mehrſten Caffeehäuſer liegen, die hier für die Handelswelt als Börſe gelten, ſo bietet ſich dem Auge ein neues Schauſpiel dar. In bunter Miſchung ſieht man die Bewohner faſt aller Welttheile bis zum Chineſen unter einander wimmeln; die meiſten aber ſind Türken, Armenier, Afrikaner aus dem Innern und von den Küſten, die in ihrer oft ſehr maleriſchen Tracht das mehrſte Intereſſe erregen. Es wird von Gibraltar aus fortwährend ein ſtarker Schmuggelhandel nach den ſpaniſchen Küſten getrieben, ſo daß auch hier faſt alle Küſtenprovinzen oft durch Individuen vertreten ſind, denen man auf den erſten Blick anſieht, daß es ihnen auf ein Paar Schüſſe aus dem ſtets fertig gehaltenen Trombucco nicht ankommt, da wo ſie mit dem Stilett nicht ausreichen. In einem die Sinne betäubenden Geräuſch, treffen eben ſo viele fremde Sprachlaute unſer Ohr, ſo daß man, des vielen Fremdartigen wegen, welches ſich auf ſo kleinem Raume zuſammendrängt, Gibraltar wohl die Welt en miniature nennen kann.

Wegen der Wichtigkeit des Platzes wird die hohe Stelle eines Gouverneurs nur Männern von ausgezeichnetem militäriſchen Verdienſt übertragen. Ausnahme machen königliche Prinzen; man wird ſich erinnern, daß unlängſt Prinz George von Cambridge einige Jahre die ſehr einträgliche Stelle bekleidet hat. —

Es war am zweiten Tage, nachdem wir die Höhe von Carthagena hinterlegt hatten, als wir gegen Mittag die blauen Höhenzüge erblickten, die der reizenden Bucht von Alicante zum maleriſchen Hintergrunde dienen. Die Veloce flog vor einem günſtigen Südweſt über die leicht gekräuſelten Fluthen, und ehe noch die Sonne in das Meer herabſank, rollte nicht hundert Faden von derſelben Stelle, wo vor 27 Jahren unſere Anker hinab fielen, der gewaltige Eiſenhaken auf den Meeresgrund. Mit einem lauten Hurrahrufe begrüßten wir die altbekannte ſpaniſche Küſte.

Die paradieſiſche Landſchaft blühte ringsum in derſelben üppigen Fülle, wie ſonſt. Man gewahrte, ſo weit der Blick reichte, nirgends eine Veränderung. Ich glaube ſogar, daß der durch den Anblick ſo vieler lange entbehrten Reize auf mich hervor gebrachte Eindruck eben ſo ſtark war, als an dem Tage, der das bezaubernde Küſtengemälde zum erſten Male vor meinen Augen entfaltete, und ich zog mit nicht geringer Freude den Schluß daraus, daß mein Herz ſo wenig ſeitdem gealtert war, als die Veja von Alicante und ſeine reizende Bay.

Sie winkten ſo freundlich, die rebenbekränzten Höhen, die ſtillen, dunkelgrünen Buchten mit ihren Laubgewölben von Roſen, Oleander und blühenden Myrthen, daß man die Zeit des Ausſchiffens nicht erwarten konnte. Rechts, längs der Meeresküſte, zog ſich die blendend weiße Straße nach Denia, wo General Maitland die erſte erfolgloſe Landung gemacht hatte; gerade über bog aus den hohen Stadt-

mauern der Weg nach Muchamiel aus, der links über St. Vincente nach Castalla führt und weiter nach dem prächtigen, heiteren Alcoy, wo man weit und breit am schönsten den Fandango tanzt. Alles war wie sonst! Selbst das altersgraue Fort, dessen äußerste Ringmauern weit in das Meer ausspringen, zeigte noch dieselben schadhaften Stellen und Mauerbrüche, so daß das damals noch sehr zweifelhafte Banner von Spanien, welchs darüber herabwallte, sie nicht zu verbergen vermochte. Nur Menschen, die schönste Staffage in einer Landschaft, vermißte man heute.

Von den Tausenden, die einst voll schöner Hoffnung aus den Thoren strömten, um die neu angekommenen Hülfstruppen zu begrüßen, war jetzt keine Spur zu sehen. Finster und verdrossen, das Gesicht tief in den Mantel gehüllt, schlichen nur einige wenige Männer am Landungsplatze umher. Sie waren viel zu tief mit dem eigenen Geschicke beschäftigt, als daß sie den unscheinbaren britischen Ankömmlingen ihre Aufmerksamkeit hätten zuwenden können. Einzelne Seeleute brachten bei dem herannahenden Abend ihre Barken in Sicherheit. Von einer Armada war überall nichts zu sehen, als eine halb abgetakelte Kriegscorvette, auf der es eben so still und schweigsam herging, als auf den dunkeln, halb verwitterten Kanonierschaluppen, die in einiger Entfernung von ihr vor Anker lagen. Nur auf den fremden Handelsschiffen regte sich einiges Leben, indem die Böte bei der eingetretenen Kühle ab- und zuruderten, um ihnen frisches Wasser aus dem nahen Aquaduct zuzuführen.

In noch ſtärkeren Contouren als außerhalb nahm man in der Stadt ſelbſt aller Orten das Kainszeichen wahr, die Folgen des Fluches, den der Himmel im Zorn über das in Strömen vergoſſene Bruderblut auch über Alicante ſchien verhängt zu haben. Da wo ſonſt Eintracht alle Stände ohne Unterſchied im Kampfe für die Freiheit, für den König, für das Vaterland zum großen Werke beſeelte, da las man jetzt aus den Zügen der unglücklichen Einwohner den Parteigeiſt heraus, der noch immer daran war, vielleicht noch auf lange Zeit, aus dem Volke, das ſonſt das mächtigſte war, das elendeſte aller europäiſchen Völkerſchaften zu machen. Haß, Mißtrauen, Neid und Furcht hatten ihre unverkennbaren Spuren in die Geſichter gegraben. Selbſt Kinder trugen dieſen widernatürlichen Stempel.

Da, wo man ſonſt, ſelbſt mitten im Kriege, Reichthum und Ueberfluß bemerkt hatte, ſah man nur noch ſchwache Verſuche, den bevorſtehenden gänzlichen Untergang des Gewerbfleißes und des Speditionshandels mit Italien zu bemänteln. Die Plätze, auf denen ſich ſonſt die Angeſehenſten der Stadt zur Beſprechung eines patriotiſchen Unternehmens verſammelten, oder um ſich gemeinſchaftlich zu freuen, wenn es gelungen war, ſie waren alle verödet. Ueberall erblickte man nur das Unglück, das im Gefolge des Bürgerkrieges, alle ſocialen Verhältniſſe löſend oder zerſtörend, haltlos mit zernichtendem Schritte über Spanien hinſchreitet.

Und es giebt Menſchen, namentlich unter denen, die,

eine Zeit lang der einen oder der anderen Partei unberufen ihre Dienſte widmend, Heil in Spanien ſuchten, das ſie im eigenen Vaterlande nicht fanden, die alles Ungemach, über das man klagt, den Bewohnern zuſchreiben, deren inneres Leben ſie entweder nicht zu ergründen verſtanden, oder das zu erforſchen ſie verſchmähten. Nur einige wenige Männer von jenſeits des Oceans, unter ihnen namentlich Waſhington Irving, laſſen dem Volke Gerechtigkeit widerfahren, weil ſie, vertraut mit allerlei Reiſegefahren, wegen der weiten, öden Strecken, die ſie im eigenen Vaterlande, den Griffel in der Hand, durchzogen, auch den Uebergang über die übelberufenen ſpaniſchen Sierren nicht fürchten, und weil ſie unbetheiligt ſind, frei und unbefangen über Spaniens politiſche Lage ſprechen.

Kann man ein Volk tadeln, dem ein König ſelbſt den blutigen Weg vorſchrieb, auf dem es ſchon ſeit mehreren Decennien fortſchreitet, wenn es ſo und nicht anders handelt? Und wer ſonſt iſt es geweſen, als derſelbe Fernando, derſelbe König, für den das ſpaniſche Volk, wie kein anderes auf Erden, Gut und Blut, Weib und Kind mit unbeſieglicher Ausdauer ſieben volle Jahre zum Opfer gebracht hat, — der zum Dank dafür, dieſe ſeine treuen Unterthanen mit kaltem Lächeln ſich untereinander zu morden anhetzte? Wer, als jener Don Fernando, hat das ſonſt ſo geduldige Volk zu jener grauſamen Selbſthülfe veranlaßt, von der wir mit geheimem Grauen ſo oft Zeuge geweſen ſind, indem er die beſten Männer ſeines Landes, ſeine

treueſten Räthe, ſeine tapferſten Generäle dem Henker, dem Brandmarke, oder der Schande der Galeere und der lebenslänglichen Sclaverei in den Kerkern von Ceuta oder Minorca überlieferte? Als der Erzbiſchof von Sevilla, der vortreffliche Kardinal von Bourbon, dieſes ſeltene Muſter ſeines Stammes, dem Könige bei ſeiner Rückkehr nach Spanien in Valencia die Conſtitution, die ihm den Thron erhalten hatte, zur Unterſchrift vorlegte, wandte er ſich verächtlich mit den Worten ab: „Daran habe ich noch nicht gedacht, ich will mich beſinnen.“

Der würdige Patriarch ſchrieb damals an den Grafen Velasco di Gama: „Alle unſere Opfer und Mühen, unſere Sorgen und ſchlafloſen Nächte ſind umſonſt geweſen! Das um das Vaterland vergoſſene edle Blut ſtrömte vergebens. Der König wird in die Fußtapfen Philipps II. treten, ſobald er ſeinen Alba gefunden.“ Er fand ihn nur zu bald in dem General Elio, und von dem Augenblicke an war Blut die Loſung in den königlichen Gemächern. Die edelſten Häupter fielen auf dem Schaffot. Sowie einſt in Frankreich die Guillotine, ſo war in Spanien die Garotte vom Morgen bis zum Abend in unaufhörlicher Thätigkeit, ſo daß es zuletzt an Henkern fehlte, die Blutbefehle zu vollziehen. Aber es war nicht in Spanien, wie in Frankreich das Volk, welches die Mordmaſchine in Thätigkeit ſetzte.

Der heldenmüthige Vertheidiger von Sarragoſſa wurde auf Ferdinands Befehl zwei Stunden lang gefoltert, um eine Verſchwörung zu bekennen, von der er nichts wußte.

Der edle General Lascy wurde, obgleich sein Urtheil nur auf Verbannung lautete, erschossen, sobald er die Küste von Minorca betreten hatte. Hundertundfünfzig Personen, unter denen sogar eine schwangere Frau, wurden in Valencia in weniger als einem Jahre auf die Folter gespannt.

Was der Wütherich Elio nicht allein vermochte, das that Eguia, den so wie jenen die Geschichte auf ewige Zeiten gebrandmarkt hat. Die Reaction war unausbleiblich. Blut! Rache! war die Losung der Gegenpartei, und so ward das schreckliche Trauerspiel eröffnet, dessen Schauplatz das ritterliche Spanien nun seit länger als einem Vierteljahrhundert geblieben ist. Ein schwachsinniger, dabei grausamer König, eine buhlende Königin, ein fanatischer Prätendent haben das herrlichste Land von Europa allmälig zur blutigen Wüste gemacht.

Die ganze Welt weiß, daß die blutige Saat aus den königlichen Schlössern von Valencia und Madrid und aus der Einnahme des Troccadero hervorgegangen ist, und doch giebt es frivole Nachbeter, die schwachsinnig genug sind, das spanische Volk als die Ursache aller Greuel zu verklagen!

Es ist schwer, wenn man nicht etwa Cabinetsminister bei einer der Großmächte gewesen ist, sich einen Begriff von der europäischen Politik zu machen, die seit 25 Jahren und länger, die Worte Humanität und Moral im Munde führend, in behaglicher Ruhe diesem Bruderschlachten zugesehen hat. Denkt man an die Quadrupelallianz, wagt

man darin wohl gar eine Aehnlichkeit zu finden in der zweiten, die ſich wegen der orientaliſchen Wirren conſtituirte, dann könnte man ſich veranlaßt fühlen, der pyrenäiſchen Halbinſel ein ſonderbares Prognoſticon zu ſtellen. Nun, ſie iſt alt genug dazu und wäre dann nur den Geſetzen der Natur erlegen, denen man die hohe Pforte anheim gegeben hat. Wer es aber wohl meint mit dem Lande Hispania, der kann nur wünſchen, daß es möglichſt bald zuſammenſtürze und daß gleich dem Phönix aus der Aſche ein neues, herrſchendes und gebietendes Spanien aus den Trümmern des veralteten emporſteige.

„Be gone dull cure!“ rief mein Freund, als er mich in Meditationen ſo plötzlich verſunken ſah, „warum wollen wir uns den erſten Tag durch politiſche Grillen verderben? Spaniens Wiedergeburt iſt nicht ſo fern, als die vom Reiche des Osmanlis!“ „Ich glaube es ſelbſt!“ entgegnete ich halb ernſt, halb im Scherze, „möchte nur erſt ein würdiger Taufpathe dazu gefunden ſein.“

Der Midſhipman, der während unſerer politiſchen Reverien im vollen Schmucke der britiſchen Seeuniform einen Beſuch bei dem Hafen-Capitän abgeſtattet hatte, kam zurück und bezeichnete dem Veloce die Stelle, die er während unſerer Anweſenheit im Hafen einnehmen ſollte.

Nachdem dies Geſchäft mit aller Genauigkeit beſorgt war, die man in einem ſpaniſchen Hafen verlangt, warfen wir uns ſelbſt in die Kleider, um ans Land zu gehen.

Niemand hielt uns auf dem Wege zu den Stadtthoren auf, als ein blinder Bettler, der ein Lied zur Mandoline ſang, das an Riego und Palafox erinnerte, und wir konnten nicht vorübergehen, ohne ihm unſere Obolen zu reichen. Am Thore wurden wir von einem Officier empfangen, der uns zu dem Grafen Eſteban di Palma begleitete, der ſeit einigen Wochen das Amt eines Gouverneurs von Alicante verwaltete. Der General nahm uns zwar mit ſpaniſcher Förmlichkeit, aber nicht ohne Höflichkeit auf, und ſein Geſicht erheiterte ſich merklich, als er hörte, daß wir Engländer wären, die unter Wellington in Spanien gefochten hatten. „Auch ich bin noch einer von den Männern aus jener glanzvollen Zeit, Caballeros!“ ſagte er mit einem faſt melancholiſchen Lächeln. „Damals ſind wir Freunde geweſen, wir wollen es auch jetzt ſein! Voyan Usted con Dios!“ Er verneigte ſich und wir gingen. Selbſt in den Hauptſtraßen herrſchte gegen ſonſt eine bedrückende Stille. Nur auf einem großen Platze, unweit der Citadelle, wo eine Truppenparade ſtattfand, herrſchte einiges Leben. In der Erwartung, daß der Abendgottesdienſt abgehalten werden würde, wie es ſonſt in der ſpaniſchen Armee gebräuchlich war, ſahen wir uns getäuſcht. Die Muſik ſpielte die Nationalhymne, dann machten die Truppen die Handgriffe, defilirten und die Parade war vorbei.

„Ein neuer Schritt zur Aufklärung,“ bemerkte Sir Robert. Es war aber ſehr zu bedauern, daß dieſe Aufklärung noch keine allgemeine war. In den Feldlagern des Prä-

tendenten wurde zur Zeit mehr gebetet, als gegeſſen. Auch die früher hier geſtandene Beſatzung mußte deshalb wohl dem Don Carlos mehr ergeben ſein, als der Donna Iſabella; denn ſie hielt ſo viel auf Beten und ſo wenig auf Manövriren, daß man ſich genöthigt ſah, ſie nach Valencia zu verſetzen, wo man, was die Religion betrifft, ſehr freiſinnig denkt. „Nur kein Wort mehr von Politik, wenn ich bitten darf!“ ſagte Sir Robert lächelnd, als wir endlich im Cruce de Malta bei einer ziemlich reichlich beſetzten Abendtafel ſaßen. „Sie wiſſen, ich bin ein großer Freund davon, wie jeder andere wahrhafte Brite; aber hier zu Lande giebt es der Politiker ſo viele, wie ich bemerkt habe, daß man leicht in die Klemme gerathen kann, wenn man die unrichtige trifft, ſelbſt wenn man ſich in einer Stadt befindet, wo man den senhor gobernadore zum Freunde zu haben ſcheint, wie hier.“

Wir erhielten noch ſpät am Abend einen Beſuch von dem Neffen des in Alicante reſidirenden britiſchen Conſuls, dem Sir Robert unſere Ankunft hatte melden laſſen. Der junge Mann theilte uns manches Intereſſante aus den Ereigniſſen mit, die erſt kürzlich hier ſtattgefunden hatten. Unter Anderem, daß beide Parteien ſtets eifrig bemüht geweſen wären, das Conſulatsgebäude gegen Unbilden zu ſchützen; ſo daß für die Perſonen der Reſidentſchaft nie Gefahr zu befürchten geweſen, während man ſich kannibaliſch unter den Fenſtern gewürgt hatte. Flüchtlinge, denen es gelang, ſich in das Haus zu retten, wären ſicherer dort

aufgehoben geweſen, als in der Kirche zur Santa virgen del pilar.

Es war über dieſen Geſprächen ziemlich ſpät geworden, als wir uns in unſere Schlafzimmer zurückzogen. Erfreut und als einen zweiten Schritt der in Spanien einziehenden Cultur betrachtete ich die artigen Teppiche, mit denen die kalten Fließen des Fußbodens belegt waren. Ein gut gepolſterter Divan, dergleichen Stühle, ein Secretär von Mahagoniholz und ein anſtändiger Waſchapparat, Gegenſtände, nach denen man ſich ſonſt vergebens in einem ſpaniſchen Hotel umſah, machten das Mobiliar des zwar nicht glänzend gemalten, ſondern nur weiß getünchten, aber reinlichen und ſehr geräumigen Schlafzimmers aus. Freilich ſtand auch unter dem Aushängeſchilde des Gaſthofes mit großen Lettern geſchrieben: „good english accomodation.“ Man iſt jetzt in Spanien, wenigſtens in den größeren Seeſtädten, überall bemüht, mehr als ſonſt auf die Bequemlichkeit ausländiſcher Reiſenden Bedacht zu nehmen. In den Poſaden und Hoſtallerieen im Innern des Landes iſt es, bei der bekannten Genügſamkeit der Spanier, freilich noch beim Alten geblieben; ſo daß man ſich nicht ſelten, ſtatt in einem Zimmer zu ſchlafen, mit dem Sattel zum Kopfkiſſen in Geſellſchaft klingelnder Maulthiere und ihrer lautſchnarchenden Treiber für eine Nacht im Stalle behelfen muß.

Es mochte etwa Morgens 11 Uhr ſein, als wir am folgenden Tage im Innern der Citadelle umherſchlen-

derten, deren Beſichtigung uns zuvorkommend von Don Eſteban di Palma geſtattet worden war, als wir ihm heute unſeren Staatsbeſuch machten.

Trommelſchlag rief eben die Beſatzung auf den Waffenplatz. Sie beſtand aus zwei ſtarken Bataillons des erſt kürzlich neu errichteten Jäger-Regiments von Malaga, zwei Compagnien Fuß-Artillerie und einigen Reiterſchwadronen. Es waren lauter friſche junge Leute von munterem Anſehen, vorzüglich gewährten die trefflich bekleideten Huſaren einen ſchönen Anblick.

Da nur die Adjutanten und der Officier vom Dienſte zugegen waren, vermutheten wir einen Apell, bei dem den Truppen vielleicht eine Proklamation vorgeleſen werden ſollte, wie es jederzeit der Fall war, wenn man ihnen einen von der Partei der Königin erfochtenen Sieg zu verkünden hatte. Es war indeſſen nur die gewöhnliche Eßparade, die, ſo wie ſie für fremde Militärs nicht ohne Intereſſe iſt, auch vom Laien nicht ohne Theilnahme betrachtet werden dürfte.

Auf einen kurzen Trommelwirbel erſchienen, von einem Sergeanten angeführt, die Regimentsköche mit den dampfenden Reiskeſſeln, die an langen Stangen getragen, und auf ein zweites Signal in einer Reihe vor der Front niedergeſetzt wurden. Auf ein vom Officier du jour gegebenes Commando ſchlug abermals der Tambour, worauf ſich die Compagnien in Corporalſchaften theilten und rechts und links um die betreffenden Keſſel ſchwenkten. Jetzt trat der

Cabo vor, um eine Löffel-Inſpection zu halten, wobei es hier und da einen derben Verweis ſetzte, wenn ein Löffel zu groß gefunden wurde; ja es kam vor, daß der Geſtrenge ohne Weiteres ſein Meſſer hervorholte, um das Ueberflüſſige abzuſchneiden und das Eßinſtrument normalmäßig zuzuſtutzen. Sobald ſich der Corporal ferner überzeugt, daß jeder Mann ein tüchtiges Stück Commisbrot bei der Hand hatte, damit er nicht zum Nachtheil der Anderen zu viel vom Riso arosto verzehrte, hieß es adelante! — Marſch! — auf welches Commando die Mannſchaft, den Cabo an der Spitze, a tempo drei Schritt vortrat, die Löffel in den Keſſel verſenkte, drei Schritte rückwärts trat und ſie dann zum Munde führte. Wehe dem Armen, der eine zu volle Ladung genommen hatte! Des Cabos Auge wacht, während er ißt und nicht umſonſt hängt das ſchwanke Rohr am Knopfloche! Eins, zwei, drei ſitzen dem Unverſchämten im Nu auf dem Rücken, und hin iſt nun die ganze Luſt am Mittagsmahle, auf das er ſich ſchon ſtundenlang gefreut hat.

Nachher wird der im Waſſer geſottene Stockfiſch herumgereicht; ein Schluck von der ſalzigen Brühe iſt jedem der tapferen Vaterlandsvertheidiger gegönnt. Es iſt der Nachtiſch der öffentlichen Mahlzeit, bei der man jedenfalls ein Stück von der Förmlichkeit des Spaniers und ſeiner Genügſamkeit bewundern muß. Vier Quartos, etwa zwei Pence nach engliſchem Gelde, eine halbe Unze Tabak zum unentbehrlichen Papier-Cigarito, ein Pfund Brot und ein

halbes Quartil Wein ſind die übrigen täglichen Emolumente eines ſpaniſchen Soldaten und ſind es von je her geweſen, als noch Mexiko's und Peru's Goldminen in die königliche Schatzkammer floſſen. Der Spanier bedarf nicht mehr. Er iſt eben ſo genügſam, als tapfer unter braven Anführern, namentlich im kleineren Kriege, in der Art von Kampf, wie ihn heute noch die Araber führen, von denen dem Spanier außer der heißen Vaterlandsliebe auch der heroiſche Stolz und das Freiheitsgefühl bis auf unſere Tage geblieben iſt.

Das Volksleben in Spanien iſt noch daſſelbe, wie vor 200 Jahren. Gleichgültig, faſt mit Verachtung betrachtet der Spanier die Zuſtände des Auslandes. Politik iſt dem Kleinbürger ein völlig unbekanntes Wort. Nur die Worte „Don Carlos“ oder „Chriſtina“ vermögen ihn in Aufregung zu verſetzen. Er liebt das Althergebrachte und darum haßt er die Königin ebenſo wie eine allzu liberale Regierungsform. Beide ſcheinen ihm an Spaniens uralter Grandezza zu rütteln. Das Volk, das in einzelnen Provinzen dem Prätendenten anhängt, thut es aus keinem anderen Grunde, als weil es die Abſchaffung des ſaliſchen Geſetzes für etwas hält, was den uralten Glanz der Monarchie beeinträchtigt. Es liebt den Sonnenſchein und die Ruhe, Stiergefechte, glänzende Aufzüge, Muſik, Poeſie und den Fandango, in dem ihm der Poeſie Höchſtes enthalten iſt, und es iſt gewohnt, dieſe Dinge als vom Himmel ihm beſcheerte Erbgüter zu betrachten. Da ſie ihm nun unter allen Königen

ungeſchmälert blieben, ſo kann es keinen Wohlgefallen an einer Weiberregierung finden, unter der es bald auf das eine, bald auf das andere der ſeit vielen Jahrhunderten treu bewahrten Güter verzichten ſoll. Es bedarf keiner anderen! Warum ſoll es für ſolche kämpfen, die ihm unbekannt ſind, und die ihm bald von der Partei der Königin, bald vom Prätendenten, bald von der ultraliberalen Partei als das Höchſte der Zeit vorgeſpiegelt werden?

Die Elemente der letzteren trifft man, außer in der Hauptſtadt, auch in den meiſten größeren Städten des Reiches entweder in der Intelligenz an, die in Spanien nicht ſo gering iſt, als man hier und da im Auslande zu glauben ſcheint, oder auch bei Denen und ihren Anhängern, die ſeit Anbeginn des franzöſiſchen Krieges lange Zeit zu wiederholten Malen im Auslande zugebracht haben, wo ſie volle Gelegenheit hatten, ſich mit den neuen Weltideen zu befreunden, von denen ſie in früheren Zeiten in ihren unzugänglichen Paläſten weder Namen, noch Bedürfniß kennen lernten. Selbſt der höchſte Adel ſcheint republikaniſchen Geſinnungen nicht abgeneigt, ſobald unter den ihm gemachten Vorſchlägen nur etwas zum Vorſcheine kommt, was den Anſchein von jener ſtolzen Signoria hat, deren Glanz und Macht dem Adel von Genua und Venedig ſo hohen Aufſchwung verlieh.

Wenn ich bald allein, bald in Begleitung meines alten Waffengefährten durch die langen, öden Straßen wanderte, welche ſich jetzt bis zu den dunkeln Winkelgaſſen, die ſich

labyrinthiſch unter dem Fort bis zum Meere hinabziehen, nach den ſtrengen Manifeſten des auf Zucht und Ordnung haltenden Gouverneurs, einer vollen Sicherheit erfreuten, ſtanden wohl noch wie ſonſt, aber viel einzelner, als ehedem, jene ſtolzen, maleriſchen Geſtalten, in ihre braunen Mäntel gewickelt, an der Ecke eines der Pfeiler, von denen die Hallen am Commerzplatze geſtützt werden. Aber ſie waren in düſteres Schweigen verſunken; Keiner von Allen reichte mir traulich, wie ſonſt die Hand mit der Frage: „Was giebt es Neues bei der Armee?“ Sie hörten jetzt oft mehr Neuigkeiten, als ihnen lieb war, denn der Ausrufer, der Verordnungen oder Manifeſte der Königin verkündete, kam nicht von der Straße. Ohne mich durch die noch im Innern des Landes ſtattfindenden Unruhen abſchrecken zu laſſen, hatte ich mir feſt vorgenommen, zu Fuße, und wenn mir dieſes auf die Länge der Zeit zu läſtig werden ſollte, mit Beſeitigung der Idioſyncraſie, die ich gegen dieſe Art von Reiterei zu hegen pflegte, zu Maulthier, über Muchamiel, St. Vincente, Caſtalla, Biar, bis nach Alcoy vorzudringen. Vergebens ſtellte mir der Conſul vor, als wir eines Tages bei ihm zu Mittag ſpeiſten, daß ſich noch in den allerletzten Tagen Geſindel unter dem Namen carliſtiſcher Guerillas in den Engpäſſen von Ibi und Oneil, und eine Abtheilung von Longeſtera ſogar wieder in den Schluchten um Biar gezeigt hätten. Ich konnte und wollte nicht davon abſtehen, wenigſtens einen Theil der ſchönen Provinz wieder zu ſehen, wo ich, obgleich den Chancen

des Krieges täglich ausgesetzt, so manche fröhliche Stunde post labores verlebt hatte; zumal Castalla, wo Marschall Suchet, der Bayard der französischen Heere in Spanien, in der ersten Schlacht, in der ich auf Spaniens Boden mitkämpfen half, zum ersten Male empfindlich geschlagen wurde. Der Sprache noch einigermaßen mächtig, hoffte ich selbst im allerschlimmsten Falle, mit einem nicht all zu unnoblen Räuberchef ein Abkommen zu treffen, sobald er sich überzeugt haben würde, daß nicht all zu viel bei mir zu erbeuten war.

Als wir Abends bei einem Glase Punsch die Sache nochmals besprachen, entschloß sich auch Sir Robert, der anfänglich dagegen gewesen, sich der Reisecaravane anzuschließen, bloß, wie er sagte, weil es eben so romantisch, als abenteuerlich wäre, mitten durch die sich bekämpfenden Parteien nach einer alten Wahlstatt zu ziehen, auf der mancher von jenen Parteigängern, fest vereint mit ihren gegenwärtigen Feinden, zu einem Zwecke mit uns vereint, gekämpft und geblutet hatten. Als zweiten Grund führte er an, daß er seinem Sohne William, dem hoffnungsvollen Midshipman von Sr. M. 74sten Kanonenschiffe, dem Foudroyant, nothwendigerweise die Stelle zeigen müsse, wo Admiral Hallowell, der später nach der Belagerung von Algier, als Sir Robert Pellen den Beinamen Piraten-

bändiger bekam, inmitten der Schlacht hoch zu Roſſe neben Sir John Murray hielt, um dieſen General anzufeuern, die einmal errungenen Vortheile mit mehr Nachdruck zu verfolgen, als er es that. „Es iſt mein ſehnlichſter Wunſch", ſagte Sir Robert mit Nachdruck, „daß ein britiſcher Feldherr nie wieder in eine Lage gerathen mag, Zurechtweiſungen wie Sir John von einem Flottenofficiere anzunehmen; indeſſen mag unſer Midſhipman daraus lernen, daß er dermaleinſt überall am Platze ſein muß, wo es die Ehre des Vaterlandes erheiſcht. Damit Du aber nicht eine ſo ſeltſame Erſcheinung abgiebſt", fuhr er, lächelnd ſich zum Seecadetten wendend fort, „ſo wie es damals Admiral Hallowell that, auf einem von des Generals feurigen Pferden, indem er weder mit den Füßen im Bügel zu bleiben, noch die zwei Zügel zu handhaben wußte, von denen er meinte, daß gleich dem Ruder auf ſeinem Dreidecker, einer vollkommen genug ſei zum Lenken eines Roſſes — ſollſt Du täglich 2 Stunden lang mit mir reiten, ſobald wir wieder zu Hauſe ſind." William, der gleich Capitain Marryat alle die Lächerlichkeiten aus voller Seele haßte, die dem Seemann bald mit Grund, bald aus Scherz oder aus einer Art von Standesmalice von den Landratten zum Vorwurfe gemacht werden, war mit dem Vorſchlage ſeines Vaters vollkommen zufrieden. Die Vorliebe des Letzteren für den Cavalleriedienſt ehrend, fügte er ſehr ernſt hinzu, daß er ſich augenblicklich einem Dragoner-Regimente anſchließen werde, ſobald ſeine Dienſte zu Lande bei Ge-

legenheit irgend einer Expedition verlangt werden ſollten. Die von Sir Robert gemachte Propoſition, unſern Zug in das Innere des Landes auf Maulthieren anzutreten, wurde meiner Perſon betreffend vorläufig abgelehnt; jedoch ſtimmte ich bei, daß wir zwei Arrieros mit tüchtigen Maulthieren zum Transport einiger wenigen Effecten, der mir nöthig ſcheinenden Waffen und von Lebensmitteln, auf die wir nicht allenthalben in der Art, wie wir ſie gewohnt waren, rechnen durften, in unſern Dienſt nahmen. Ich habe, wie ſchon geſagt, einen unüberwindlichen Abſcheu nicht ſo ſehr gegen jene nützlichen Thiere ſelbſt, als gegen das Reiten auf denſelben behalten, ſeitdem mir der erſte Verſuch, dieſe halsſtarrigen Beſtien nach engliſcher Reitmethode zu bändigen, auf eine wahrhaft lächerliche Weiſe mißglückte. Die ſpaniſchen Maulthiere haben faſt alle irgend eine böſe Gewohnheit. Sie beißen und ſchlagen, und man ſieht ſie wegen der erſten Untugend nicht ſelten mit meſſingenen Maulkörben einherſtolziren. Auch iſt es dort zu Lande nichts Seltenes, daß ein heißblütiger Arriero, aufgebracht über die endloſen Capricen eines ſeiner Thiere, das Meſſer zieht, um ſich, und ſollte es hundert Douros gekoſtet haben, ein für alle Mal davon zu befreien.

Kaum graute der Morgen des folgenden Tages, als wir, mit guten Geleitspapieren vom Gouverneur verſehen, eine wohlausſehende Cavalcade aus den Thoren von Alicante herauszogen. Außer Sir Robert, ſeinem Sohn William und meiner Perſon zu Pferde, beſtand die Caravane noch aus

einem unſerer Diener und zwei mit langen Carabinern bewaffneten Arrieros, welche Letztere ſingend mit den nicht zu ſchwer bepackten Thieren um die Wette ſchritten.

Meine Reiſegefährten waren in der heiterſten Laune, aber der froheſte von Allen war ich ſelbſt, ſobald wir uns wieder in der freien Natur befanden, deren ſegensreiches Walten nichts von den Zuckungen verrieth, an denen Spaniens Kinder jetzt langſam dahinſterben. Der Weg führte bald durch Olivenwäldchen, bald an Orangengehägen vorüber. Zwiſchendurch ragte die königliche Palme und jeder leere Raum in einer Pflanzung war von Schlingpflanzen oder von ſchön blühenden Geſträuchen bedeckt, die, erfriſcht vom Nachtthau, den köſtlichſten Duft verbreiteten.

Bald war es ein prachtvolles Schloß von alterthümlicher, bald gothiſcher, bald halb mauriſch-gothiſcher Bauart, dann ein einfacheres Landhaus, oder die mit dem flachen Dach gedeckte Wohnung des kleineren Landbeſitzers oder des Weinpflanzers, über und über mit den dunkeln Laubgehängen des edlen Rebſtocks überzogen; bald ein kühn geſpannter Aquaduct, oder eine einfache Leitung von Schöpfrädern, an denen irdene Krüge das Waſſer hoben, oder die Ruinen mauriſcher Spitzbogen, die aus dem duftenden Laube hervorragten, um unſere Aufmerſamkeit zu feſſeln. Weiterhin deuteten aber auch Bruchſtücke von Feldſchanzen, von Kugeln durchlöcherte und verlaſſene Häuſer, die zu einer Fortification passagère gedient zu haben ſchienen, halb verbranntes Gebälk und verkohlte Baumſtämme,

zwiſchen denen Wagentrümmer, Scherben von Kochgeräthen und Thierſkelette in Haufen umherlagen, auf die Ereigniſſe der allerneueſten Zeit. Der Bürgerkrieg hatte in dieſen Gegenden noch ganz zuletzt mit allen ſeinen Schrecken gewüthet. Hier, wie überall im Süden von Spanien, wo die Bewohner am unverkennbarſten die Spuren ihrer mauriſchen Abkunft an ſich tragen, umfaſſen die Menſchen mit der ganzen Gluth ihrer Herzen die Lehre, welche die Religion ihrer Vorfahren verdrängt hat. Sie iſt gewiſſermaßen im heißen Sehnen, die damals eingetretene Leere auszufüllen, zur Leidenſchaft geworden, von deren gewaltigem Strome die edlern Gefühle theilweiſe fortgeriſſen ſind. So kam es, daß der Bürgerkrieg als ein Kampf für die Santa Fé betrachtet wurde, der um ſo blutiger wüthete, als deſſen Opfer auf Veranlaſſung des Biſchofs von Oriwhuella ſofort mit großem Pomp unter die Heiligen verſetzt wurden. Der Fanatismus, der die ſüdlichen Provinzen gleich einer wilden Flamme durchraſte, wird dort, ſo wie im ottomaniſchen Reiche, noch lange eine Barriere bleiben, die dem Eingange heilſamer Reformen in den Weg tritt, wenn jene Flamme — ein grauſer Gedanke — nicht durch Ströme von Blut ausgelöſcht wird. Man wird ſich nicht wundern, wenn wir, die wir in dieſen Gegenden faſt wie zu Hauſe waren, nicht allein die im Laufe des Bürgerkrieges vorgegangenen Veränderungen in das Auge faßten, ſondern auch altbekannte Gegenſtände mit freundlicher Theilnahme betrachteten, und daher länger auf mancher Wegſtrecke zubrachten, als viel-

leicht andere Reiſende gethan haben würden. „Hier liegt ein ſehr braver Mann begraben", rief Sir Robert plötzlich, der ſich etwas von uns entfernt und mit großem Eifer eine Zeit lang an einem Platze, wo zwiſchen dichtem Buſchwerke, das eine Vertiefung halb bedeckte, ein Nebenweg von St. Vincent auf die Hauptſtraße von Alicante führte, nach etwas ſuchte. „Seht hier, Genoſſen, dieſen einfachen Feldſtein! Er deckt die Gebeine von Alfred Mackintoſh, einem braven Schotten, der in ſeinem Dienſte als Adjutant von General Maitland, ſchwer verwundet, auf dem Rückzuge von St. Vincent ſein junges Leben endete. Er war der letzte Sprößling ſeines edeln Hauſes. Vor einem Monat hatte er die Nachricht erhalten, daß ihm durch den Tod eines älteren Bruders ungeheure Reichthümer durch das väterliche Erbe in der Nähe von Glasgow zugefallen waren. Indeſſen war er nicht zu bewegen, das Heer vor beendigtem Feldzuge zu verlaſſen. Der Herr von faſt einer Million hatte nur dieſen Stein zum Kopfkiſſen, als er verblutete. Schmerzlich lächelnd verlangte er in ſeinen letzten Lebensaugenblicken, daß wir denſelben als Denkmal auf das Grab eines ſchottiſchen Häuptlings ſetzen möchten. Wir thaten es mit wehmüthigen Gefühlen und wahrlich, der einfache Stein redet beſſer, als ein Mauſoleum von der Nichtigkeit der menſchlichen Dinge! Seht, wie ſchnell ihn die Natur mit ihren Blüthenzweigen eingeſponnen hat! Wer weiß, ob ihn die fanatiſchen Bruderwürger ſonſt verſchont haben würden!"

»Sepultura inglese, caballeros! a qui yace un mylorde valiente!« demonſtrirte einer unſerer Führer, deſſen Haar faſt ergraut war, als er auf unſern Geſichtern die Theilnahme um den Gefallenen bemerkte. Alſo war die Ruheſtätte des tapfern Landsmannes bekannt, und man hatte ſie dennoch verſchont! Späterhin trafen wir auf mehrere dergleichen Denkmäler, die Freundeshand den Gebliebenen in aller Eile errichtet hatte. Sie waren wohlerhalten, während prunkende Säulen, die unſere Feinde den ausgezeichnetern ihrer in dieſer Provinz gefallenen Officieren geſetzt hatten, verſchwanden, ſobald die Franzoſen dem Lande den Rücken gekehrt hatten.

Es iſt in Spanien eine viel vorkommende Erſcheinung, daß man die Engländer mit günſtigeren Augen betrachtet, als die Franzoſen, obgleich die Letzteren ihre Religionsverwandten ſind. Man möchte dieſen Nationalhaß weniger daher leiten, daß die Spanier alle Katholiken, die ſich der Herrſchaft des Papſtes entzogen haben, für Ketzer halten, als daher, daß der National-Charakter der Franzoſen dem ſpaniſchen zu ſehr entgegenſteht, während die ernſte Haltung, die Wortkargheit und der Stolz der Briten einen Anklang im ſpaniſchen Charakter findet.

Gegen 9 Uhr erreichten wir den 3 Leguas von Alicante gelegenen Flecken Muchamiel, der eigentlich nur aus einer

einzigen langen Straße beſteht, deren Ende nordweſtlich durch ein altes, umfangreiches Kloſter begrenzt wird, das in früherer Zeit dem heiligen Franz von Aſſiſi geweiht war. Nicht ohne innere Erregung erkannte ich unter den Häuſern des freundlichen Orts eins und das andere wieder, wo der Obriſt, mein damaliger Schwadrons-Chef, oder irgend ein Waffenbruder Quartier gehabt. Auf dem Balkon des großen Gebäudes, in dem der Obriſt gewohnt hatte, ſah ich einen Greis, deſſen ausdrucksvolle Züge mir nicht fremd ſchienen. Dicht daneben vor einem Hauſe, das ſauber getüncht und mit Raſenſtücken und Blumengeſträuch umgeben war, wie man es häufig vor den Cottages der Gentry in England zu ſehen gewohnt iſt, ſpielten blühende Kinder unter der Aufſicht einer ſchönen Matrone in Trauerkleidung, die, ſobald ſie unſere Sprache vernahm, den Spitzenrahmen, mit dem ſie beſchäftigt war, auf den Schooß legte, die Kinder herbeiwinkte und dem jüngſten, einem blondgelockten, etwa 6jährigen Knaben zurief: »mira chico, esten caballeros inglesi!« Die äußere Erſcheinung der Dame, die, obgleich im mittleren Alter, wegen ihrer feinen, regelmäßigen Züge noch ſchön zu nennen war, erregte meine Aufmerkſamkeit um ſo mehr, weil ihre Kleidung an die Mode der höhern Stände des gebildeten Europas erinnerte.

Als wir ein Frühſtück einnahmen, fütterten die Arrieros die Maulthiere mit Carubenſchoten, die in dieſen Gegenden die Länge der allergrößten Bohnen erreichen und einen

eben ſo widrig-ſüßlichen, als durchdringenden Geruch verbreiten, wie man ihn wohl in den Zuckerſiedereien empfindet. Sir Robert trug ſeine Bemerkungen zu Buch. William, der in ſeiner Wißbegierde gleich wieder die Straße hinabſpazierte, blieb, ſo wie ich es vorhin gethan, einige Augenblicke vor dem erwähnten Hauſe ſtehen und man ſah, daß die Erſcheinung der Frau auch ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatte. Dies veranlaßte mich, was ich erſt ſpäter zu thun beabſichtigte, den Ventero herbeizurufen und Erkundigungen nach der räthſelhaften Dame einzuziehen.

„Pobrita", ſagte der Wirth unter mitleidigem Achſelzucken, „ſie iſt die Wittwe eines engliſchen Officiers, der ſie vor langen Jahren, als ſie faſt noch ein Kind war, heirathete und in ſeine Heimath führte. Vor etwa drei Jahren iſt er geſtorben, und da iſt ſie nun mit ihrem Häuflein Kinder und einigem Vermögen wieder zu uns gekommen."

Die Liebe hatte die Spanierin an den Ausländer gekettet. Freudig zog ſie mit ihm nach dem rauhen Norden. Als aber der Tod die heiligen Bande gelöſt hatte, da vermochten weder der Comfort, noch die einfachen, wenn auch immer grünen Matten von Albion die Tochter des Südens länger zu feſſeln. Sie machte ein kleines Grundſtück zu Gelde und kehrte mit den Kindern in das theuere Vaterland zurück, deſſen Sonne und duftende Blüthenhaine ſie nie hatte vergeſſen können. Die lange Entfernung aus dem glühenden Valencia, ſo wie der Aufenthalt in der weichen,

gemäßigten Luft von England hatte indeſſen für die Wittwe unſers Kriegskameraden die gute Folge, daß ſie noch friſch und faſt jugendlich blühte, während andere Frauen, die mit ihr in gleichem Alter ſtanden, wie ehrwürdige Großmütter um ſie herumſchlichen.

Bei aller Mühe, die ich mir gab, einen Bekannten der frühern Zeit ausfindig zu machen, blieb mein Forſchen lange vergebens. Der alte Senhor, den ich zuerſt bei unſerm Einzuge auf dem Balkon geſehen hatte, war der Bruder des frühern Hausbeſitzers, der als ein eifriger Anhänger des Prätendenten auf dem Schlachtfelde, ich glaube ſogar in den Straßen von Alicante gefallen war. Im Geſpräch mit dem Hidalgo, der die Aufmerkſamkeit hatte, mich mit einer Taſſe vortrefflicher Chocolade zu bewirthen, machte ich indeſſen eine andere Entdeckung, die mich vollkommen für mein bisheriges fruchtloſes Forſchen entſchädigte.

Fra Antonio war noch am Leben. Es war dieſer ein Mönch des ehemaligen Franciscanerkloſters, der während unſerer erſten Anweſenheit in Spanien ſeine Wohnung in einem Hauſe des Fleckens genommen hatte, da erſteres im Verlaufe des Krieges bald zur Caſerne, bald zur Feſtung dienen mußte, in dem ſich das eine Mal Franzoſen, ein anderes Mal Spanier bis zum letzten Blutstropfen vertheidigten. Wegen ſeiner dem Vaterlande geleiſteten Dienſte war Don Antonio geſtattet worden, ſeine Wohnung ganz allein im Kloſter zu behalten, während die übrigen Ordens-

brüder ausgeſchloſſen blieben. Ich beurlaubte mich bei Don Felippo d'Aguilar, ſo ſchnell es der Anſtand geſtattete, um mit Sir Robert, den ich aus der Hoſtalleria abholte, zum Kloſter zu eilen. Ein hoher Mann, deſſen ergrauendes Haar das Herannahen des Alters oder tief in das Leben einſchneidende Erfahrungen verkündigte, in einem bürgerlichen Morgenrocke, der halb einem Schlafrocke, halb einem Reitermantel glich, erhob ſich bei unſerm Eintritte in die geräumige Zelle von einem Tiſche, der mit Zeitungen und Landkarten dicht bedeckt war. Ohne bei dem Eintritte der unerwarteten Gäſte befremdet zu erſcheinen, redete er uns in franzöſiſcher Sprache an. Sobald er jedoch bemerkte, daß unſer Spaniſch noch nothdürftig ausreichte, um eine Art von Converſation zu führen, ging er wieder zu der Landesſprache über. Als er aber bald nach den erſten Redensarten, die ihm etwas ſehr ſteif klingen mochten, Engländer in uns erkannte, da funkelten plötzlich Don Antonios Augen, ſo wie ich ſie wohl ſchon früher ein Mal im vollen Feuer der Jugend und des kriegeriſchen Muthes hatte erglänzen ſehen. Seine Geſtalt ſchien ſich höher aufzurichten mit jedem Worte, welches das Andenken an Spaniens ruhmvollſte Zeit in ſeiner großen Seele erneute, die ſo wenig wie ſein äußeres Leben durch die Zeit geſchwächt zu ſein ſchien.

Als ich ihm nun endlich eröffnete, daß ich ein Mann von dem Reiter-Regimente wäre, das einſt Monden lang theils in ſeinem Kloſter, theils in St. Vincente cantonnirte;

als ich ihm meinen Namen nannte und Sir Robert als einen treuen Kampfgenoſſen aus jener unvergeßlichen Zeit vorſtellte, da ſchloß mich Don Antonio unter einem Freudenrufe in ſeine Arme und eine Thräne, die, unbemerkt von dem Exprieſter, ſeinen glühenden Augen entquoll, tropfte langſam nieder in ſeinen ſchönen dunkeln Knebelbart, zu dem das weiße Haupthaar einen zwar grellen, aber nicht häßlichen Gegenſatz bildete.

„O! damals, damals," rief Antonio, „glaubten wir eine andere Zeit zu ſehen, als die, welche über uns gekommen iſt. Erkennt Ihr die Menſchen wieder in Spanien? Sagt immer die Wahrheit! keine Spur erkennt Ihr in irgend Einem von Allen. Damals, als Ihr mit uns waret, da war das ganze Volk eine einzige Verbrüderung von todtesverachtenden Helden. Es gab für Alle nur einen Gott, ein Vaterland und einen König! Jetzt iſt das Vaterland eine große Wüſte, eine ſchauerliche Wildniß geworden, in der die Menſchen Jagd auf ſich machen, wie auf wilde Thiere. Es giebt für Viele keinen Gott mehr, kein Vaterland, keinen König. O, Fernando!" rief er aus, indem er die Zähne krampfhaft auf einander biß, unter jenem in Spanien bekannten Kehllaute, der wohl manches andere, nur keine Liebe bezeichnet. „Doch laſſen wir das," fuhr er ſchnell geſammelt fort, „Seufzer und Klagen helfen hier nicht. Es will gehandelt ſein! Aber hier," dabei deutete er auf ſein Herz, „hat es, ſeitdem Ihr fort waret, manchen ſchweren Kampf gekoſtet. Don Fernando,

Donna Chriſtina, Don Carlos, alle drei waren keine Regenten für das hart geprüfte Spanien.“

Als Don Antonio noch Mönch war, hatte ich gern und oft mit ihm verkehrt, weil er ein eben ſo gebildeter und bis zur Verwegenheit tapferer, als ſchöner Mann war. Es war in der hohen ſtolzen Geſtalt, mit dem Aetinouskopfe, nichts von dem düſteren, ſchwärmeriſchen Weſen zu ſehen, das faſt alle diejenigen von ſeinen Ordensbrüdern, die niederen Herkommens waren, charakteriſirte. Der junge Geiſtliche war aus einem edlen Hauſe entſproſſen, und hatte, als er die Hochſchulen des Königreichs faſt alle beſuchte, an nichts weniger gedacht, als ein Jünger des heiligen Franciscus zu werden. Aber die Liebe, die ſchon ſo manches Unheil angeſtiftet, machte auch in ſeinen Plänen einen Querſtrich. Er lernte in Sevilla die Gemahlin eines Granden kennen, die bald größere Vorzüge in ihm entdeckte, als die, welche ſie bei ihrem alten Eheherrn gefunden. Arabella, die heiß glühende achtzehnjährige Frau war nicht vorſichtig genug. Der Herr Gemahl entdeckte die Liebesintrigue; ein Duell war die Folge und die Folge des Zweikampfes war der Tod von Don Iſidoro. Die mächtige Familie des Getödteten verfolgte den unglücklichen Liebhaber mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln, und Don Antonio di Fuentes, der ſich vergebens bei dem Könige nach einem Vertheidiger umſah, ſchlug zuletzt den Ausweg der damaligen Zeit ein, er ſuchte und fand Schutz im Kloſter zu Muchamiel.

Während er zu unſerer Zeit dann und wann noch in der Kirche des Orts eine Meſſe las, einem Kranken ärztliche Hülfe leiſtete, wie er es wohl verſtand, oder einem Sterbenden die Sacramente reichte, zog er eben ſo oft an der Spitze ſeiner tapferen Guerilla in die Berge hinaus. Bald geſchah es aus eigenem Antriebe, bald auf höheren Befehl, um den Feind zu recognosciren oder ihm einen Hinterhalt zu legen, wenn er im Anmarſche begriffen war. Er kannte jeden Engpaß bis in die Sierra Morena, jeden Waldſtrom, alle Brücken und Stege, und wo ein Adler oder ein Wolf zu fußen vermochte, da fand auch Fra Antonio im Nothfalle eine ſchützende Retirade.

Schon bei der erſten Landung eines engliſchen Truppencorps bei Denia hatte er dieſem wichtige Dienſte geleiſtet, indem er mit ſeiner Guerilla den Rückzug durch die Berge deckte, als die Expedition, weil ſie numeriſch zu ſchwach war, mißglückte. Im höchſten Glanze ſeines Ruhmes ſtrahlte der Mönch zu unſerer Zeit, wo er das Talent als Anführer einer großen Guerilla ſo glänzend entfaltet hatte, daß der Commandirende des engliſchen Heeres im Südoſten von Spanien es nicht verſchmähte, Fra Antonio von Zeit zu Zeit zu ſeinen Berathungen zu ziehen.

Am beſten gefiel es mir an dem kühnen, damals noch jungen Helden, daß er ſtets in Uniform erſchien, ſobald er in der Eigenſchaft des Vaterlandsvertheidigers auftrat. Blut, wenn auch Feindes Blut, hat nie das heilige Gewand des Prieſters an ihm befleckt. Wenn er zu Fuß

kämpfte, trug er die einfache, bequeme, aber höchst malerische Kleidung seiner Somatenes. Die braune Jacke mit den silbernen durchbrochenen Knöpfen, die Hüfte mit der roth-seidenen Schärpe umgürtet, in der zwei reich ausgelegte Pistolen ihren Platz fanden, und wodurch die elegante Taille des schönen Mannes noch mehr hervorgehoben wurde; die ledernen Gamaschen, die ein kräftiges Bein zeigten, und die rothe phrygische Mütze, welche die häßliche Tonsur bedeckte, standen ihm unvergleichlich schön, so daß mehr als eine seiner schönen Landsmänninnen oft länger auf der herrlichen Gestalt des kriegerischen Priesters verweilte, als für ihren innern Frieden gut war.

Zu Pferd erschien Don Antonio seltener, und wenn es geschah, nicht anders, als in der etwas phantastischen Equipirung der Landsturmsreiterei. Das Hauptstück dieser Uhlanen-Uniform war ein brauner Dollman, mit vielen Schnüren und Knöpfen besetzt, ein blanker Helm zierte das schöne Haupt, und der lange Toledo, das wohl-bekannte spanische Rappier, hing an der Seite herab, während die Lanze mit dem rothen Fähnchen wie ein leichtes Spielwerk eben so graziös, als erfolgreich von seiner kräftigen Hand geschwungen wurde.

Die feindlichen Gefangenen, von denen Don Antonio mehr einbrachte, als andere Guerillaführer, die sie gewöhnlich sofort erschießen ließen, wenn sie dieselben nicht aus specieller Rache für größere Qualen einige Zeit aufsparten, behandelte unser Freund zwar streng, aber mensch-

lich, und er trug dadurch Sorge für ihr Leben, daß er sie, wenn einigermaßen möglich, den britischen Vorposten auslieferte, wodurch verhütet wurde, daß sie nicht in dem Gefangnen-Depot zu Majorca, oder auf der wüsten Felsen-Insel Cabrera im Elend verschmachteten, wie es mit Hunderten geschehen ist.

Wenn ich damals den mir lieb gewordenen Mann vielleicht öfter, als es dem Vielbeschäftigten lieb war, besuchte, war es nichts Seltenes, daß man auf seinem Tische Pulverhorn, Kugelform und Patronen neben den heiligen Gefäßen erblickte, mit denen er kürzlich von einem Besuche bei einem Sterbenden zurückgekehrt war, oder nicht weit von dem Stuhle, auf dem er das Meßgewand abgelegt hatte, irgend ein bestaubtes Uniformstück, oder eine Waffe, an der noch das Blut von einem Feinde klebte, den er kürzlich auf einem Streifzuge erlegt hatte. Wenn ich darüber meine Bemerkungen machte, pflegte er wohl zu sagen: „und doch ist Alles streng von einander gesondert; jedes zu seiner Zeit!“ oder: „nie werde ich über den Stürmen des Krieges den Menschen vergessen.“ Und er hat treulich Wort gehalten, der seltene Mönch.

Wären alle Priester, unter deren Banner sich Tausende zur Vertheidigung des Vaterlandes reiheten, so helldenkende Köpfe gewesen und eben so wenig Fanatiker, als der edle Antonio, der einer der wärmsten Anhänger der damaligen Cortes wurde, dann wäre Spanien nach Beendigung des Krieges nie wieder der Schauplatz von Greuelscenen

geworden, die ſeine Regenten und Prätendenten, wie ihre Rathgeber und Helfershelfer mit ewiger Schande in den Annalen der Weltgeſchichte brandmarken. In der berühmten Rede, zu welcher der menſchenfreundliche Canning in gerechtem Unwillen über den Bruch der vom Herzoge von Angouleme zu Andujar und vom Könige zu Cadix am 1. October verheißenen allgemeinen Amneſtie veranlaßt wurde, die ſich damals ſofort wie ein Lauffeuer über den Continent verbreitete und in weniger als acht Tagen die Ronde durch die Cabinets der europäiſchen Großmächte gemacht haben ſoll, heißt es unter Anderem: „Man ſage immerhin, daß der Scandal nicht ſo ſehr den König treffe, als ſeine Räthe, weil man dieſem ſchon etwas zu Gute halten müſſe, weil er, in ſtrengen abſolutiſtiſchen Formen erzogen, die neuen Bedürfniſſe des Volkes nicht kenne; ich bleibe dabei, daß der König ein Menſch iſt, und der Menſch, der nicht endlich einmal bei dem Anblicke des in Strömen vergoſſenen Menſchenblutes und bei dem Andenken an ſeine eigene letzte Stunde innerlich erbebt, der muß ein herzloſes Ungeheuer ſein, mit dem es gefährlich iſt, Bündniſſe zu ſchließen. Auf das Haus der Bourbonen ſcheinen ſo wenig die Grüfte von St. Denis, als die im Escurial einen Eindruck gemacht zu haben, obgleich ſich manche Erinnerung daran knüpft, die ernſt genug iſt, den gekrönten Häuptern aus Capets Geſchlechte Stoff zum Nachdenken und Veranlaſſung zu einer Sinnesänderung zu geben" *).

*) Speeches of George Canning. London 1828.

Fra Antonio hatte, aus Vorliebe für das edle Waffenhandwerk, dem geiſtlichen Stande mit Bewilligung ſeiner Oberen ſpäter gänzlich entſagt. Der König, der auf ihn aufmerkſam gemacht wurde, als er ſeinen Einzug in Valencia hielt, vertraute ihm eine Compagnie ſeiner Wallonengarde an. Indeſſen legte der Exprieſter, mißvergnügt über die Wendung der Dinge, ſchon nach zwei Jahren den hohen Poſten nieder. Im Jahre 1823 diente er in Catalonien unter Saresfield als Major gegen die eindringenden Franzoſen. Als dieſer mit dem Marſchall Moncey zu unterhandeln anfing, bediente er ſich Don Antonios als Parlamentär. Kaum hatte dieſer jedoch bemerkt, daß es ſich darum handelte, die Sache der Conſtitutionellen zu verlaſſen, als er ſeine Entlaſſung nahm, um mit Lebensgefahr an das entgegengeſetzte Ende von Spanien zu Quiroga zu eilen, der ſein Hauptquartier zu Corunna genommen hatte, wo er durch den Rath des freiheitsbegeiſterten Generals Wilſon unterſtützt wurde. Als der edle Brite, der ſich in der Hoffnung nach Spanien begeben hatte, daß die Regierung kräftig intercediren würde, ſobald die Franzoſen die Pyrenäen überſchritten, ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht ſah, nachdem Herzog Wellington, der ſich im Kampfe für die Freiheit den Lorbeerkranz auf ſpaniſchem Boden errungen, in ſeiner Würde als Präſident des Miniſterrathes es für gut fand, der conſtitutionellen Regierung in Cadix faſt drohend anzudeuten, zu Kreuze zu kriechen, rieth er ſeinem Freunde Quiroga, für deſſen

Leben er beſorgt war, die Amneſtie von Andujar zu benutzen. Don Antonio di Fuentes, jetzt den Ausgang des Trauerſpiels ahnend, begab ſich in ſeine Heimath, ohne ferner in der nächſten Zeit an den politiſchen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

Als Anhänger eines neuen, freien Regierungsſyſtems hatte er noch einmal den Degen gegen Don Carlos gezogen; „aber," ſagte er mit Achſelzucken, „ich bin kein Mann von den ſogenannten Conſervativen, Senhores! Hier in Spanien iſt wenig vom Alten zu erhalten! Mir und ſehr vielen Anderen kann ſo wenig die Regierung einer ſchwachen Frau gefallen, die ihr Leben, wie ihre Mutter, in entwürdigenden Liebesintriguen vertändelt, als die Edikte, die von dem bornirten Rathe des ſchwachſinnigen Prätendenten zu Eliſonda erlaſſen ſind, die in Ermangelung von etwas Beſſeren nur vom Lohne und von den Strafen des Himmels reden. Das Licht, das Spanien erleuchten und erwärmen ſoll, muß ſpaniſchen Urſprungs ſein! Der kräftige Regent muß ein Mann ſein, den Weltſchickſale von den Schlacken gereinigt haben, die den Legitimen aus dem Bourbonengeſchlechte ohne Unterſchied ankleben! Er muß kein altſpaniſcher König aus despotiſcher Machtvollkommenheit, er muß Regent ſein wollen, bemüht, eben ſo ſehr durch Weisheit und ſtrenge Gerechtigkeit, als durch Liebe die widerſtrebenden Parteien zu verſöhnen und mit einander auszugleichen!"

„Wo aber werden die Beſſeren von Euch, die wahrhaft

Erleuchteten, zu denen Sie mit zu gehören ſcheinen, ſolch einen Meſſias finden?“ fragte Sir Robert mit einem ſarcaſtiſchen Lächeln, als wir, von Don Antonio begleitet, durch die langen düſteren Kreuzgänge ſchritten, deren Fenſter alle bis auf die darin angebrachten Schießſcharten vermauert waren.

„Ich verzeihe Euch dieſe Frage, Senhor, ich habe ſie ſogar erwartet,“ antwortete der Spanier mit hohem Ernſte, „vernehmt meine Antwort darauf: es leben noch viele alte Geſchlechter in Spanien, die königlichen Urſprungs ſind, wenngleich keine Bourboniden. Der Thron, auf dem ihre Väter ſaßen, iſt wohl älter, wie irgend einer in Europa, und ihr Stammregiſter ſteigt faſt bis zu den Ptolemäern hinauf. Die Natur des Spaniers hat gleichen Urſprung mit ihnen; die Bewohner weniger nördlicher Provinzen, in denen ſich die Gothen zuerſt feſtſetzten, mögen davon ausgenommen ſein. Das ſtolze heiße Blut im Süden wird nie ſeine orientaliſche Abkunft verläugnen. Von den Nachkommen der Albuquerque, Zuasnavar, Muriel, Alcaide und vielen anderen der altmauriſchen Geſchlechter grünen noch kräftige Zweige. Von ihnen muß Einer Spaniens Herrſcher werden!“

Wir ſtanden eine Zeit lang überraſcht, dann drückten wir einander bewegt die Hände, als wir langſamen Schrittes das Ende des langen Ganges erreicht hatten, an deſſen hohen Gewölben die genannten Namen im leiſen Nachhalle erklangen. „Bon Dios!“ rief der patriotiſche Kämpfer,

„ſchwerlich werden wir uns auf dieſer Erde wiederſehen, um uns gemeinſchaftlich der Erfüllung meines heißeſten Hoffens zu erfreuen!“ Mit dieſen Worten entließ uns der ritterliche Mönch und ich athmete ſchwer auf, als wir hinaus auf den freien Platz traten.

„Alſo noch eine Partei“, flüſterte Sir Robert, als wir einige Schritte gegangen waren, von der man im übrigen Europa bisher ſchwerlich eine Ahnung gehabt; die, welche die Herſtellung des alten Abaſſydenreiches beabſichtigt. So geht es, wenn ſich in einem großen Reiche einmal die Begriffe über die zu wählende Regierungsform verwirrt haben! Uebrigens gefällt mir die Idee, denn ſie zeigt mir den Spanier aus ſeiner aller glänzendſten Ritterzeit.“

Als wir bei der Poſada ankamen, ſtanden unſere Thiere bereits wieder gepackt und aufgezäumt; die Arrieros ſchienen uns mit Ungeduld erwartet zu haben und ſo ſetzten wir uns ohne weiteren Verzug in Bewegung, nachdem wir die ſehr billige Zeche bezahlt hatten.

Im Vorüberziehen vor dem Hauſe der engliſchen Wittwe fanden wir ſie, von ihren hübſchen Kindern umringt, dicht an der Befriedigung ihrer kleinen Villa. Da ſie uns in engliſcher Sprache freundlich begrüßte, konnte eine kurze Unterredung nicht füglich vermieden werden; die Umgehung derſelben würde ſogar ein arger Verſtoß gegen die Höflichkeit geweſen ſein. Wir erfuhren von Mſtrs. Graham, daß ihr Gemahl Capitain auf halben Sold im tapfern 63. Regiment geweſen war. Sie trug uns herzliche Grüße an

den Bruder ihres Mannes auf, der als Gentleman-Farmer bei Maidſtone lebte, und an einige Freundinnen, an die ſie die Erinnerung nicht verlaſſen hatte. Als wir ſchieden glänzte in dem Auge der Wittwe eine Thräne, und ich bin geneigt, zu glauben, daß ſie Altenglands Vorzüge zu ſpät anerkannt hatte.

Nach zwei kleinen Wegſtunden erreichten wir, nicht wenig von der zunehmenden Tageshitze gequält, St. Vincent, das zwar, wie die meiſten ſpaniſchen Döfer, flecken-artig gebaut iſt, dem es aber an einem öffentlichen Platze fehlt und deßhalb eigentlich eine Poblado — ein Dorf nach unſern Begriffen — genannt werden muß, während Muchamiel den Namen Lugar oder Flecken verdient. Die erſteren unterſcheiden ſich von den letztern noch dadurch, daß von den Bewohnern nur reine ländliche Handthierung getrieben wird, während im Lugar auch Handwerker, Krämer und Künſtler ihre Buden aufgeſchlagen haben. In St. Vincent kann man nichts kaufen als Landwein, Aqua radiente (Anisbranntwein), Bacalao (Stockfiſch) und Maisbrot. Senhor Barbere, in Spanien eine höchſt wichtige Perſon, weil er der Inbegriff der Weisheit der Politik und des köſtlichſten Humors zugleich iſt, und den man deßhalb ſo wenig, als den Cura im kleinſten Orte entbehren kann,

macht neben dem Letzteren die einzige Standesperſon im Dorfe aus.

Der Ackerbau, ſonſt in dieſen Gegenden ſehr bedeutend, beſonders auf Mais und Gerſte, ſchien vernachläſſigt. Die Olivenpflanzungen, ſo wie die Haine von Korkeichen, die uns einſt ſtets heilig im Bivouak ſein mußten, waren überall zu Lagerfeuern, wenn nicht niedergehauen, doch merklich gelichtet, und das Dorf ſelbſt, das ſonſt nur nach der Oſtſeite eine freie Ausſicht gewährte auf unabſehbare Mais- und Gerſtenfelder, lag jetzt frei vor unſern Blicken da. Man konnte den Weg nach Caſtalla bis zu ſeinem Eingange in die düſtern Schluchten verfolgen, die von einem Seitenaſte der Sierra Morena gebildet werden, der ſich faſt von Alcoy bis zum Meere erſtreckt. Ein anderer Zweig, der bei jener Stadt abgeht, hält die Fruchtebene von Valencia nach Norden umgürtet, während er weiter im Weſten, im Rücken von St. Felippe, jenſeits Vilena, in wildgezackten Zipfeln höher anſteigend, die Städte Villa roblado, Montaldo, Cuenca und Terruel einſchließt und den Namen Sierra Albaran annimmt. Der äußerſte Zweig erſtreckt ſich nordöſtlich, faſt bis in die Gegend von Peniscolo, wo nur ein ſchmaler Paß zwiſchen dem Meere und den letzten Abdachungen offen bleibt, der ſtets als ein Punkt von ſtrategiſcher Wichtigkeit betrachtet wurde. Durch ihn wird der Zaubergürtel vollendet, der die Huerta von Valencia gegen jedes rauhe Lüftchen ſchützt, während die zu mäßige Hitze durch erfriſchende Seewinde gemildert wird.

Ehemals mußte man mehrere Caſtanienwäldchen und weite Olivenhaine paſſiren, ehe man die nach Caſtalla führenden Engpäſſe erreichte. Jetzt ſah man weit hinein in die gähnenden ſchwarzen Schlünde, die ſonſt und eben jetzt manch braven Burſchen das Leben gekoſtet hatten.

Es war um 2 Uhr Nachmittags, als wir die erſten Häuſer des Ortes erreichten, ſo daß wir volle Gelegenheit hatten, ein Stück von einem ſpaniſchen Nationalbilde in ſeiner urſprünglichen Freiheit zu ſehen, das in der Nähe der Städte und in dieſen ſelbſt, beſonders da, wo der Bürgerkrieg am längſten wüthete, täglich mehr von ſeinem urſprünglichen Colorit verliert.

Faſt vor allen Thüren hielten die Männer ihre Sieſta mitten im grellſten Sonnenſcheine. Man iſt in Spanien zu ſehr Freund von der Sonne, als daß man ſie länger, als eben während der Nacht entbehren mag. Dem Wohlhabenderen dient dabei der Mantel, des Spaniers unzertrennlicher Gefährte, dem weniger Bemittelten die Decke (manta), als Polſter und Kopfkiſſen. Mitunter bemerkte man auch eine Gruppe von Kartenſpielern, denen die Manta als Unterlage beim Spiele diente, das als ein Zeitvertreib beginnt und nicht ſelten unter den heftigſten Ausbrüchen der Leidenſchaftlichkeit tragiſch genug zu Ende geht. Sie waren ſo ſehr vertieft in ihrem Spiele, daß ſie ſo wenig von uns, als von einer langen Maulthier-Caravane Notiz nahmen, die mit Oel und Weinſchläuchen beladen, von der

entgegengeſetzten Seite des Dorfes zur Hoſtallerie hinzog, um dort Mittag zu halten.

Junge Burſchen und feurige ſchwarzäugige Mädchen, den Kopf in des Andern weichen Schooße verſenkt, erzeigten ſich gegenſeitig den bekannten Liebesdienſt, der Reinigung von läſtigen Inſecten, von denen die Spanier ſo arg heimgeſucht ſind, wie die Irländer, und blickten ſich dabei mitunter recht ſchwärmeriſch an mit den flammenden Augen. Hier und da übten die Mütter ein ähnliches Geſchäft bei den kleinen Kindern, die ſich aber um ſo widerſpenſtiger dabei gebehrdeten, weil ſie die aufkeimenden, ſanfteren Gefühle der großen Kinder noch nicht kannten. Andere Weiber, die, vielleicht durch einen ſtrengen Eheherrn dazu gezwungen, mit Espartogeflechten beſchäftigt waren, ſahen mit ſichtbarem Neide auf die mancherlei Gruppen, die ſich in der privilegirten Stunde im hellen Sonnenſtrahle des dolce far niente erfreuten.

Mitten durch alle dieſe Geſellſchaften ſchritt ſehr gravitätiſch, ohne ſich lange bei einer einzelnen aufzuhalten, el Senhor Barbere, ein ächter Incroyable ſeiner Art. Sein Anzug beſtand aus einer feuerfarbenen Atlasweſte mit zahlloſen ſilbernen Knöpfchen, aus einem ſchwarzſammetnen kurzen Beinkleide, das nachläſſig mit rothſeidenen Litzen am Knie geſchnürt war. Die Taille war, wie gewöhnlich, durch die rothſeidene Fache gehoben, während blendend weiße Strümpfe und ſpitze Schnabelſchuhe mit großen ſilbernen Schnallen den Anzug des Mannes vollen-

beten, der, so wie er ging und stand, einem vollendeten Mayo glich, etwas, was man in England bully zu nennen pflegt, dem die verwegen über die linke Schulter geworfene Sammetjacke den letzten Stempel aufdrückte. Ich glaube, jede Dorfschöne würde sich unwillkürlich in den Stutzer verliebt haben, wenn nicht eine Art vornehmen Ernstes, mit leichtem Hohne vermischt, auf seinen Zügen gethront hätte, der sie in den Schranken der Ehrerbietung zu halten schien.

Der Barbere ist in Spanien aller Orten das Orakel. Er erräth schon 10 Meilen Weges weit eine ankommende Neuigkeit, und hat er erklärt, daß es nichts sei mit einem Gerüchte, so heißt es sofort este nada, niente! Und erzählt man sich die unglaublichsten Dinge, so wird Niemand daran zu zweifeln wagen, wenn sie aus dem Munde des Senhor Barbere bestätigt worden sind.

Sobald jenes Wunder von einem Dorfbarbier unserer in der Ferne ansichtig geworden war, trat er uns mit einer seiner allergewähltesten Redensarten entgegen. Seine Dienste waren uns auf ewige Zeiten zugesagt, sobald er die Herren Engländer, wie er wenigstens behauptete, schon von Weitem in uns erkannt hatte. »Per Bacco, caballeros, man wird Euch überall in dem gesegneten Spanien mit offenen Armen empfangen!“ Sir Robert belustigte das Ding und William lachte darüber, wir plauderten daher noch ein wenig mit dem Hidalgo, dann baten wir mit eben so viel Höflichkeit, als er uns selbst bewiesen, um Auskunft über ein Unterkommen für den Mittag. „Nichts

leichter als das, caballeros! Wir haben eine Posade", versicherte er mit einer unnachahmlichen Dreistigkeit, „wie wenige Plätze in der Umgegend. Un vin exellente, und eine Aufwartung, vollkommen so attent, wie in Alicante."

Wir wußten, daß das kleine St. Vincent sich so wenig, als ehedem, eines Gasthofes, sondern nur einer sehr mittelmäßigen Hostallerie zu rühmen hatte. Indessen nahmen wir mit scheinbarem Ernste die Versicherung des Prahlers für baare Münze, dankten für verschiedentliche anderweitige Notizen und zogen unseres Weges zum Ausspannhause.

Vor dem Hause begrüßten wir eine alte blinde Frau mit dem landesüblichen Spruche: „ave Maria," während sie im stillen Gebete die Kügelchen ihres Rosenkranzes durch die dürren Finger gleiten ließ. Forschend richtete sie bei dem fremdartigen Accente die erstorbenen Augen nach der Gegend, aus der sie die Stimme vernommen hatte. Kaum hatte sie aber die wenigen Worte gehört, die ich in englischer Sprache mit Sir Robert wegen des von uns einzunehmenden Rifrescos wechselte, als sie voll Entzücken in die Worte ausbrach: »a quellos son inglesi, gracias a Dios, viva Don Fernando et la Religion!«

Es war schwer zu bestimmen, welche Ideen-Association in dem Augenblicke das Innere der Alten bewegte. So viel schien mir gewiß, daß sie der Zeit eingedenk war, als wir, die Verbündeten der Spanier, zu gemeinschaftlichen Zwecken kämpften, bei denen der Ausruf der Frau als Wahlspruch galt. Oder sie hatte sich auch wohl die Rück-

kehr des todten Königs und die sogenannte alte gute Zeit unter dem Schutze der Engländer als möglich gedacht, die früher nicht selten von den unteren Klassen für besondere, um nicht zu sagen für höhere Wesen, gehalten wurden.

Wir fühlten uns seltsam bewegt bei den Worten der Blinden, und drückten ihr die abgemagerte Hand für das uns ehrende Vertrauen. Sie aber ließ sich nicht abhalten, unsere Hände inbrünstig zu küssen und wiederholt an ihr Herz zu drücken, dessen leichte Schläge verriethen, daß es bald ausgeschlagen haben würde.

Die Alte lebte von den Gaben der hier einkehrenden Reisenden. Als ein kleiner, neben ihr sitzender schwarzbrauner Bube, vielleicht ihr Enkel, flüsternd eine Beschreibung von dem Werthe der wenigen Silbermünzen machte, mit denen wir sie beschenkt hatten, empfahl sie uns nochmals mit Inbrunst dem Schutze der Madonna auf allen unsern Wegen. Es war der zweite wahrhaft wohlgemeinte Segen, den man uns seit unserem Eintritte in Spanien gewünscht hatte. Einige hinzutretende Männer, denen die Frau mit der ganzen Redseligkeit des Alters den Vorfall erzählte, riefen voller Enthusiasmus: »viva Ingliterra, viva Espanna!« Unsere Arrieros wiederholten den Ruf und so gab es plötzlich um Nichts eine gar fröhliche Emeute vor dem Hause.

Früher hatten wir den Ruf wohl oftmals von einer zahlreichen, enthusiasmirten Bevölkerung vernommen. Ich weiß nicht, ob ich zu viel sage, wenn ich behaupte, daß

„schwerlich werden wir uns auf dieser Erde wiedersehen, um uns gemeinschaftlich der Erfüllung meines heißesten Hoffens zu erfreuen!“ Mit diesen Worten entließ uns der ritterliche Mönch und ich athmete schwer auf, als wir hinaus auf den freien Platz traten.

„Also noch eine Partei“, flüsterte Sir Robert, als wir einige Schritte gegangen waren, von der man im übrigen Europa bisher schwerlich eine Ahnung gehabt; die, welche die Herstellung des alten Abassydenreiches beabsichtigt. So geht es, wenn sich in einem großen Reiche einmal die Begriffe über die zu wählende Regierungsform verwirrt haben! Uebrigens gefällt mir die Idee, denn sie zeigt mir den Spanier aus seiner aller glänzendsten Ritterzeit.“

Als wir bei der Posada ankamen, standen unsere Thiere bereits wieder gepackt und aufgezäumt; die Arrieros schienen uns mit Ungeduld erwartet zu haben und so setzten wir uns ohne weiteren Verzug in Bewegung, nachdem wir die sehr billige Zeche bezahlt hatten.

Im Vorüberziehen vor dem Hause der englischen Wittwe fanden wir sie, von ihren hübschen Kindern umringt, dicht an der Befriedigung ihrer kleinen Villa. Da sie uns in englischer Sprache freundlich begrüßte, konnte eine kurze Unterredung nicht füglich vermieden werden; die Umgehung derselben würde sogar ein arger Verstoß gegen die Höflichkeit gewesen sein. Wir erfuhren von Mstrs. Graham, daß ihr Gemahl Capitain auf halben Sold im tapfern 63. Regiment gewesen war. Sie trug uns herzliche Grüße an

den Bruder ihres Mannes auf, der als Gentleman-Farmer bei Maidſtone lebte, und an einige Freundinnen, an die ſie die Erinnerung nicht verlaſſen hatte. Als wir ſchieden glänzte in dem Auge der Wittwe eine Thräne, und ich bin geneigt, zu glauben, daß ſie Altenglands Vorzüge zu ſpät anerkannt hatte.

Nach zwei kleinen Wegſtunden erreichten wir, nicht wenig von der zunehmenden Tageshitze gequält, St. Vincent, das zwar, wie die meiſten ſpaniſchen Döfer, flecken-artig gebaut iſt, dem es aber an einem öffentlichen Platze fehlt und deßhalb eigentlich eine Poblado — ein Dorf nach unſern Begriffen — genannt werden muß, während Muchamiel den Namen Lugar oder Flecken verdient. Die erſteren unterſcheiden ſich von den letztern noch dadurch, daß von den Bewohnern nur reine ländliche Handthierung getrieben wird, während im Lugar auch Handwerker, Krämer und Künſtler ihre Buden aufgeſchlagen haben. In St. Vincent kann man nichts kaufen als Landwein, Aqua radiente (Anisbranntwein), Bacalao (Stockfiſch) und Maisbrot. Senhor Barbere, in Spanien eine höchſt wichtige Perſon, weil er der Inbegriff der Weisheit der Politik und des köſtlichſten Humors zugleich iſt, und den man deßhalb ſo wenig, als den Cura im kleinſten Orte entbehren kann,

sterne ergoß. Pepe, der muntere Sänger lenkte die Thiere dahin, damit sie sich, so wie wir es thaten, an einem frischen Trunke laben möchten, der dem Reisenden in Spanien oft nur in langen Intervallen geboten wird. Wir freuten uns am Plätschern des murmelnden Gießbaches und waren damit beschäftigt, eine frische Cigarre in Brand zu stecken, als eine dunkele Menschengestalt, die ich, so viel es die jetzt völlig eingetretene Nacht erlaubte, für eine Art von Militärperson hielt, ein Pferd bestieg, das wir hinter dem Gebüsche nicht bemerkt hatten, und im Galop davon sprengte.

„Caracco!“ rief Pepe. Das Geräusch des Hufschlages entfernte sich jedoch immer mehr und bald war es gänzlich hinter den bis an die Straße vorspringenden Felsenecken verhallt. Wir hatten uns aber noch nicht lange wieder mit größter Vorsicht in Bewegung gesetzt, als aus eben der Gegend, wo das räthselhafte Wesen verschwunden war, ein ganzer Trupp solcher Nachtgespenster auf uns losſprengte, deren Anführer uns mit rauher Stimme ein „halto, quien vive?“ zurief.

Espanna war ehedem unser Feldgeschrei gewesen, und in Ermangelung eines besseren gab ich dem Don die alte Parole zurück. Während Pepe unter einem abermaligen leisen Caracco seinen Carabiner erfaßte, hörte ich, wie Sir Robert, mein ehemaliger Kriegscamerad die Hähne seiner Doppelterzerolen spannte. Ich raunte ihm zu, sich nicht zu übereilen. Gegenüber herrschte für den Augen-

blick eine tiefe Stille, die aber keinen angenehmen Eindruck auf uns machte; dann lief ein dumpfes Gemurmel durch den Haufen. Sir Robert, der seinem Sohne William ein Pistol in die Hand gedrückt hatte, rief mir mit unterdrückter Stimme zu: „Damned, jetzt wird es das erste Abenteuer geben!“ Während dem hatte sich auch Pepe an meine Seite gemacht und flüsterte mir ins Ohr: „Chefe carlisto assassin maladetto!“ Das war nun aber bei der Ueberlegenheit des Feindes keine tröstliche Nachricht und nicht ohne einige Unruhe etwartete ich, während ich unseren kleinen Haufen so gut als möglich vor unseren Thieren in Schlachtordnung stellte, den nächsten Ausspruch des jenseitigen Anführers.

„Esten estrangeri?“ fragte er endlich, sich um einige Schritte uns nähernd.

„Si Senhor! — Vos otros habeis passo porti? — Si Senhor,“ entgegnete ich zum dritten Male, „del gobernamento inglese.“

„Adondo?“ fuhr der Examinator fort.

„Pro primo“, erwiederte ich jetzt etwas ungeduldiger über das endlose Inquiriren, „nach Castalla“.

„Despues“, fiel mein noch weniger geduldige Reisegefährte ein, „nach Yecla, Vilena ꝛc.“

„Halto, Caballero!“ rief hier plötzlich der Anführer unserem jungen Admirale zu, „wohin? nicht von Euerm Platze!“

Dieser hatte sich nämlich ganz unbefangen während

unſeres Parlamentirens den buntſcheckigen Lanzenreitern genähert, um ſie im Lichte des aufgehenden Mondes etwas näher zu betrachten.

Während William mit ungeſtörter Ruhe zu ihm aufblickte, ohne ſich durch den rauhen Zuruf des Anführers einſchüchtern zu laſſen, mochte dieſer die britiſche Marine-Uniform erkennen, die er vielleicht ſchon bei St. Sebaſtian und Bilbao auf der unter Lord John Hays in jenen Gewäſſern ſtationirten Flotte geſehen hatte. Genug, der Senhor commandante beliebte plötzlich ſehr affable und höflich zu werden und geſtattete uns, nach Caſtalla und Biar zu reiſen, verbot jedoch auf das Allerſtrengſte, ſeitwärts in das Gebirge vorzudringen, wo, wie er ſagte, die äußerſten Vorpoſten von Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät Carlos V. aufgeſtellt wären.

Zufriedengeſtellt durch dieſen unerwarteten Ausſpruch, waren wir im Begriff uns bei dem Carliſtenchef zu beurlauben, als der Held, dicht an uns heranreitend, die eine Hand am Hute, die andere, ob zufällig oder aus berechneter Abſicht, auf dem Knopfe eines aus dem Holſter hervorragenden Piſtols, ſich mit den Worten zu Sir Robert niederbeugte: „Ich hoffe, die Caballeri inglesi werden keinen Anſtand nehmen, mir eine Kleinigkeit für meine Leute zu geben, denen ſeit Monaten kein Sold ausbezahlt worden iſt“.

„Möge der Schurke verdammt ſein,“ grollte Sir Robert. —

Indeſſen zogen wir, froh, mit einer kleinen Brand-

ſchatzung an die edle Verbrüderung davon zu kommen, den Beutel, um eine Summe zuſammen zu ſchießen. Kaum hatte indeſſen der edle Ritter vom Stegreif unſer Vorhaben bemerkt, als er mir, der ich etwas entfernter von ihm ſtand, zurief: „Sparen Sie Ihrem Gefährten die Mühe des Zählens, Senhor. Die Summe im Beutel wird hinreichend ſein.“

Eine Bewegung mit der Hand, die er gegen Sir Robert machte, war ſo deutlich bezeichnend, daß das ſeidene Netz, in dem ſich etwa 20 Dollars in Gold und kleiner Münze befanden, im nächſten Augenblick in die Hände des kühnen Bandenführers überging. »Vayan Usted con Dios caballeros, buen viage a todos!« ſo ſprechend, ſchob er die Börſe in ſein braunes Koller, wandte ſein Pferd und im Nu war der ganze Haufen eben ſo ſchnell und ſpurlos verſchwunden, als er gekommen war.

„Be damned and go to hell!“ rief Sir Robert ihm nach. Dann ſich zu mir wendend, rief er halb lachend, halb grollend: „Wenn es dabei bleibt, laſſe ich mir den romantiſchen Spaß wohl gefallen; alle Tage aber darf es nicht ſo kommen. Der Anfang unſerer Streiferei iſt eben nicht ſehr erbaulich!“

Sobald wir uns wieder in Marſch geſetzt hatten, meinte Pepe, daß wir von Glück ſagen könnten, ſo gut davon gekommen zu ſein. Er erzählte uns nun, daß der großmüthige Reitersmann einer der berüchtigſten Freibeuter ſei von des Don Carlos noch hier und da an den Grenzen

der Provinz hausenden Banden. Uebrigens glaubte er nicht, daß ein wirkliches Corps carlistischer Truppen in der Gegend anwesend wäre.

Eine Stunde später würde uns der unangenehme Vorfall nicht begegnet sein. Bei unserer Ankunft in Castalla fanden wir das so eben von Yecla eingerückte starke Regiment Mallorca, das auf dem Marsche nach Alicante begriffen, seine Vorposten bis auf die Stelle vorschob, wo man uns so höflich zur Bezahlung des Soldes genöthigt hatte, den Don Carlos seinen Getreuen schuldig geblieben war. Höchst wahrscheinlich war es aber die Ankunft dieser Truppen, die den Freibeuterchef veranlaßt hatten, seinen letzten Schlupfwinkel in der Umgegend von Castalla zu verlassen, und uns ohne weitere Gewaltthätigkeit ziehen zu lassen. Der erste von uns angetroffene Mann war vielleicht eine ausgestellte Vedette gewesen, um von der Ankunft des Feindes Nachricht zu geben. Statt des Feindes waren wir als die letzte Beute in sein Garn gerathen.

Vor dem Stadthause auf dem großen Platze von Castalla, in dem die Truppen ihre Hauptwache hatten, loderte ein ungeheueres Feuer. Die kriegerischen Gestalten die sich theils mit Reinigen ihrer Waffen, theils mit Bereitung ihrer Mahlzeit um die rothe Gluth bewegten, oder hier und da mit den Mulos und ihren Treibern in male-

rische Gruppen vermengt, das Feuer umlagerten, singend oder Karten spielend, gewährten ein schönes Nachtstück, dessen Effekt noch dadurch erhöht wurde, daß man mitten aus diesem bunten Soldatentreiben den Schall der Cymbeln und Castagnetten heraushörte, nach deren Tacte sich tanzende Paare auf einem in der Mitte frei gelassenen Platze mit vieler Grazie bewegten.

So einfach das Tambourin und der helle durchdringende Ton der Castagnetten, so ist es doch schwer, den Eindruck zu beschreiben, den diese Instrumente auf den Ausländer hervorbringen, wenn sie von den idealen Schönheiten des Landes gehandhabt werden.

Jede dieser durch die Gluth ihrer vaterländischen Sonne leicht gebräuten schönen Tänzerinnen würde in ihrer einfach, aber unnachahmlich natürlichen Grazie dem ersten Ballet von Europa zur Zierde gereichen, wenn sie so leicht, fast luftig, wie Sylphiden dahin schweben und der Ton des auf einem ihrer schönen Finger schwirrenden Tambourins gleich einem Liebesseufzer im leisen Klingklang erstirbt.

Während man in einem Lager unserer Krieger, deren kräftiger Körperbau vornehmlich auf einen guten Magen basirt ist, selten etwas Anderes sieht, als Gruppen begierig schlingender Menschen, bemüht, jeden Bissen durch einen herzhaften Schluck hinabzuspülen, oder Ermüdete, die bereitwillig für eine Schütte Stroh auf jedes andere Vergnügen nach der Mahlzeit verzichten, gewähren die Bivouacs der Südländer, sobald die allernothwendigsten Lebensbe-

dürfniſſe befriedigt ſind, das heitere Bild allgemeiner Luſt. Jede freie Stunde wird die Veranlaſſung zu irgend einer Ergötzlichkeit, wie ſie den Menſchen in jenen hochpoetiſchen Ländern, wo der Magen nur eine ganz ſubordinirte Rolle ſpielt, zum Bedürfniß geworden ſind.

Wir hatten Mühe, uns durch das bunte Gewirr hindurch zu arbeiten, und erhielten dadurch volle Gelegenheit, hier und da die Schönheiten in den tanzenden Gruppen ins Auge zu faſſen. Wir würden deshalb vielleicht noch ſpäter, als es ohnehin der Fall war, in der Nachtherberge eingetroffen ſein, wenn uns nicht Pepe wiederholt gebeten hätte, ein Ende zu machen, da er noch ein Stück von der allgemeinen Freude für ſich zu erhaſchen gedachte, ſobald er ſeine Thiere verſorgt wußte.

Der Zufall wollte es, daß der Coronello des Regiments Mallorca ſein Quartier in demſelben Hauſe genommen hatte, das uns vom Barbere zu St. Vincent als das allervortrefflichſte in Caſtalla geſchildert worden war. Officiere und Ordonnanzen gingen fortwährend ein und aus. An Ruhe war alſo vorläufig, obgleich wir den Hafen der Ruhe für heute erreicht zu haben glaubten, nicht zu denken. Indeſſen waren wir froh, daß man uns noch ein ziemlich wohlausſehendes Zimmer anwies, d. h. ein ſolches, in dem außer einem Tiſche und einigen hohen Rohrſtühlen mit geflochtenen Lehnen nichts mehr, als die nackten, weißen Wände zu ſehen waren.

Wir ſtäubten die Reiſekleider ab und ließen uns, wäh-

rend wir das Abendeſſen einnahmen, bei dem Obriſten melden, um ihn von dem auf der Landſtraße an uns verübten Attentat in Kenntniß zu ſetzen. Vielleicht führte uns auch wohl der Zufall mit einem Officier zuſammen, der ſchon zu unſerer Zeit in der ſpaniſchen Armee gedient hatte. Auch konnte es uns von Nutzen ſein, wenn wir von dem Obriſten, indem wir ihm unſere Aufmerkſamkeit bezeigten, einige Auskunft über den Zuſtand des Landſtrichs erhielten, den wir ferner zu durchreiſen beabſichtigten.

Der Chef, Don Ramiro Eleacer, der uns ſein Beileid über den ſo ganz in ſeiner Nähe von ihm für unmöglich gehaltenen Ueberfall bezeigte, war nicht wenig verwundert, daß wir die Sache von der ſcherzhaften Seite nahmen. Der alte Krieger, der auch ſein Heil, wiewohl vergeblich, ſpäter unter Morillo gegen die Independanten in Mexico verſucht, hatte unter dem Herzoge von Albuquerque gedient, während mein Gefährte und ich von Lord Wellingtons Heere zu Lord William Bentinks Armee-Corps, das im Süden und Oſten von Spanien operirte, gleich nach unſerer Ankunft beim Heere entſandt wurden. Indeſſen ſtellte er uns einen Major vor, der früher als Capitain in der Diviſion Saresfield geſtanden hatte, die faſt immer, während des Feldzuges, mit uns vereinigt war.

Der alte Herr erinnerte ſich mit Vergnügen der Feldwachen, die er mit den engliſchen Dragonern und dem deutſchen Huſaren-Regimente, della muerte, wie er das braunſchweigiſche Corps nannte, gethan, und er ging in

ſeiner Freude ſo weit, daß er uns noch Nachts um 11 Uhr mit einer Taſſe Caffee in einer nahe gelegenen Botteller[illegible] regalirte. Als wir einige Flaſchen Alicante darauf folgen ließen, den er faſt für Xeres de la Frontera getrunken hätte, ſo wenig war der mäßige Mann mit den Weinſorten ſeines Vaterlandes bekannt, ſteigerte ſich die Freude des alten Cameraden bis zur bunteſten Begeiſterung.

Der Obriſt hatte uns, nachdem er ſich dienſtgemäß nach dem Zwecke unſerer Reiſe erkundigt, verſichert, daß das Land vor uns bis nach Orihuela und Murcia vom Feinde geſäubert wäre. Auch theilte er uns mit, daß er ſelbſt jetzt von einem Streifzuge in jenen Gegenden zurückkehrte, den man ſich noch einmal mit einem ganzen Heere dahin zu unternehmen genöthigt geſehen habe, als Ruy Gomez, einer der übelberüchtigſten Chefs des Prätendenten und Buſenfreundes von Cabrera, zum letzten Male verſucht habe, die Fackel des Aufruhrs dort zu entzünden. Nicht ohne Stolz erwähnte er, daß einer der Unterbefehlshaber des Gomez als Gefangener ſeinen Einzug in Alicante verherrlichen würde.

Auf meine Frage nach dem muthmaßlichen Schickſale des Gefangenen, antwortete er heftig und ſein kühnes Auge rollte ſo wild, als wenn der Gefangene ſelbſt danach gefragt hätte: „Tod! wird das wohlverdiente Loos des Elenden ſein, deſſen Stolz darin beſtand, einer der wüthendſten Trabanten des Cabrera zu ſein.“ — Milder eröffnete er uns, daß nach einem in der neueſten Zeit von der Kö-

nigin erlaſſenen Manifeſte künftig nur Diejenigen den Tod erleiden ſollten, die vier Wochen nach Verkündigung des Amneſtie-Decrets noch mit den Waffen gegen die Sache der Königin aufzutreten wagten. „Wir ſind des Blutbades müde", ſchloß er mit tiefem Ernſte; „nehmen Sie, wenn Sie Spanien wieder verlaſſen, eine beſſere Meinung von uns mit hinweg, als die vielen ungerufenen Abenteurer, die weder bei uns, noch bei dem Prinzen ihre Rechnung gefunden haben. Es iſt dies kein Krieg, an dem Fremde Theil nehmen ſollen; es iſt Familienhader, der muß unter uns ſelbſt ausgekämpft werden! Auch hoffe ich, daß Sie einem alten Kriegscameraden Glauben ſchenken werden, wenn ich Sie verſichere, daß das Heer des Don Carlos, was die Officiere betrifft, nur zu einem ſehr kleinen Theile aus wahrhaft edlen Ariſtocraten beſtand, während die übrigen theils der Auswurf von des übelberüchtigten Vanegas mexicaniſchem Heere, theils Zöglinge aus Morillos und Espannas blutiger Schule ſind, die einen ſehr zweifelhaften Ruhm in der verrufenen Glaubensarmee im Jahre 1823 erworben hatten. Die Letztern, die uns, wo wir ſie ſehen, an den Sieger des Trocadero erinnern, ſind ſeit der Zeit als Gegner alles Guten, ſelbſt bei den Carliſten zuletzt in ſchlechtem Credit geweſen."

Solche Männer, als der Obriſt, gab es ſonſt viele in Spanien, und es giebt deren noch jetzt einzelne, die das Ziel erreichen werden, wenn ſie eng geſchaart um die gute Sache ſtehen. Es iſt nur zu bedauern, daß ſich dieſe ſo

eigentlich noch nirgends ganz klar herausgeſtellt hat; weßhalb man auch nicht erwarten kann, daß der größte Theil der Bevölkerung ſofort Partei nehmen ſoll. Wofür, und wie lange? iſt die oft gehörte Frage in Spanien. Deßwegen muß die Maſſe noch fortgähren bis zur vollkommenen Klärung. Sobald ſich das Reſiduum abgeſetzt, wird es am Leitſterne nicht fehlen!

Nur noch düſter brannte die große dreiarmige Lampe in unſerem caſernenartigen Saale, als wir ſpät in der Nacht in die Poſada zurückkehrten. Drei hohe Betten mit gewaltigen Himmeln winkten ſo einladend, daß wir den Mangel des übrigen Mobiliars in dem weiten Saale, in dem jeder unſerer Schritte dumpf wiederhallte, gern überſahen. Das alte und neue hiſtoriſche Mancherlei, das wir auf der kurzen Wegſtrecke von 15 engliſchen Meilen, zwiſchen Alicante und Caſtalla geſehen und gehört, das Abenteuer an der Ciſterne, die Mittheilungen des Obriſten und die ſpäte Sitzung im Caffeehauſe, bei der wir zuletzt noch mit dem Major des Regiments Mallorca unſere gemeinſchaftlichen Kriegsfahrten ſeit der Schlacht von Caſtalla bis zur Blokade von Barcelona recapitulirten, hatten uns in jene Aufregung verſetzt, die nur der alte Krieger kennt, wenn er ſich plötzlich mit einem ehemaligen Waffenbruder auf den Schauplatz verſetzt ſieht, auf dem er ſelbſt einmal ein Stück des Weltſpectakels zur Ausführung bringen half. Die darauf folgende Abſpannung veranlaßte, daß wir Alle, ohne Ausnahme, nach wenigen Minuten in einen ſo tiefen

Schlaf verſunken waren, daß wir eine Woche daran hätten genug haben müſſen, wenn, wie allgemein angenommen wird, ein kurzer, feſter Schlaf wohlthätiger auf den menſchlichen Organismus einwirkt, als der längſte, der mit wilder Phantaſie und lebhaft erregenden Traumbildern untermiſcht, die Glieder umfangen hält.

Es war heller Tag, als wir erwachten. William war der Erſte, der ſich in die Kleider warf und auf den Balcon hinaustrat. Aber bald kehrte er mit einer Miene, der man deutlich genug irgend eine große Täuſchung anſah, zu uns zurück, um zu melden, daß die Spanier, deren romantiſches Treiben ihn am Abende zuvor während unſers Einzugs ſo ſehr angezogen hatte, ſchon auf und davon wären, bis auf die Mulos mit den Pulverfäſſern und die Bagage, die ſich jetzt in Bewegung ſetzten.

„Das heißt geſchlafen! Damned," lachte Sir Robert, „alſo nicht einmal die Muſik und die türkiſche Trommel gehört; nun, ich muß geſtehen, wir wären gut in der vergangenen Nacht auf Vorpoſten geweſen!"

„Ich hätte ſie gern noch einmal geſehen", klang es faſt wie ein Seufzer von den blühenden Lippen unſers jungen Seemanns. „Solch maleriſche Geſtalten kommen uns in ſo lebensvollen Gruppen gewiß ſobald nicht wieder vor die Augen."

Ich glaube, es waren die Precioſageſtalten, deren plötzliches Verſchwinden den jungen Seehelden ſo afficirten. Sie ſchienen ſchon am vorherigen Abende einen ſo tiefen

Eindruck auf ihn gemacht zu haben, daß er einmal eine geraume Zeit aus der Botelleria verschwand, während wir Andern uns bei Wein und Caffee in ein tiefes Gespräch über Krieg und Frieden und über Spaniens nächste Zukunft mit dem Major versenkt hatten.

Castalla würde in seiner Lage auf einer sanften Anhöhe, die das Thal fast ringsum dominirt, eine schöne Stadt zu nennen sein, wenn sie nicht auf der mittägigen Seite den nackten Felsen so nahe gerückt wäre, daß diese fast auf den Marktplatz blicken, wodurch das Sonnenlicht einen Theil des Tages hindurch fast gänzlich aus den mit vielen antik schönen, aber zu hohen Gebäuden besetzten Straßen ausgeschlossen wird. Viele der ansehnlichsten Häuser sind mit Fresken aus der biblischen Geschichte, andere nur mit Heiligenbildern bemalt, die einen eigenthümlichen, den Volkscharakter hinreichend bezeichnenden Eindruck auf den Fremden machen. Eine Hauptzierde ist die Kirche de nostra Senhora und zwei Springbrunnen, der eine auf dem großen Platze, der andere vor dem Kloster St. Annonciata, deren Umfassung vielleicht zu den ältesten, aber auch schönsten unter den Bauwerken der Umgegend zählt. Ihre kostbaren Marmorbassins, mit den sie umgebenden, auf schlanken Säulen ruhenden Thürmchen (Minarets), deren Bedachung wie die feinste Filigranarbeit ciselirt ist, mahnt an die Arbeit des Löwenbrunnens in der Alhambra und an andere maurische Kunstwerke, denen man im Süden von Spanien noch häufig begegnet.

Faſt jede nur einigermaßen bedeutende Stadt in dieſen Theilen hat Schönheiten aus dem Alterthume aufzuweiſen, die, faſt ſämmtlich wohl erhalten, den Kunſtſinn der früheren Bewohner dieſes geſegneten Landſtrichs beurkunden. Es iſt ein ſchöner Zug im ſpaniſchen Charakter, daß ſie ſich die ſorgfältige Erhaltung dieſer Alterthümer, obgleich heidniſchen Urſprungs, angelegen ſein laſſen. So iſt es ein nicht minder erfreuliches Zeichen der Zeit, daß der Vandalismus immer mehr bei den kriegführenden Nationen verſchwindet; wie würde es ſonſt dieſen Kunſtſchätzen, die der Reiſende jetzt mit Staunen bewundert, ergangen ſein, bei den aus allen europäiſchen Nationen zuſammengeſetzten Heereszügen, die Spanien nach allen Richtungen in dem ſiebenjährigen Kampfe überflutheten!

Nachdem wir unſer Frühſtück eingenommen hatten, ſetzten wir unſere Caravane wieder in der geſtrigen Ordnung in Bewegung. Wir hatten uns hinter unſere Arrieros und den Bagagethieren geordnet; und während dieſe eben ſo klug, als zu Zeiten malitiös, auf das bekannte »adelante« munter die hügelige Straße, die zum Thore nach Biar führt, hinantrabten, riefen wir den vor den Thüren ſtehenden Leuten unſer buenas dias oder ein ave Maria zu. Einige erwiederten zwar unſern Gruß nur durch ein ſtolzes Kopfnicken, indeſſen hörte man auch hier und da einen alten Caballero, der die vergangenen Zeiten geſehen hatte, dem Nachbar zurufen: »aquellos son inglese, compadre!«

Wohl selten präsentirt sich ein Feld des Todes so wild erhaben und so melancholisch bezeichnet, als das Schlachtfeld von Castalla. Ueberall herrscht tiefes Schweigen in dem düsteren, fast rings von starren, an ihrem Scheitel ganz nackten Felsen umgrauten Thale. Schon gleich hinter Castalla senkt es sich auf dem Wege nach Biar in Gestalt eines weiten Kessels steil hinab. Nur in der Entfernung von etwa einer Stunde erblickt man rechts am Fuße eines anderen rauhen Gebirges desselben, welches ich früher bei St. Vincent erwähnt habe, die Orte Tibi, Ibi und Oneil, die fast in gerader Linie an einem Nebenwege liegen, der von St. Felippe durch einen Zweig der Sierra Morena über Vilena nach Biar, und hinter Castalla hinweg auf die Hauptstraße führt, die Alicante mit Alcoy verbindet und direct nach Valencia führt.

Da das Thal rechts, fast bis an die genannten Ortschaften, mit dichten Oliven- und Korkeichenwäldchen bedeckt ist, während es links von den grauen Felsen überragt wird, so ist es nur der mittlere Raum des Thales, der sich den größten Theil des Tages hindurch des belebenden Sonnenlichts erfreut, das durch eine mächtige Felsenöffnung hereinbricht. Der übrige liegt fast immer im düstern Schlagschatten, wodurch er den melancholischen Anstrich eines ummauerten, mit Trauergebüsch bepflanzten weiten Friedhofes erhält. Noch mehr werden die Schauer des Thales dadurch erhöht, daß fast fortwährend leichtes Dunstgewölk in phantastischen Gestalten die wildgeschweiften

Felshörner umflattert, das, je nachdem es vom Luftzuge getragen, emporschwebt oder hinabsinkt, die Gestalt von langen Trauenflören annimmt, die, fast anzuschauen wie die Wimpel, die über den Gräbern und Sarcophagen der ehrwürdigen Westminsterabtei herabwallen.

Da, wo nordwestlich die eigentlichen Engpässe beginnen, durch die sich die Straße, in vielfachen Krümmungen hindurch windend, unter dem Städtchen Biar hinweg links nach Yecla und Vilena zieht, hatte man während der französischen Invasion von unserer Seite zwei starke Redouten angelegt, die mit Stücken vom schwersten Caliber versehen, ein Forciren des Engpasses für einen auf der Straße heranziehenden Feind unmöglich machten. Obgleich wir diese Befestigungen noch ziemlich erhalten fanden, weil sie fast fortwährend in dem langen Parteikampfe bald der einen, bald der anderen Partei zur Vertheidigung gedient hatten, so dienten sie doch jetzt mit ihren dunkelklaffenden Schießscharten in ihrer gänzlichen Verlassenheit nur dazu, das Grauen zu vermehren, von dem der Wanderer, den sein Weg durch das Thal führt, gleich bei dem Eintritte in dasselbe ergriffen wird.

Außer dem Steinadler, der hoch in den Felsen horstet, und der das Thal früh und spät in stolzen Schwingungen umkreist, sieht man selten andere Vögel im Thale, und wir schrieben es früher dem ununterbrochenen Getöse des Krieges zu, welches man Jahre lang statt des friedlichen Geräusches der Maschinen, der Industrie- oder Ackerbaugeräth-

ſchaften dort hörte. Aber auch jetzt vermißten wir den fröhlichen Geſang der befiederten Waldbewohner. Es war, als ob ein böſer Zauberer über dem Thale waltete, der jegliches Leben daraus verbannt hatte.

Hier war es, wo der Herzog von Albufera, Suchet, der einzige von des Kaiſers Krieg und Sieg gewohnten Marſchällen, der noch nie in Spanien gewichen war, am 14. April 1813 die Stellung der engliſch-ſpaniſchen Armee zu forciren, die Spanier in Stücken zu hauen und die Engländer aufzurollen, und wenn nicht von Alicante gänzlich abzuſchneiden, doch auf die Schiffe zu treiben beabſichtigte.

Auf einem ziemlich in der Mitte des alten Schlachtfeldes gelegenen Platze nahmen wir unſer zweites Frühſtück ein. Das Plateau hier im ſchwarzen Thale von Caſtalla war uns Männern von dem abgeſonderten Armee-Corps ſo heilig, als Burgos und Salamanca der Armee von Wellington, oder als uns und unſeren ſpäteren Bundesgenoſſen Quatrebras, la Haye-Sainte oder Hougeumont im letzten Freiheitskampfe geworden iſt, wo mein Reiſegefährte im Gefolge des deutſchen ritterlichen Herzogs, noch ehe dieſer den Heldentod ſtarb, ſchwer verwundet wurde. Die Sonne blickte eben durch ein großes Felſenthor und warf ein glänzendes Streiflicht über einen Theil des Thales, durch welches im Contraſte mit den nebenliegenden tiefen Schatten ein eigenthümlich großer Effekt hervorgebracht wurde. Die einzelnen, hier und da auftauchenden Hügelchen, Mauerſtücke und zerſtreut liegende Felsblöcke, hier und da

eine Capelle, ein Crucifix an einem Kreuzwege, erinnerten uns an die auf den Gräbern unſerer Freunde jetzt verwitternden Denkmale. Am längſten verweilte unſer Blick auf einem Kirchlein von einer weißen Mauer umgeben, Yglesia del Monte, auch zu Sancta Clara genannt, das auf einem der äußerſten Vorſprünge der Felſen zu unſerer Linken zwei Stunden lang den tapferen Schützen von des Königs deutſcher Legion zur Schutzwehr gedient hatte, bis ihnen die Spanier zu Hülfe kamen. Es war hier der Wendepunkt des Treffens auf den Bergſpitzen, und die aufgepflanzten Fahnen verkündeten zuerſt von dort herab den ſo herrlich errungenen Sieg.

„Wir müſſen auch den Todten umher ein Opferfeſt bringen," ſprach Sir Robert, indem er ſich feierlich erhob. Wir folgten ſeinem Beiſpiele, worauf der heitere Veteran, plötzlich ſo ernſt wie ein Geweihter des Herrn, ſich nach allen vier Weltgegenden neigte und die Worte ſprach: „Euch, die Ihr in dieſem weiten Thale den Todesſchlaf ſchlummert, Euch Allen, die Ihr hier das frühe Ziel eines ehrenvollen Strebens gefunden, gleichviel, ob es aus Vaterlandsliebe, aus militäriſchem Pflichtgefühle, oder aus dem allgemeinen, Freunde oder Feinde eigenen Gefühle romantiſcher Ritterlichkeit hervorgegangen iſt, Euch Allen, ihr tapferen Männer, ob Spanier oder Franzoſen, ob Deutſche oder Briten, ob Feind oder Freund, euch Allen ſei hier mit dreimaligem Hurrah ein voller Becher gebracht!" Und die Spanier fielen mit einem lauten Viva Ingliterre ein.

Die Chicos räumten hierauf die auf einem großen Steine aufgeschlagene Tafel ab, beluden mit den Resten die Maulthiere, und munteren Schrittes zogen wir durch die Engpässe.

Nach drei Stunden hielten wir unter den Mauern von Biar. Es ist ein gar freundliches Städtchen, das wie ein Schwalbennest rund um einen grünen Hügel erbauet ist, der sich fast wie eine Pyramide aus einem Kranze von Fruchthainen, Oliven- und Kastanienwäldchen erhebt.

Man betritt hier gewissermaßen die natürliche Grenze zwischen Valencia und Murcia. Bei jedem Schritte vorwärts bemerkt man, wie sich die Spuren castilischer Grandezza, die den der Hauptstadt näher liegenden Provinzen ihr stereotypes Gepräge aufgedrückt haben und der freien Bewegung überall hemmend in den Weg treten, allmälig verwischen. Schon werden die im Viereck erbauten, castellartigen, weiß angeworfenen Häuser mit plattem Dache sichtbar, hinter deren Balustraden in buntfarbigen Gefäßen jene prachtvollen exotischen Gewächse den süßberauschenden Duft ausströmen, die das Land des ewigen Sommers verkünden. Buntfarbige, meist rothseidene Wimpel (die Farbe von Spanien) flatteren von den Wohnungen der Reichen, während auf den Häusern der niederen Klasse auch allerlei Flaggen und Wimpel wehen, die sich jedoch bei näherer

Betrachtung als eine große Wäſche ausweiſen, die auf ausgeſpannten Seilen zum Trocknen auf den ſonnigen Dächern aufgehängt iſt. Raſch, und viel häufiger als im übrigen Spanien, ſchreiten die Männer gleich ihren Vorgängern, den Kindern der heißen Steppen, an eine glühende Sonne gewöhnt, zu jeder Tageszeit im Freien umher. Noch weniger als in Valencia tritt die Fülle des Fleiſches bei ihnen hervor, aber das Muskelſpiel iſt um ſo kräftiger und die Geſichtszüge reden jeder einzelne ſeine beſondere Sprache; vor Allem verrathen eine hohe Stirn und die kühn gebogene Naſe den Stolz und das kriegeriſche Feuer, welches das unvertilgbare Eigenthum der arabiſchen Stämme geblieben iſt. Dagegen walten die Frauen mehr im Innern der Häuſer, und die Gitter, mit denen die Gallerien, die man häufig rings um den zweiten Stock derſelben erblickt, verſchloſſen ſind, mahnen an die Heimlichkeiten der orientaliſchen Abſonderung. Doch auch bei ihnen verkündet das blitzende Auge, deſſen Feuer der verhüllende Schleier dem Vorübergehenden nicht mehr zu verbergen vermag, daß ſich hier unter den oft glühend auf die Erde ſenkenden Sonnenſtrahlen auch die Gluth des weiblichen Herzens geſteigert hat.

Biar iſt ein Markſtein, ſo wie für die Menſchen, auch für die Vegetation. Wie auf einen Zauberſchlag öffnen ſich hier, ſobald man aus den dunkelen Bergſchluchten von Caſtalla heraustritt, die Thore zu den unabſehbaren Wein- und Fruchtgeländen, zu den bezaubernden Blüthenhainen,

die man nur als das Eigenthum des geſegneten Granada zu ſchildern gewohnt iſt. Hier war es, wo ſich Abyſſiden und Omajaden zuſammendrängten, ehe die von ihnen ſo viele Jahrhunderte mit Weisheit und Gerechtigkeit verwaltete Herrſchaft in Trümmer zerfiel.

Bei jedem Schritte trifft man ſchon auf irgend eine Spur aus Spaniens ſchönſter und thatkräftigſter Vergangenheit. Hier blüht auch die Roſe von Damascus in ihrer ewig jungfräulichen Schönheit, und im dunkelgrünen Laube der weiß und röthlich blühenden Myrthe, mit dem alle Zugänge und Gehege bedeckt ſind, flötet ohne Pauſe, keinen Winter fürchtend, die Nachtigall, während das eigenthümlich hierher verpflanzte Kennzeichen des geheimnißvollen Orients, die ſchlanke Dattelpalme, wie eine Königin aus dem duftenden Blüthenſchnee, über den Goldfrüchten der Orangen und der Granatäpfel, über den Mandelbäumen und den Limonien, über alle die lieblichen Kinder der Flora gebietend hervorragt. Aus ihrem wohlthuenden Schatten taucht bald blendend weiß eine prachtvolle Villa mit Veranden und halb geſchloſſenen Jalouſien, bald das geringere Landhaus des fröhlichen Winzers hervor. Nicht ſelten aber erblickt man, von Pinien und immer grünen Cypreſſen geheimnißvoll umrauſcht, die ſchlanken Minarets eines wohlerhaltenen alten Araberſchloſſes, oder eine treue Nachahmung dieſer Bauart an einem Sommerſitze, der von einem ſtolzen, uralten Geſchlechte bewohnt wird, das nicht ſo feig iſt, ſeine mauriſche Abkunft zu verleugnen.

So kommt es, daß wir in dieſen Gegenden bald das Mährchen ſehen, ſo wie es Sheherazade dem Kalifen erzählte, bald die geſchichtliche Wahrheit, jedes in ſeiner Art Kunde gebend von den Ereigniſſen vergangener Jahrhunderte, die über die paradieſiſche Landſchaft hingeſchritten ſind, ohne den Typus derſelben um ein Jota zu verändern.

Ich fand es ganz natürlich, wenn ſich Calabreſen und Neapolitaner, die mehrere Monate zugleich mit uns einſt dieſes Paradiesthor auf Vorpoſten bewachten, nirgends ſo heimiſch fühlten, als in Biar, und daß wir mit einer Art Wehmuth ſchieden, wenn wir abgelöſt wurden, obgleich der Poſten dort zu den allerbeſchwerlichſten gehörte. Nur das Land, dicht am wallenden Buſen von Neapel gelegen, konnte ſich mit dem Paradieſe von Murcia und Granada meſſen. Nur dort, faſt nirgends ſonſt, iſt der Himmel ſo blau, die Luft ſo weich und elaſtiſch, und der Hauch der blühenden Natur ſo ſüß berauſchend, daß man oft einer ſeligen Trunkenheit glaubt erliegen zu müſſen.

In dieſen Provinzen blühten, wie ich ſchon früher bemerkt, noch am ſpäteſten das glorreiche Geſchlecht der mit den byzantiniſchen Kaiſern befreundeten Omajaden. Unter dem Schutze der erleuchteten Fürſten erreichten die großen Lehranſtalten im ſüdlichen Spanien, als Sitze der griechiſch-arabiſchen Literatur und der ariſtoteliſchen Philoſophie, den hohen Ruf, daß ſie von den Chriſten aus den entfernteſten Ländern beſucht wurden. Von ihnen erhielt das übrige Europa die Zeichen der Zahlen und die wun-

die man nur als das Eigenthum des geſegneten Granada zu ſchildern gewohnt iſt. Hier war es, wo ſich Abyſſiden und Omajaden zuſammendrängten, ehe die von ihnen ſo viele Jahrhunderte mit Weisheit und Gerechtigkeit verwaltete Herrſchaft in Trümmer zerfiel.

Bei jedem Schritte trifft man ſchon auf irgend eine Spur aus Spaniens ſchönſter und thatkräftigſter Vergangenheit. Hier blüht auch die Roſe von Damascus in ihrer ewig jungfräulichen Schönheit, und im dunkelgrünen Laube der weiß und röthlich blühenden Myrthe, mit dem alle Zugänge und Gehege bedeckt ſind, flötet ohne Pauſe, keinen Winter fürchtend, die Nachtigall, während das eigenthümlich hierher verpflanzte Kennzeichen des geheimnißvollen Orients, die ſchlanke Dattelpalme, wie eine Königin aus dem duftenden Blüthenſchnee, über den Goldfrüchten der Orangen und der Granatäpfel, über den Mandelbäumen und den Limonien, über alle die lieblichen Kinder der Flora gebietend hervorragt. Aus ihrem wohlthuenden Schatten taucht bald blendend weiß eine prachtvolle Villa mit Veranden und halb geſchloſſenen Jalouſien, bald das geringere Landhaus des fröhlichen Winzers hervor. Nicht ſelten aber erblickt man, von Pinien und immer grünen Cypreſſen geheimnißvoll umrauſcht, die ſchlanken Minarets eines wohlerhaltenen alten Araberſchloſſes, oder eine treue Nachahmung dieſer Bauart an einem Sommerſitze, der von einem ſtolzen, uralten Geſchlechte bewohnt wird, das nicht ſo feig iſt, ſeine mauriſche Abkunft zu verleugnen.

Richtung nach Vilena hin, da wo eine Kreuzſtraße hinüber nach Yecla führt, neben einer auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Feldcapelle, von wo man einen freien Blick über den umliegenden blühenden Landſtrich hat, trafen wir auf einen chriſtiniſchen Reiter-Vorpoſten. Ihr Anführer reſpectirte unſere Paſſaporti, die noch durch einen anderen vermehrt worden waren, den uns der gefällige Commandeur des Regiments Mallorca in Caſtalla als Legitimation bei allen auf dem Wege bis nach Orihuela aufgeſtellten Militär-Commandos mitgegeben hatte.

In Orihuela war das Feuer des Aufſtandes oder die Bemühungen der Carliſten am ſpäteſten unterdrückt worden, weil der dortige Biſchof, ein eifriger Anhänger des Alten, die Flammen mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln am längſten genährt hatte. Es herrſchte zwar für den Augenblick eine zweideutige Ruhe dort, indeſſen rieth uns der den Poſten befehligende Officier, nicht weiter als bis nach Yecla und Vilena auf dieſer Seite vorzudringen, da noch einzelne Trupps vom carliſtiſchen Bandenführer Longaſtera umherſtreiften, die man, wie er ſagte, bisher umſonſt einzufangen und zu zerſtreuen bemüht geweſen wäre.

„Halten Sie ſich immer auf der großen Heerſtraße, Caballeros. Sie ſind verloren, ſobald Sie, einen Nebenweg einſchlagend, dem Geſindel in die Hände fallen“, ſo rieth der wohlmeinende Rathgeber und fuhr fort: „Longaſtera iſt eben ſo grauſam, wenn nicht noch blutdürſtiger, als ſein Herr und Meiſter Cabrera. Ich kann Ihnen eine

Probe von den Manieren dieſer edlen Stegreifritter, die ſich Officiere Sr. Majeſtät des Königs Carls V. nennen, vorzeigen, falls Sie die Wahrheit meiner Worte bezweifeln ſollten". Bei dieſen letzten rief er einen graubärtigen Wachtmeiſter herbei, dem er einige Worte in das Ohr flüſterte.

Dieſer entfernte ſich, wie es ſchien, nicht in der beſten Laune und kehrte bald darauf mit ſeinem Pferde am Zügel zurück. Der Officier winkte und der Unterofficier zog nun aus einer der Piſtolenholftern ein Säckchen hervor, das mit einer klebrigen dunkelen Maſſe, wie mit geronnenem Blute von außen überzogen war.

„Nun, was zögerſt Du, mein alter Petrillo, öffne immerhin Dein Schmuckkäſtlein, damit die Herren ſehen, was Du heute Morgen für eine ſeltſame Beute bei Deinem Gefangenen gemacht haſt!" —

„Carracco!" fluchte der Veteran, der zögernd das Säckchen in der Hand hielt.

Aber der Officier lächelte und ſagte: „Nur heraus damit, geſchwind, Tio Sanchez, dergleichen ſehen die fremden Herren nicht alle Tage."

Aber wer vermag unſer Entſetzen zu beſchreiben, als der alte benarbte Krieger jetzt hineingriff und etliche noch blutende menſchliche Ohren herauszog, in denen, grauſig anzuſehen, große goldene Gehänge mit koſtbaren Steinen prangten, die in allen Farben des Regenbogens ſpielten.

„So," rief mit zornfunkelnden Blicken der Officier,

während das ſiedende Blut ihm das Geſicht bis zur Stirn röthete, „verfahren die Officiere von Cabreras Truppen, die ſich die Armee Sr. Majeſtät, die Beſchützer des Glaubens und der geheiligten Legitimität nennt, mit den Frauen ihres eigenen Vaterlandes. Gracia a Dios! daß ſie endlich aufgehört hat, dieſe edle Armee, vor der man im In- und Auslande ſchaudert! Die Armee hat aufgehört, aber einige verſprengte Banden werden noch ſo lange das Land durchſtreifen, ſengend, plündernd und mordend, bis der Letzte von dem Stamme, der mit Cabrera nach Catalonien gezogen, den Tod durch die Garotte gefunden hat. Haben Sie nun ferner noch Luſt, weiter in das Innere dieſes zerfleiſchten Landes vorzudringen, ſo empfehle ich Sie Ihrem Schutzpatron, Caballeros; ich habe das Meinige gethan!“

Was wir hier ſahen und hörten, war wenig geeignet, unſere Sehnſucht nach dem Innern von Spanien zu fördern. Wir ſahen ein, daß wir ſchon etwas keck gehandelt hatten, als wir uns 15 Stunden weit von unſerem Schiffe zur Zeit eines Bürgerkrieges entfernten, ohne etwas Anderes zu unſerem Schutze, als die Päſſe der herrſchenden Partei und einige wenige Schießgewehre, die wir mehr zum Spaße, als zum Ernſte bei uns führten.

Unſere gute Laune war noch nicht geſtört, und da bereits mehrere Stunden auf dem Wege vom Schlachtfelde bis nach Biar verfloſſen waren, die unſern Appetit wieder rege gemacht hatten, ſchlug ich vor, hier unter dem

Schutze des bivouakirenden Vorpoſtens ein kleines Nachfrühſtück einzunehmen.

Sir Robert conſentirte, wie es ſeine Sitte ſelten im Unterhauſe war, ſo daß ich dem jovialen Freunde ſchon oft während unſerer gemeinſchaftlichen Reiſe meine Verwunderung darüber ausgedrückt hatte. Auf ſeinen Wink brachten die Arrieros die Vorräthe herbei, unter denen Sir Roberts Steward mir ins geheim den von Alicante mitgebrachten Flaſchenkeller doch eigentlich für das beſte erklärte. Unterwegs hatten wir uns mit dem Weine aus den Schläuchen begnügt, um eine gute Reſerve für beſondere Fälle zu haben. Die erſteren wurden gefüllt, ſobald ſie leer waren, bei dem erſten beſten Hauſe, das ein Weinzeichen führte. Es waren alſo noch 4 Flaſchen Xeres de la Frontera und zwei ächte von Veles Malaga vorhanden, von denen wir die Hälfte in Geſellſchaft des freundlichen Commandanten ausleerten.

Der letztere nahm als ein guter Kriegsmann die Einladung ohne weitere Ceremonien an und ließ zu unſerer größeren Bequemlichkeit das Innere der Capelle etwas adjuſtiren, ſo daß wir nach wenigen Minuten in voller Arbeit an den Stufen des Altars um unſer Pranzo ſaßen.

Im Weine ſteckt bekanntlich eine zauberähnliche Kraft. Die blutigen Ohren verloren allmälig ihren Schrecken erregenden Eindruck, und der Anblick des vor uns entfalteten Naturbildes übte wieder, wie immer, ſeine magiſche Wirkung. Es war im Monat Mai. Das Innere der Capelle

ſpendete eine erfriſchende Kühle, draußen aber buhlten im nahen Gebüſche unzählige Nachtigallen mit dem vom Blumenduft geſchwängerten Lüftchen, und es war, wenn man ſich die Soldaten hinweg dachte, als könnten nur Friedensgeiſter da hauſen, wo der gütige Vater Alles in Fülle zum friedlichen Genuſſe geſchaffen zu haben ſcheint.

Durch das längere Anſchauen der Gegend wurden wir ſchnell aus der Gegenwart auf die Vergangenheit zurückgeführt. Beſonders war es Sir Robert, der ſich derſelben ſehr lebhaft erinnerte, weil ihm hier eine Art von Abenteuer paſſirte, deſſen Mittheilung vielleicht auch für Andere, als die, welche zunächſt dabei betheiligt waren, einiges Intereſſe haben dürfte.

„Mein Regiment", ſo erzählte mein Krigskamerad, „war kaum einige Tage in Biar zur Beſetzung des Vorpoſtens eingerückt, als mich die Reihe traf, die Feldwache zu beziehen. Es war faſt Nacht geworden, als ich mit meinem aus 30 Pferden beſtehenden Trupp die Capelle hier erreichte. Zum Recognosciren über die Vedetten hinaus hatte ich bei der ſchnell eintretenden Dunkelheit keine Gelegenheit mehr, vermuthete übrigens auch keine außergewöhnliche Gefahr, da der mich begleitende Brigade-Adjutant, Herr v. Ruwynes, nur die Beobachtung von den zwei ſich hier kreuzenden Wegen, etwa in Büchſenſchuß-Entfernung von den Vedetten, zur Pflicht gemacht hatte. Nachdem die erſten Vedetten abgelöſt waren, machte ich ſelbſt eine Patrouille auf den beiden genannten Wegen

hinaus und kehrte um 11 Uhr zur Capelle zurück, die ich mir zum Hauptquartiere erkoren hatte, ohne etwas Verdächtiges bemerkt zu haben. Die Nacht war ungewöhnlich frisch, und ich erlaubte daher den Leuten, weil kein Befehl dagegen erlassen worden war, ein tüchtiges Feuer anzuzünden, an dessen hochlodernden Flammen sie sich theils sitzend, theils an den Pferden stehend, mit dem Zügel in der Hand, ganz gemächlich wärmten. Mein Leibdragoner hatte mir ein frugales Abendessen bereitet, das ich hier auf denselben Altarstufen auftragen ließ, wo ich mich damals, in meinen Mantel gehüllt, niedergelassen hatte."

„Aus der offenen Thür konnte ich meine Leute übersehen, und ich bemerkte mit Wohlgefallen, wie auch sie sich ihr Abendbrot schmecken ließen, und den Trunk aus der Feldflasche, die unter manch launigen Einfällen die Runde machte. Mit besonderer Theilnahme sah ich, wie mein Wachtmeister sein wahrhaft schönes Thier mit Schiffszwieback fütterte, den er zuvor in Wein getränkt hatte, wie die zunächststehenden Pferde traulich herbeikamen, um ihren Cameraden zuweilen einen Bissen wegzuschnappen, und wie sie alle sich dem Feuer zu nähern suchten, um die Köpfe daran zu erwärmen. Schon hatte mir dieses Treiben der Rosse, welches vereint mit der ganzen Umgebung ein hübsches Nachtbild für einen Maler gegeben haben würde, eine angenehme Unterhaltung gewährt, als ich plötzlich bemerkte, daß bald das eine, bald das andere die Ohren abwechselnd spitzte, oder den Kopf mit den weit geöffneten

Nüſtern, wie umzuſpähen, in die Luft ſtreckte. Ohne darin für den Augenblick ein beunruhigendes Sympton zu entdecken, folgte ich der Richtung, in der Hoffnung, meine Kenntniß von der Naturgeſchichte des Pferdes zu bereichern. Aber wie war ich überraſcht, als ich, von den Flammen des Wachtfeuers beleuchtet, dort unten, etwa 50 Schritte von dem Krucifixe abwärts, Bajonete vor dem Dunkel des Waldgeſtrüppes funkeln ſah."

„Aufgeſeſſen!" donnerte ich der Mannſchaft zu und warf meinen Helm auf den Kopf; kaum aber war das Commandowort über meine Lippen und die Dragoner, ſtaunend über den unerwarteten Befehl, hafteten noch mit einem höchſt ſeltſamen je ne sais quoi in den Blicken auf ihrem Anführer, der ſo eifrig wie König Richard nach ſeinem Schlachtroſſe rief, als ein junger franzöſiſcher Officier, ſchön und kriegeriſch zu ſchauen, wie ein homeriſcher Held mit gezücktem Säbel mitten unter uns trat."

„A bas les armes! lautete ſein gebieteriſcher Spruch, als mein Wachtmeiſter, der jetzt erſt zu merken ſchien, was mich von den Stufen des Altars ſo raſch in die Höhe geſchnellt hatte, den kühnen Eindringling mit den Worten: damned that french dog, am Kragen packte. Dieſer jedoch, keineswegs erboßt über das ſchlechte Compliment, zeigte lachend nach dem nahen Gebüſche, wo etwa 50 Gewehrläufe im Scheine unſeres Feuers funkelten. Bei dieſer bedeutungsvollen Pantomime ſank die Hand des Wachtmeiſters von der Schulter des Franzoſen, und mein Häuflein,

von dem kaum zehn zu Pferde geſtiegen waren, ſtanden wie vom Anblicke des Gorgonenhauptes getroffen, als in ihrem Rücken noch etwa dreißig andere Voltigeurs, die wie aus der Erde gewachſen ſchienen, ſich vom Boden erhoben. Wie von einer Mauer ſtanden wir jetzt umringt, und nun klang noch ein Mal das fatale Commando: à bas les armes! doch viel ernſter als zuerſt, da die Dragoner die Säbel entblößten. Doch es fiel kein Schuß von Seiten des Feindes und es ſollte, ſo war es nach kurzer Ueberlegung von meiner Seite beſchloſſen, Keiner fallen. Was mir, ohne nutzloſe Tollkühnheit zu verrathen, zu thun übrig blieb, das bedurfte keiner ſcharfſinnigen Deduction, nachdem ich hier von meinem etwas erhöhten Standpunkte neben der Capelle die Lage der Dinge ganz genau, und ich muß ſagen, bewunderungsvoll kaltblütig überſchaut hatte. Wir waren von einer Compagnie feindlicher Voltigeurs dermaßen umringt, daß nicht eine Maus der Gefangenſchaft hätte lebend entrinnen können. Ich rief den Officier heran und erklärte mich mit meinen dreißig Mann als ſeine Gefangene. Er war artig genug, die Annahme meines Säbels zu verweigern, nachdem meine Leute die ihrigen unter manchem damned auf den Boden geworfen hatten."

„Dagegen nahm er, plötzlich wieder ganz fröhlich gelaunt, meine Einladung zu dem frugalen Lagereſſen an, das mir ſo bitter verſalzen worden war. Dieſe Einladung war es vielleicht, die uns rettete."

„Il faut convenir, messieurs les Anglais sont toujours

assez bien arrangés, pour recevoir des amis, ſagte er lächelnd, indem er mir aus meiner Feldflaſche zutrank."

»Ah, pour cela, entgegnete ich lachend, tout seroit bien mieux arrangé, quand jaurais eu le moindre presentiment. — Piff, paff — viva Espanna! Wie vom Zitteraale berührt, der im Potomack wohnt, fuhr der Officier, der ſich eben zu mir geſetzt hatte, in die Höhe, aber das Feuer, vermengt mit dem Rufe abacho los cavachos, kam näher und es wurde ein Krachen ringsum im Gebüſche und ein Traben auf der Heerſtraße laut, als wenn der wilde Jäger mit ſeinem ganzen hölliſchen Heere im Anzuge wäre."

„Der feindliche Officier ſah mich einen kurzen Moment ſtreng mit ſeinen großen blitzenden Augen an, dann rief lachend: ce nest point trahison! aber es ändert die Sache A revoir, mon camerade!"

Dann blitzte ſein Säbel aus der Scheide und mit dem Rufe an ſeine Leute: laissez les Anglais! armes au bras! par le flanc droit, pas accéléré! jettons sur les brigands! war er im nächſten Augenblicke nebſt den Seinigen vom Schauplatze ſeines kurzen Sieges verſchwunden. Wir Anderen aber ſaßen eben ſo ſchnell zu Roſſe und ſprengten die Heerſtraße hinab, von wo wir die Spanier zuerſt vernommen hatten."

„Das Schießen dauerte nur noch eine kurze Zeit fort, dann klang es ferner, endlich verhallte es bis auf einige

regellose Schüsse. Als die von mir abgeschickte Ordonnanz Bericht über das, was mir zu wissen nöthig war, abgestattet hatte, nachdem wir die auf der Heerstraße davoneilenden Feinde eine Zeit lang verfolgt und zwanzig derselben zu Gefangenen gemacht hatten, rückte ich links von der Straße auf eine kleine Ebene, wo ich den spanischen Anführer treffen sollte. Es war ein Obrist-Lieutenant mit einem Bataillon von der Division Copons, das von dem Generale in den Hinterhalt gelegt worden, nachdem ihm ein Bauer, den die Franzosen zum Wegweiser gepreßt hatten, diesen entlaufen und Meldung von dem beabsichtigten Coup schon zeitig am Abende gemacht hatte. Statt uns zu fangen, gerieth der größte Theil des kühnen Detachements in die Gefangenschaft der Spanier, die ihre Feinde eben nicht sehr freundlich bei sich aufnahmen."

„Als der Tag graute, sah ich den tapferen Anführer der Abtheilung verwundet im spanischen Bivouak an eine Korkeiche gelehnt. Die wenigsten der neben ihm stehenden, zugleich mit ihm gefangenen Voltigeurs waren ohne Wunden, ein Zeichen, daß sie nicht feig die Waffen gestreckt hatten."

„On est bien mauvais ici! rief er mir, den Schmerz seiner Kopfwunde verbeißend, mit einem Anfluge von Heiterkeit zu, sobald er mich erblickte, man darf bei diesen Herren weder auf Höflichkeit, noch auf Bequemlichkeit rechnen! Ich stieg vom Pferde und bedauerte mit einiger Theilnahme das ihm widerfahrene Mißgeschick."

„C'est la guerre! entgegnete er ruhig, der Soldat muß darauf gefaßt ſein!“

„In demſelben Augenblicke kehrte die Ordonnanz zurück, welche ich mit der Meldung des Vorfalles an den die Avantgarde befehligenden Obriſt abgeſchickt hatte, und brachte mir den Befehl, mich mit dem Regimente zu vereinigen, welches außerhalb Biar ein Bivouak bezogen hatte. Als ich meinem ritterlichen Feinde, deſſen Bekanntſchaft ich in der letzen Nacht auf ſo ſonderbare Weiſe gemacht hatte, die Hand zum Abſchiede reichte, ſagte er ſcherzend: je n'oublierai jamais la jolie aventure, peut être que nous nous reverrons, mon camerade, peut être que non, mais la belle France et l'empereur, j'espère les revoir avant que je meurs!“

„Aber wir haben uns nicht wiedergeſehen, und der Brave iſt vielleicht ſchon früher ſchlafen gegangen, als ſeine tapferen Cameraden bei Leipzig und Waterloo, und hat wohl den Hunger auf der Ratteninſel Cabrera, aber nicht die Qualen gefühlt, von denen die Herzen der alten Garden zerfleiſcht wurden, als Paris bei dem Einzuge der Verbündeten ſeines welthiſtoriſchen Schmuckes in der Denktafel ihrer glänzendſten Siege mit dem Sturz der Vendomeſäule beraubt wurde.“

„Auch mir iſt die Umgegend verhängnißvoll geweſen“, ſagte der ſpaniſche Officier, als mein Freund ſeine Erzählung geendigt hatte. „Ich wurde am Tage vor der Schlacht von Caſtalla mit dem alten Regimente Malaya in Yecla

gefangen, das Suchet eben ſo kühn, als ſchlau auf der Parade überfiel. Mein Loos als Gefangener in Frankreich iſt hart geweſen, da wir, ohne Unterſtützung aus dem Vaterlande, auf die wenigen Franken beſchränkt waren, die uns, um nicht zu verhungern, von der franzöſiſchen Regierung großmüthig angewieſen waren. Erſt im Jahre 1814 kehrte ich zugleich mit dem Könige, aus dem Gefangenen-Depot zu Bayonne entlaſſen, zurück. Die dort verlebten Tage gehören nicht zu den angenehmſten meines Lebens, obgleich die Behandlung, die den Gefangenen vom regelmäßigen Militär von Seiten der Franzoſen widerfuhr, jedenfalls vollkommen ſo gut geweſen ſein mag, als die, welche man den Feinden auf Majorca angedeihen ließ. Im Kriege geht man nun einmal nicht auf Roſen! Aber da, wo er durch Parteihaß und unvernünftigen Wahn, wie jetzt bei uns zu Lande genährt wird, da wird er zum blutdürſtigen Ungeheuer, bei deſſen täglichem Anblicke die Herzen der Beſſeren ſelbſt endlich zu Stein verhärten. Sollten Sie etwa ſpäter ein Mal die »historia del levantamiento, guerra y revolucion de Espanna« vom Grafen Torreno zu Geſicht bekommen, dann werden Sie vor anderen Ausländern, als frühere Augenzeugen und nach dem, was Sie jetzt von unſeren Angelegenheiten ſehen, die Motive der Handlungen und Verhandlungen zu würdigen verſtehen. Ich bin ein Neffe des Conde Torreno, es hat mich gefreut, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Caballeros.“

Der Major zog bei dieſen Worten die Uhr und ent-

ſchuldigte ſich, nicht länger mit uns verweilen zu können, indem es an der Zeit ſei, nach Biar zurückzukehren, wo ſein Regiment vorläufig cantonire. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen blies der Trompeter zum Aufſitzen, und gleich darauf trabte der uns ſo intereſſant gewordene Officier mit ſeinem Geſchwader nach Biar hinauf.

Die einſam gelegene Feldcapelle ſchien wegen ihrer hohen Lage für alle Parteien, die in dieſen Theilen von Spanien ſich gegenüber ſtanden, ein Punkt von ſtrategiſcher Wichtigkeit geworden zu ſein, denn ſie wurde, je nach den Umſtänden, von Feind und Freund bald zu Aufſtellung von Batterien, bald zum Poſten für Waldwachen und vorgeſchobene Corps benutzt. Als ich ſie im letzten Kriege zuerſt kennen lernte, war noch ein ſchön geſchnittenes Bild der Madonna darin. Es befand ſich in einem vergoldeten Schrein mit Glasthüren. Die Figur ſelbſt war mit Goldſtoff und Seide bekleidet und Gehänge und Ringe von edlem Metall ſchmückten Ohren und Hände der Santa Virgen. Einer unſerer Huſaren, ein Sohn der rechtgläubigen Kirche, verleugnete damals die ihm angeſtammte Ehrfurcht vor dergleichen Emblemen ſo ſehr, daß er die arme Marie faſt gänzlich entkleidete, um ſeiner Frau, deren Garderobe durch das fortwährende Lagerleben etwas mangelhaft geworden war, ein Sonntagsgewand daraus machen zu laſſen; für ſich ſelbſt aber kaufte er aus dem Erlöß für das Geſchmeide Tuch zu einer vollſtändig neuen Uniform, deren er, ſowie wir Alle, ſehr nöthig bedurfte. Es war

damals nichts Seltenes, blaue und grüne Reithoſen und rothe Weſten im Regimente zu ſehen, die nebſt den noch etwa brauchbaren Stiefeln immer das Erſte waren, was den gefangenen feindlichen Reitern ausgezogen wurde, um die eigene Blöße damit zu bedecken.

Um ſich dieſe in einer engliſchen Armee höchſt ſeltene Erſcheinung zu erklären, muß ich bemerken, daß es um die Zeit war, als England außer den bedeutenden Unterſtützungen, die es Spanien an Waffen, Geld, Montirungsſtücken und Sattelzeug zufließen ließ, auch Deutſchland, das ſich zum Kriege zu rüſten anfing, mit allen möglichen Bedürfniſſen dazu unterſtützte, worüber die eigenen Truppen im Auslande faſt vernachläſſigt wurden. Ganze Brigaden erhielten die fällig gewordene Bekleidung mehr als um ein Jahr zu ſpät. Wegen der Baarſendungen, die zugleich dem Continente übermacht wurden, wurden wir, ebenfalls ein unerhörter Fall im britiſchen Dienſte, ein halbes Jahr lang in Spanien auf halben Sold geſetzt. Man kann daraus die oftmals von vielen Seiten her in Zweifel gezogenen Opfer, die England für Deutſchland in einer für das dem Stamme nach mit ihm ſo nahe verwandte Land nie erlöſchenden Sympathie gebracht hat, erkennen und daraus abnehmen, daß unſere Lage, gewohnt überall, wo wir erſchienen, die Bedürfniſſe baar zu bezahlen, nicht immer die angenehmſte war. Aus Dollmans wurden Stalljacken, aus den mitgeführten Paradehoſen Reithoſen gemacht, und als auch dieſe abgängig wurden, ritt das

Regiment in Stalljacken und in weiß leinenen Beinkleidern, was freilich dem an Nettigkeit gewöhnten Auge keinen noblen Anblick gewährte. Statt der völlig abgeriſſenen Stiefeln wurden auf Koſten des Obriſten Schuhe angekauft, an denen Nägel, die durch die Abſätze getrieben waren, die Stelle der Sporen vertraten. Mit einem Worte, es war zuletzt nichts mehr an uns gut, als die Czakos, die Waffen, die Pferde und die Herzen. Die Pferde blieben bewunderungsvoll biegſam, obgleich ihr tägliches Futter nur aus 10 bis 12 Pfund Gerſte beſtand. Die Herzen der Menſchen aber waren, trotz Schiffszwieback und Pökelfleiſch, das mitunter ſchon auf irgend einem Transportſchiffe die Reiſe um die halbe Welt gemacht hatte, ehe es zu uns gelangte, nie in einem beſſeren Humor, da der Himmel faſt immer lächelnd auf uns herab ſah und der Saft der ſpaniſchen Reben, und in deſſen Ermangelung eine Pinte von dem ſtarken Geiſte, den die Leewardsinſeln liefern, nicht ausblieben. Was bedarf auch der Menſch, was die Nahrungsmittel betrifft, viel fremder Aſſiſtenz in einem Lande, wo die alma mater ſo bereitwillig auch dem Geringſten ihrer Kinder die ſchwellende Bruſt darreicht!

Der Einladung, die der Vetter des Conde Torreno bei ſeinem Scheiden an uns ergehen ließ, ihn in ſeinem allogamento zu Biar aufzuſuchen, konnten wir ſchwerlich Folge leiſten, wollten wir anders den in der Capelle gefaßten Vorſatz, heute noch nach Caſtalla zurückzukehren, in Ausführung bringen. Indeſſen war doch der Wunſch in

uns rege geworden, das heitere Städtchen noch ein Mal wieder zu ſehen, in dem wir manch fröhlichen Tag, außer mit den eigenen Landsleuten, auch mit tapferen deutſchen Huſaren und den ſo munteren Calabreſen verlebt hatten.

Als wir den gewundenen Felſenweg hinanſtiegen, begrüßte ich den erſten alten Bekannten, einen kleinen Aquadukt, der das aus einer nahen Marmorſpalte hervorſprudelnde eiskalte Waſſer in ein ſchön gearbeitetes Steinbecken ergießt. Hier hatte ich mich oft während eines heißen Tages an einem friſchen Trunke gelabt, und nebenbei die ſchönen Formen der reizenden Waſſerträgerinnen bewundert, wenn ſie die der Antike nachgebildeten Krüge füllten. Selten war eine unter den jüngern derſelben, die nicht noch einen verſtohlenen Blick auf den cryſtallenen Waſſerſpiegel warf, während ſie das Gefäß auf den Kopf hob, um wohlgefällig das Bild ihrer ſchlanken Geſtalt oder das Feuer des ſchwarzen Auges darin zu erblicken, und ich wußte oft nicht, was ich mehr bewundern ſollte, dieſen kokettirenden Blick, oder das Auge, aus dem oft Blitze wie Sonnenſtrahlen auf das Waſſer fielen, und die graciöſe Haltung, mit der ſie das einfache Geſchäft vollbrachten, und dann ſo leicht wie Nymphen davon ſchwebten, oder die Krüge ſelbſt, die das treueſte Abbild der antiken Amphoren waren, ſo wie man ſie noch jetzt unter anderen

Gegenſtänden des Alterthums bei den Ausgrabungen zu Pompeji bewundert.

Auch heute war das Baſſin von ſchönen waſſerſchöpfenden Frauen umringt; aber nur wenige waren unter ihnen, die Luſt hatten, ſich darin zu ſpiegeln. Die an dem ſchönen Geſchlecht zu Biar ſo oft bewunderten Feuerblicke ſchienen von den unzähligen Thränen, welche dieſe Augen über die Greuel des Bürgerkrieges vergoſſen hatten, der hier noch ganz zuletzt, angefacht durch einen geiſtlichen Oberhirten, in ſeiner ganzen entſetzlichen Mordluſt gewüthet hatte, erloſchen zu ſein.

Wie man mit der politiſchen Stimmung der Einwohner von Biar daran war, das war auf den erſten Blick ſchwierig zu ermitteln. Während der obere Stadttheil ſtreng chriſtiniſch geſinnt war, ſchien die untere Hälfte, die jedem Ueberfalle zuerſt preisgegeben war, ohne ſich viel zur Wehr ſetzen zu können, bald der einen, bald der andern Partei, je nachdem ſie Sieger war, ergeben geweſen zu ſein, ohne daß die Herzen der Bewohner der Außenſtadt etwas davon wußten. Sie hatten ſich im Allgemeinen bei dieſer wandelbaren Neutralität beſſer befunden, als ihre oben wohnenden Mitbürger, von denen Cabrera zwanzig Männer und vier Frauen, die den Männern den Schießbedarf auf die Dächer getragen, hatte erſchießen laſſen, als einer ſeiner Chefs ſich nach hartnäckiger Vertheidigung in den Beſitz der treuen Stadt geſetzt hatte. Den Alcalden nöthigten die Barbaren, ſich am Balkon ſeines eigenen

Hauſes zu erhängen. Dann wurde der Ort geplündert und die Häuſer jener Patrioten niedergebrannt, weil ſich Niemand finden wollte, um ſie zu kaufen und dadurch dem Carlos neue Mittel in ſeine immer leere Kriegscaſſe zu liefern. Es geriethen in der Regel auch Häuſer von Unſchuldigen in Brand und dies wurde eine neue Ergötzlichkeit für dieſe entmenſchten Ungeheuer, die nun Gelegenheit erhielten, die Plünderung von Neuem zu beginnen.

Eine der ſchönſten Kirchen zu Biar iſt die Kirche de nostra Senhora del pilar, die zum Theil eine Moſchee der Araber geweſen ſein ſoll, wie man hier aus den leider in Trümmern liegenden hufeiſenförmigen Arcaden muthmaßen will, die die Kirche noch an einer Seite umgeben. Die herrlichen Säulen, mit ihren leicht geſchweiften, eleganten Bögen gewähren noch in ihren Ruinen einen ſchönen Anblick, und man weiß nicht, ob man ihren luftig kühnen Bau, oder die zierlichen Arabesken an ihren Carnießen und die goldenen Blumen, die auf dem azurblauen Grunde der Deckengewölbe auf einzelnen Platten, aus denen das letztere moſaikartig zuſammengeſetzt iſt, am meiſten bewundern ſoll. Vergoldung und Malerei ſind beide vollkommen friſch erhalten, und man ſieht daraus, daß die idealen Arbeiten der Mauren Jahrtauſenden eben ſo gut zu trotzen vermögen, als die Bild- und Schnitzwerke an den Stein- und Holzarbeiten unſerer alten gothiſchen Kirchen. Irgend ein deutſcher Dichter hat dieſe kunſtvollen Arbeiten „gefrorene Muſik“ genannt, und man hat den Einfall ſublim

genannt. Ich möchte dieſen Blumen, die man noch heute in ihrer Friſche, als ob ſie alle den geheimnißvollen Gärten des Serails zum Schmucke des Tempels entnommen wären, an dieſen Denkmälern orientaliſcher Baukunſt bewundert, für die Repräſentanten jener tiefen Poeſie halten, die der chriſtlichen Lehre zum Grunde liegt. Ungern trennt man ſich von dieſen ſchönen Arcaden, deren jede in ihrer einzelnen Zuſammenſetzung den Stempel der höchſten Vollendung trägt, während es mir (wobei ich meine Anſicht Niemanden aufzudringen vermeine) nicht ſelten bei den Monumenten gothiſcher Baukunſt vorkommt, als ſähe ich in ihnen die Machwerke von Nachtwandlern, die beim Erwachen nicht wiſſen, wo hinaus zuletzt mit ihren phantaſtiſch aufgeregten Gedanken. Wie wenige von allen dieſen in mancher Hinſicht dennoch ehrwürdigen Domen haben je ihre Vollendung erreicht!

Größer noch iſt der Eindruck, den dieſe Ueberbleibſel zugleich mit der Kirche ſelbſt in der Mondbeleuchtung hervorbringen. Zart und duftig, wie morgenländiſche Liebe, ſchienen zu einer ſolchen Zeit die Säulengewebe im dunkeln Aether zu ſchwimmen. Unmerklich vermählen ſie ſich mit des Himmels beſterntem Blau, und es wird zur Decke, indem es ſich langſam auf ſie herabzuſenken ſcheint. Dann nehmen die Gebäude die Geſtalt eines ringsum offenen Tempels an, in dem die Genien der allgewaltigen Liebe bereit ſind, ihre heiligen Myſterien zu feiern, die nur den erſten Prieſtern des Chriſtenthums bekannt waren.

Aber nicht immer iſt die Phantaſie ſo guter Laune! Man hatte gleich nach dem Anfalle, der Sir Robert im Jahre 1813 auf dem Vorpoſten betroffen hatte, in Erfahrung gebracht, daß der Feind ein größeres Unternehmen dahinter verſteckt gehalten habe. In Folge dieſer Kunde mußte die Avantgarde, die zu jener Zeit aus 4 Infanterie-Bataillons, einer reitenden Batterie und aus 6 Escadrons beſtand, drei Wochen lang von eintretender Nacht bis zu Tagesanbruch auf dem Marktplatze, im Angeſichte der Kirche del pilar, unter den Waffen ſtehen. Wenn uns dann die Kälte, je näher der Morgen rückte, zu ſchütteln begann und der Thau doppelt empfindlich nach den heißen Tagen in eiskalten Tropfen herabrieſelte, dann erblickten wir in dem kleinen Alhambra neben der Kirche, die uns im Anfange unſerer Nachtwachen ſo manchen Stoff zur Unterhaltung gegeben und die antiquariſchen Kenntniſſe manches Bekannten, den man bisher für weiter nichts, als für einen guten Soldaten gehalten, zu Tage gefördert hatte, nichts weiter, als ein buntes Durcheinander von weißgrauen Steinen, die uns um deſto langweiliger wurden, je länger wir in ihrer Nähe zu verweilen genöthigt waren.

Heute aber war es anders! Das alte Maurenſchloß ſtand wieder in ſeinem vollen Glanze edler architektoniſcher Verhältniſſe vor mir da, und ich fühlte mich von dieſem beredten Zeugen arabiſcher Kunſt und Prachtliebe wieder eben ſo ergriffen, als zur Zeit, wo ich ſie zum erſten Male

mit dem ganzen Entzücken eines durch die mit vieler Sachkunde auf dem Gymnaſium gelehrte Archäologie für Denkmäler alter Kunſt enthuſiasmirten Jünglings erblickt hatte. Nicht ohne einige Wehmuth nahm ich Abſchied von dem ſchönen Platze, wo wir, hingeſtreckt auf dem Steinpflaſter, nicht ſelten unter dem Stampfen und Wiehern der ungeduldigen Roſſe die Guitarre der Calabreſen heraus hörten, die ſich mit den weichen Liedern ihres fernen Vaterlandes die Zeit der Nachtwache verkürzten. Hinter dem Vorhange eines Balkons horchte dann wohl auch eine gefühlvolle Tochter des Landes den ihrem eigenen Herzen befreundeten Klängen, und ächtes Ritterthum und ſinnige Minne, wahrhaftig! man konnte kein ſchöneres Bild davon ſehen, als in ſternhellen Nächten hier auf dem großen Platze von Biar, neben den ſchlanken Säulen des in einen Tempel für fanatiſche Chriſten verwandelten Maurenſchloſſes, für das ich es wegen ſeiner beherrſchenden Lage weit eher zu halten geneigt bin, als für eine Moſchee.

Das damals von ſeinen Bewohnern verlaſſene Haus, welches ich im letzten Kriege zugleich mit zwei Officieren vom calabreſiſchen Frei-Corps bewohnt hatte, war jetzt wieder zahlreich bevölkert und zwar von dem Sohne und den Enkeln des ehemaligen Hauswirths, der, ein reicher Mann, zu unſerer Zeit mit ſeiner beſten Habe nach Alicante geflüchtet war, von wo er erſt nach beendigtem Kriege in die Heimath zurückkehrte. Der älteſte Knabe des gegenwärtigen Beſitzers führte mich nach dem einſt von mir be-

wohnten Zimmer. Ich spähte sorgfältig nach einem mir zu jener Zeit bekannt gewordenen geheimen Wandschranke, dessen ich mich nach seiner zufälligen Entdeckung zur Aufbewahrung einiger Gegenstände von Werth bedient hatte. Es gelang mir erst nach langem Suchen, da die alte gewirkte Tapete, welche die Wände als ein Zeichen besonderer Wohlhabenheit schmückte, verändert war. Nachdem ich die Feder einige Male vergebens versucht hatte, gab sie endlich nach, und mehr argwöhnisch, als verwundert, blickte mich der Knabe an, als die Thür knarrend aufsprang. Sie mochte ihm vielleicht selbst nicht bekannt sein, denn zu meiner eigenen nicht geringen Ueberraschung war ein ganzes Magazin von Waffen aller Art, von Schießbedarf und Uniformstücken darin aufbewahrt, die sich jedoch als gut christinisch documentirten. Als ich den Schrank vor langen Jahren öffnete, war nichts darin, als eine neue, rothseidene Facha und ein reich mit Silber ausgelegter Calabasso an einer seidenen Schnur. Die Flasche und die Schärpe, mit der ich späterhin einem jungen Manne, der zum Officier befördert war, als vorläufige Feldbinde aushalf, sind die einzigen Beutegegenstände, die ich in Spanien gemacht habe.

Während ich dem Hausbesitzer, der vom Sohne, welcher mich wahrscheinlich für ein espèce von einem Briganden halten mochte, eilends heraufgerufen worden war, diesen einst an dem Eigenthume seines Vaters begangenen Raub ehrlich eingestand, sagte er lächelnd: „O Dios! wollte unsere

Landsleute wären so schonend mit uns umgegangen, als es zu Ihrer Zeit Freund und Feind, die im Lande walteten, gethan haben!"

Schon hatte ich dem padrone de casa Valet gesagt, als er sich rasch entfernte, mich bittend noch einen Augenblick zu verziehen. Indem ich noch über die Ursache dieser Bitte nachsann, kehrte er schon wieder mit einem sauber gravirten Calabasso an einer dicken seidenen Schnur zurück, den er mir mit den Worten überreichte: »Tomad, para recordurse el cividad de Biar.« Nicht wenig erfreut, drückte ich dem Don noch ein Mal recht herzlich die Hand und erreichte eben die Hausthür, als Sir Robert, der, wie er es oft that, seinen eigenen Geschäften nachgegangen war, mit William um die Straßenecke kam und mir zur Eile winkte.

In jedem Lande der Erde blühen dem Wanderer Rosen. Die Kunst besteht darin, sie zu pflücken, ohne daß man sich blutig ritzt. Man muß die Bewohner des ungerechter Weise so übel berufenen Spaniens unwillkürlich lieben, sobald man sie näher kennen lernt. Man wird ohne Mühe Edelsinn und ein seltenes Zartgefühl bei Hohen und Niedrigen, ja selbst bei dem Ritter der Heerstraße, als Grundzüge ihres Charakters erkennen. Was sie in unsern Augen jetzt, doch nur auf den ersten Blick, herabsetzt, wer hat es veranlaßt, als die ränkevolle, dabei jämmerliche Politik des Hofes und des Jesuitismus, beide wuchernd und schreckliche Früchte tragend, seit Philipps

Regierung? Der giftige Stoff zu dem krebsartigen Geschwüre, der Spanien zernagt, wurde von Oben herab an die edelsten Grundstoffe einer der edelsten europäischen Völker gelegt.

Was mir Sir **Robert**, der mich mit Ungeduld auf der Straße erwartete, mitzutheilen hatte, war eine interessante und unangenehme Nachricht zugleich für uns, je nachdem man es nehmen wollte. Unser Bekannter vom Morgen war ihm begegnet und hatte ihm im Vorübergehen eilig mitgetheilt, daß er so eben eine Schwadron zum Aufsitzen befehligt habe, um einen Trupp carlistischer Lanceros abzuschneiden, die mit unbegreiflicher Kühnheit am hellen Tage, jenseit Biar, aus dem Gebirge herabgekommen wären, in der Absicht, durch den Engpaß von Tibi den Weg nach Concentaya zu erreichen. „Es ist nur ein schwacher Haufen, der Spaß wird bald abgemacht sein!“ hatte er im Fortgehen gesagt, „warten Sie jedenfalls den Ausgang hier ab, ich werde Ihnen dann eine salva guardia mitgeben bis nach Castalla!“

Es mochte Mittag nach 2 Uhr sein, als die Escadron ohne Sang und Klang Biar verließ. Die eine Hälfte zog des Wegs nach Castalla, die andere marschirte aus einem Thore, das in das hinterwärts liegende Gebirge führte. Der Major, welcher die stärkste Abtheilung in Person be-

gleitete, grüßte uns freundlich, als er auf ſeinem andaluſiſchen Rappen über den Marktplatz ſprengte. Das Volk, an dergleichen Auftritte ſchon gewöhnt, ſchien heute um ſo weniger beſorgt, da man es ſchon wußte, daß ſich Cabrera mit dem ganzen, aus etwa 4000 Mann beſtehenden Reſte ſeines Heeres nach dem Ebro hingezogen hatte. Es waren nur Nachzügler und kleine Banden, die das Land, da wo es von chriſtiniſchen Truppen entblößt war, zu guterletzt zu brandſchatzen verſuchten. Aber wehe den Ortſchaften, in welche die jetzt doppelt Ergrimmten gleich hungrigen Wölfen einbrachen. Einzelne Einwohner, auch mehrere von den zurückgebliebenen Officieren beſtiegen neugierig den Glockenthurm. Da wir nothgedrungen jetzt den Ausgang der Dinge erwarten mußten und die Zeit nicht beſſer hinzubringen wußten, ſo folgten wir einigen der Letzteren auf die hohe Warte.

Etwa eine kleine halbe Stunde mochte vergangen ſein, als die erſten Schüſſe aus dem Thale das Zuſammentreffen der Feinde und den Anfang des Gefechtes verkündigten. Vom Kampfplatze ſelbſt konnte man nichts ſehen, da die Ausſicht durch vorliegende Hügel und dichte Baumgruppen verſperrt war. Plötzlich hörte man aber darauf ein fernes wildes Geſchrei, und der Anführer der Carliſten, die zahlreicher zu ſein ſchienen, als man von Seiten unſeres Bekannten erwartet haben mochte, ſtürzte ſich, vielleicht in der Meinung, daß die ganze Stärke der Chriſtinos, die ſcheinbar von Caſtalla heranzogen, in den beiden Zügen vom

Cüraſſier-Regimente la reyna beſtände, unter dem Schlachtrufe viva Don Carlos y la religion auf unſeren Major, der ſich auf eine kleine, frei von unſeren Blicken, faſt im Bereiche der Stadtmauer daliegenden Ebene, der ein dichter Olivenhain zur Deckung diente, zurückgezogen hatte.

Der Angriff der Sansculotten, wie man ſie mit Recht wegen ihres buntſcheckigen Anzuges nennen konnte, eine Art von Beduinen mit langgeſchäfteten Lanzen, Einige Militärmützen, Andere die herabhängende cataloniſche Zipfelmütze, Einige ſogar Helme aus einer uralten Zeit auf den Köpfen, war ungeſtüm; indeſſen brach er ſich an der feſten Haltung der ſchönen Cüraſſiere und es gelang den Letzteren, den Feind durch einige ſchnell hintereinander ausgeführte Manövers in die Mitte zu nehmen. Da jener ſah, daß ihm ein Angriff in Maſſe nicht gelingen wollte, verſuchte er einen Angriff en débandale, und in dieſem gelang es ihm, bei ſeiner Ueberzahl, einige Vortheile über die Chriſtinos zu erringen, welche den Vortheil ihres zuerſt eingenommenen Terrains wieder hatten aufgeben müſſen.

Schon waren einige Cüraſſiere von den Pferden geſtochen, als gerade zur rechten Zeit die andere Hälfte der Escadron aus ihrem Hinterhalte hervorbrach und ſchonungslos unter die Carliſten einhieb. Nun war es bald um ſie geſchehen. Von zwei Seiten vermochten ſie den geregelten Angriffen der Truppen eines alten Regiments, das ſich ſchon früher wiederholt gegen die Franzoſen ausgezeichnet hatte, nicht zu begegnen. Ein Theil ſprang von

den Pferden und Maulthieren, mit denen ein großer Theil ſich beritten gemacht hatte, und ſuchte Schutz in den Wäldern und Klüften; Andere ſprengten geraden Weges auf der Heerſtraße von Caſtalla von dannen, wo ſchon eine andere Abtheilung Chriſtinos zu ihrem Empfange bereit ſtand. Die Meiſten wurden jedoch in der erſten Wuth von den Siegern niedergehauen, die etwa ein Dutzend an Todten und Verwundeten hatten. Bei dieſem Anblicke erfolgte ein allgemeines Freudengeſchrei auf unſerem Thurme. Einige läuteten die Glocke; die Meiſten aber eilten ſo ſchnell als ſie konnten die ſteinernen Stufen hinab, um die Sieger bei ihrer Ankunft am Thore zu begrüßen.

Wir waren den Letzteren gefolgt und durften nicht allzu lange harren, denn es war noch nicht eine halbe Stunde vergangen, ſo nahte ſich die Spitze der ſiegreichen Colonne.

Voran kamen die Beutepferde und Maulthiere und einige eroberte Bagage, die zugleich als Transportmittel für die erbeuteten Waffen diente. Dann folgten die Trompeter und die erſte Hälfte der Schwadron, der Major, der aus einer leichten, kaum verbundenen Armwunde blutete, an der Spitze. Er grüßte uns freundlich, aber er ſchien ſich etwas ſtolz zu fühlen auf den von ihm errungenen Sieg. Jetzt folgten in einer ziemlich langen Reihe die zu zwei und zwei zuſammengekoppelten Gefangenen; ſechs Officiere, die gleichfalls gefeſſelt waren, gingen voran.

Soldaten und Officiere ſchritten mit entblößtem Haupte zwiſchen den ſie umringenden Cüraſſieren.

O! der Schmach, die das übel berathene ſchwache Königshaus über ſein ſtarkes, treues Volk gebracht hatte! Gleich Miſſethätern führten Spanier die gefangenen Brüder auf den Marktplatz von Biar, und doch konnte es nicht anders ſein!

Alle hatten, laut des vor vier Wochen erlaſſenen Manifeſtes, den Tod verdient. Man war auf ein ſchreckliches Schauſpiel gefaßt, ja Viele freuten ſich in Biar auf die Ausübung des Vergeltungsrechtes, wo erſt ganz kürzlich, auf Geheiß des blutdürſtigen Cabreras, ſo viele Unſchuldige hingerichtet worden waren.

Als jedoch Freund und Feind ſich jetzt mit den glühenden Augen durchbohren zu wollen ſchienen, als hier und da ein Bürger in den Kreis, den man um die Gefangenen gezogen hatte, hineinſprang, um auf der Stelle ſchnelle Juſtiz an einem Carliſten zu üben, den er als einen von Longaſteras Würgengeln ein Mal in ſeinem Hauſe geſehen; als ſich auch wohl, doch ſeltener, ehemalige Bekannte und Freunde wieder erkannten, da bedurfte es des ganzen Anſehens des commandirenden Officiers, um einen im Aufkeimen begriffenen Tumult, der in dieſen Zeiten ſelten ohne Blutvergießen endete, zu unterdrücken.

Die Officiere, nur einen ausgenommen, der nachweiſen konnte, daß er nur um ſein Leben zu retten Dienſte für

den Augenblick genommen, wurden in ein Gefängniß abgeführt. Nach dem neuen Gesetze, wodurch die summarischen Verhöre auf diese, ich habe nicht erfahren können weshalb, keine Anwendung fanden, konnte die Strafsentenz nicht ohne Ordre vom Commandirenden in Alicante vollzogen werden. Dasselbe Schicksal hatten zwölf Soldaten, die man als Individuen wieder erkannte, die sich bei der letzten Anwesenheit Longasteras in Biar als wüthende Terroristen gezeigt hatten. Zwei Kerls, die in ihrer malerischen Tracht einen Abällino oder Fra Diavolo würdig dargestellt haben würden, waren jedoch eines Raubmordes überführt, dem ähnlich, mit dessen gräßlichen Umständen uns der Major am Morgen im Bivouak bekannt gemacht hatte. An ihnen sollte, auf Befehl des Regiments-Commandeurs, das Blutgesetz sofort vollstreckt werden. Ein Priester wurde herbeigeholt, um sie zum Tode zu bereiten. Beide wiesen indessen frech den Mann Gottes zurück, den sie, als einen Anhänger der Königin, nicht würdig hielten, ihre Beichte zu vernehmen. Nun wurde das Piquet commandirt und ein nach der Kirche hin offenes Viereck gebildet, an dessen Ende man die Deliquenten mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt stellte, weil sie als Strafe des Verraths und des von ihnen verübten Raubmordes von hinten erschossen werden sollten.

Als man dem Einen derselben die Hände auf den Rücken gefesselt hatte und die dazu berufenen Männer sich zum selben Zwecke auch dem Anderen näherten, da —

es war ein empörender Anblick — drehte die herculiſche Geſtalt ſich um, zog ein Crucifix aus dem Buſen, warf es auf die Erde und trat es mit Füßen unter einem gräßlichen Fluche auf Pfaffen und Biſchöfe, auf Don Carlos und Donna Chriſtine, ſowie auf Alle, die das Vaterland in das ſchreckliche Unglück geſtürzt hätten.

Ich wollte eben meine Betrachtungen machen bei dem ſchrecklichen Schauſpiele, als der Officier ein Zeichen gab, wodurch den entſetzlichen Blasphemien ein Ende gemacht wurde. Von ſechs Kugeln durchbohrt, wälzte er ſich im nächſten Augenblicke neben ſeinem Unglücksgefährten im Blute.

Eine ſchauerliche Stille trat für wenige Minuten ein, nachdem die Todesſalve verhallt war. Mit bleichen, verzweiflungsvollen Zügen blickten die übrigen Gefangenen, die man, um Zeugen der Hinrichtung zu ſein, in das Quarré geführt hatte, auf die verſtümmelten Leichen ihrer Cameraden. Mancher Blick flog anklagend nach Oben, und mancher Fluch, der im Entſtehen war, wurde in die Bruſt hinabgezwängt, als Don Pedro di Caſtro, der Obriſt des Cüraſſier-Regiments, in den Kreis einritt. Ein Weltgeiſtlicher im einfachen ſchwarzen Amtsanzuge und ein Schreiber, der ein Actenſtück trug, waren in ſeinem Gefolge.

„Im Namen der erlauchten Regentin," rief er mit lauter Stimme und die Reiter machten die üblichen Honneurs. „Im Namen der Regentin," wiederholte er nochmals, „ſchenke ich den übrigen hier anweſenden Gefangenen

die Freiheit. Sie werden den Eid der Treue in die Hand [illegible] ehrwürdigen Herrn ablegen und dann sofort in die [illegible] zurückkehren, um die Gnade ihrer Königin den [illegible] die etwa noch in ihrer Verblendung, mißleitet [illegible]nwürdige, die der Barmherzigkeit der erlauchten [illegible]archin sich für immer verlustig gemacht, verharren [illegible]len, zu verkündigen."

„Schreiben Sie Namen und Wohnort der Amnestirten auf, Don Viemeira und überbringen Sie mir später die Liste!" so wandte er sich an den Escribano, dann grüßte er die Officiere und ritt mit einem mitleidsvollen Blicke auf die Todten, nach seiner Wohnung zurück, begleitet von den Acclamationen der Gefangenen, die ihm und der Königin ein lautschallendes viva brachten. Der Obrist aber schien ein ruhiger, besonnener Mann zu sein, der seine Partie bereits auf alle Fälle ergriffen hatte.

Dies war ein Mal eine schöne menschliche Scene, wie sie vorläufig noch ziemlich selten in Spanien waren; aber noch schöner war es, als die Gefangenen, die zu freien Männern wurden, sobald sie den Eid der Treue und die Urfehde abgelegt hatten, dieselben, die noch vor wenigen Stunden enragirt für die Sache des Prätendenten gefochten hatten, Don Carlos alles Böse auf den Hals wünschten und la libertad aus voller Kehle hoch leben ließen. Nun folgte ein allgemeines Fraterniſiren und Händedrücken, hier und da wohl mit einigem Hohne in den an sich schon so markirten Gesichtern, der vielleicht nur

es war ein empörender Anblick — drehte die herculiſche Geſtalt ſich um, zog ein Crucifix aus dem Buſen, warf es auf die Erde und trat es mit Füßen unter einem gräßlichen Fluche auf Pfaffen und Biſchöfe, auf Don Carlos und Donna Chriſtine, ſowie auf Alle, die das Vaterland in das ſchreckliche Unglück geſtürzt hätten.

Ich wollte eben meine Betrachtungen machen bei dem ſchrecklichen Schauſpiele, als der Officier ein Zeichen gab, wodurch den entſetzlichen Blasphemien ein Ende gemacht wurde. Von ſechs Kugeln durchbohrt, wälzte er ſich im nächſten Augenblicke neben ſeinem Unglücksgefährten im Blute.

Eine ſchauerliche Stille trat für wenige Minuten ein, nachdem die Todesſalve verhallt war. Mit bleichen, verzweiflungsvollen Zügen blickten die übrigen Gefangenen, die man, um Zeugen der Hinrichtung zu ſein, in das Quarré geführt hatte, auf die verſtümmelten Leichen ihrer Cameraden. Mancher Blick flog anklagend nach Oben, und mancher Fluch, der im Entſtehen war, wurde in die Bruſt hinabgezwängt, als Don Pedro di Caſtro, der Obriſt des Cüraſſier-Regiments, in den Kreis eintritt. Ein Weltgeiſtlicher im einfachen ſchwarzen Amtsanzuge und ein Schreiber, der ein Actenſtück trug, waren in ſeinem Gefolge.

„Im Namen der erlauchten Regentin," rief er mit lauter Stimme und die Reiter machten die üblichen Honneurs. „Im Namen der Regentin," wiederholte er nochmals, „ſchenke ich den übrigen hier anweſenden Gefangenen

die Freiheit. Sie werden den Eid der Treue in die Hand des ehrwürdigen Herrn ablegen und dann sofort in die Heimath zurückkehren, um die Gnade ihrer Königin den Wenigen, die etwa noch in ihrer Verblendung, mißleitet durch Unwürdige, die der Barmherzigkeit der erlauchten Monarchin sich für immer verlustig gemacht, verharren sollten, zu verkündigen."

„Schreiben Sie Namen und Wohnort der Amnestirten auf, Don Viemeira und überbringen Sie mir später die Liste!" so wandte er sich an den Escribano, dann grüßte er die Officiere und ritt mit einem mitleidsvollen Blicke auf die Todten, nach seiner Wohnung zurück, begleitet von den Acclamationen der Gefangenen, die ihm und der Königin ein lautschallendes viva brachten. Der Obrist aber schien ein ruhiger, besonnener Mann zu sein, der seine Partie bereits auf alle Fälle ergriffen hatte.

Dies war ein Mal eine schöne menschliche Scene, wie sie vorläufig noch ziemlich selten in Spanien waren; aber noch schöner war es, als die Gefangenen, die zu freien Männern wurden, sobald sie den Eid der Treue und die Urfehde abgelegt hatten, dieselben, die noch vor wenigen Stunden enragirt für die Sache des Prätendenten gefochten hatten, Don Carlos alles Böse auf den Hals wünschten und la libertad aus voller Kehle hoch leben ließen. Nun folgte ein allgemeines Fraterniſiren und Händedrücken, hier und da wohl mit einigem Hohne in den an sich schon so markirten Gesichtern, der vielleicht nur

einzelnen Unbefangenen auffiel, dann gingen die Truppen auseinander und die Proselyten suchten ein Unterkommen für die Nacht unter den Arcaden des zerfallenen Maurenschlosses.

Gleich nachher war Alles so ruhig wieder in Biar, wie am Morgen, nur der bald nachher stattfindende Trödel mit dem gemachten Beutegute und das Blut der beiden hingerichteten Carlisten, das dicht am Gotteshause vorüber als ein kleines Bächlein die abhängige Straße hinabrieselte, gab noch Zeugniß von den letzten convulsivischen Zuckungen des fluchbelasteten Bruderkrieges.

Unser neue Freund, der Major, kehrte zu uns in die Posada zurück, in der wir uns einquartiert hatten, sobald seine Wunde regelrecht verbunden war. Er that böse, daß wir seiner Einladung, bei ihm einzukehren, keine Folge geleistet hatten, und stellte nochmals mit größter Höflichkeit sein Logis und Alles, worüber er in Biar zu verfügen hätte, zu unserer Disposition. Wir lehnten indessen das Anerbieten, das hier mehr wie eine leere spanische Höflichkeitsformel zu sein schien, schon deshalb ab, weil nach der schnell erfolgten Abfertigung eines Couriers an den Gouverneur zu Alicante zu vermuthen stand, daß sich vielleicht schon am nächsten Tage die blutigen Ereignisse von heute durch die Hinrichtung der gefangenen Officiere wiederholen könnten. Das Achselzucken des Majors bestätigte nur zu sehr, daß unsere Befürchtungen wahr werden dürften. Wir nahmen daher die uns mit vieler Zuvorkommenheit ange-

botenen Reitpferde und einige Mann als Salvaguardia an und machten uns bald auf den Weg, da der Abend unter den erlebten Begegniſſen faſt herangekommen, und wir die Rückreiſe nach Caſtalla zurückzulegen und unſer früheres gutes Nachtquartier daſelbſt wieder zu erreichen wünſchten.

Als wir auf unſerem Rückwege auf der großen Straße eine Stelle derſelben erreicht hatten, wo dieſe eine ziemliche Strecke über Felſengeſchiebe hinwegführt, die ſo glatt ſind, als wäre der Weg von eingelegten Marmorplatten gebaut, trat mir ein ſchauriger Anblick vor die Seele, den dieſelbe Wegſtrecke, wenige Tage nach dem im Jahre 1813 hier ſtattgefundenen Treffen, den Vorübergehenden darbot.

Es war am dritten Tage nach der Schlacht, als ich von Biar aus in das Hauptquartier nach Caſtalla beordert wurde, um Monatsſold für das Regiment zu empfangen. Man machte dergleichen kleine Expeditionen, um der Hitze nicht zu ſehr ausgeſetzt zu ſein, gern vor Tage ab, und ich hatte mir daher vorgenommen, ſchon um zwei Uhr Morgens mit meiner Ordonnanz abzureiten. Der mir jedoch noch am ſpäten Abend zukommende Befehl, am Morgen vor meinem Abgange noch ein Mal bei dem Regiments-Commandeur zu erſcheinen, hinderte meine Abreiſe bis um 6 Uhr, da ich wußte, daß die hohen Herren, ſo-

bald es die Umstände gestatten, sich ungern in ihrer Ruhe stören ließen. So ein Obrist betrachtet sich ja in seinem Regimente, wie ein König auf seinem Throne; wenigstens haben, so wie die Minister die Könige verwöhnen, auch die Subalternen eines Regiments ihren Chef durch kriechende Demuth endlich an den Gedanken gewöhnt, daß ihm die Gewalt von Gott gegeben und tragen also selbst die Schuld, wenn sie zuletzt zu ihrem Nachtheile gemißbraucht wird. Selbst im britischen Reiche, wo man dem Gesetze huldigt und nicht den Menschen, kann man sich von einzelnen Schwächen noch nicht frei machen, deren Grund lediglich in der alten Feudalschaft, doch in der That, gleich der Erbsünde, seinen Weg in tausenderlei Gestalt fortwährend mit dem Menschengeschlechte machen wird.

Es war ein sonnenheller Tag, der Himmel wurde nirgends durch ein Wölkchen getrübt und der Morgenwind, der vor Aufgang der Sonne fast regelmäßig ziemlich frisch aus den Thalschluchten wehte, war schon bis zu einem linden Hauche erstorben. Wir hatten allmälig den Engpaß in der Gegend erreicht, wo dieser am Tage des Angriffs auf unsere Schanzen so erfolgreich von dem Geschütz derselben bestrichen worden war. Der Luftstrom war wieder fühlbarer geworden, indem er sich mit verdoppelter Stärke durch die hier dicht aneinander tretenden Felswände drängte.

Aber dieser Luftzug, der uns irgendwo anders bei der sengenden Hitze angenehm gewesen sein würde, war hier der Hauch der Verwesung, der wie mit bleiernen

Schwingen rings über der Gegend wogte. Es war nicht etwa nur der eigenthümliche, unheimliche Druck der gewöhnlichen Leichenatmosphäre. Nein! es war Pesthauch, der wie giftschwangere Nebel aus Massen von menschlichen und thierischen Körpern aufstieg, die in gänzlicher Auflösung begriffen waren. Selbst unsern Pferden schien sich das beängstigende Gefühl mitzutheilen, von dem wir mehr und mehr ergriffen wurden, je weiter wir in das Thal einritten. Scheu zur Seite sehend, schnaubend und mit weit geöffneten Nüstern, trabten sie nur widerstrebend vorwärts, als wir die Thiere die Sporen fühlen ließen, um so bald wie möglich dieser bedrückenden Atmosphäre zu entkommen, deren Ursprung wir gewissermaßen ahnen konnten, ohne daß uns bis jetzt noch die Veranlassung selbst zu Gesicht gekommen war.

Die Schauder aber, von denen ich mich fast überwältigt fühlte, als jener schreckliche Leichengeruch nach einem halbstündigen Ritte immer mehr zunahm, wurden bis zum haarsträubenden Entsetzen gesteigert, als wir nun den Platz selbst erreichten, auf dem die Feinde fast einen halben Tag hindurch fort und fort den Angriff auf die Redouten erneuert hatten, um dadurch das von ihnen beabsichtigte Umgehen unseres Flügels zu maskiren. Aus Mangel an Erde auf den überall zu Tage gehenden Felsen hatte man den Gefallenen, die hier haufenweise aufgeschichtet gewesen waren, kein ehrliches Soldatengrab geben können. Das umher wuchernde Schlingkraut, der Cactus und die Aloe

bedürfen nur weniger Erde zu ihrem Gedeihen; sie wachsen lustig aus jedem sonnig gelegenen Felsenspalte, wo die Natur in ihrem geheimnißvoll chemischen Wirken seltsame Nahrung für sie zubereitet hat. Um die Todten wenigstens im ersten Augenblicke aus dem Gefechte der hin- und herziehenden Truppen zu entfernen, hatte man sie reihenweise in die etwa schuhtief ausgefahrenen Gleisen gebettet und mit Gesträuch und Buschwerk bedeckt. Zwei Tage später war ein Artilleriepark und der Wagenzug des Commissariats zur Verpflegung der vorgeschobenen Truppen des Weges gezogen, und dadurch — doch man erlasse mir das Ausmalen eines schrecklichen Bildes, das um so bedeutender auf mich einwirkte, da ich hier zum ersten Male in meinem Leben die traurigen Folgen des Krieges in umfassender Weise, in ihrer ganzen entsetzlichen Blöße zu sehen Gelegenheit hatte.

Selbst das allergrößte Schlachtfeld, nur wenige Stunden später, als der Tod seine grause Erndte darauf gehalten; der Anblick zuckender, noch lebenswarmer menschlicher Glieder, das frisch dahin strömende Blut ist nichts im Vergleiche zu der hier stattgefundenen Zermalmung von menschlichen Körpern und Gliedmaßen, deren Eigenthümer noch vor wenigen Tagen in der Fülle der schönsten Lebenskraft frisch und wohlgemuth über diesen jetzt mit schwarzem Blute besudelten Boden hingeschritten waren.

Mein Brauner that Sätze, als wollte er Barrieren überspringen, wenn ich im engen Wege genöthigt war, ihn

über dieſe ſchaudererregenden menſchlichen Ueberreſte hinweg ſchreiten zu laſſen, oder wenn hier und da ein Arm ſtarr aus dem wüſten Chaos hervorragte, als wolle er, Rache drohend, dem zitternden Thiere in die Zügel fallen. Rechts und links, ſo weit der Blick reichte, bedeckten menſchliche Ueberbleibſel, blutgefärbte, unſcheinbar gewordene Uniformſtücke, durchlöcherte Czakos, Bruchſtücke von Waffen, zertrümmerte Wagen und Geſchütze den ſteinernen Boden. Hier und da ſtarrten Gruppen von Pferden, die, von Stückkugeln zerriſſen, über einander lagen, und die Luft wimmelte von krächzendem Raubgeflügel, das lüſtern das Todesfeld in weiten Kreiſen umſchwebte.

Der bekannte Niederländer Breughel, auch Höllenbreughel genannt, würde vielleicht entzückt geweſen ſein bei ſolch einem Anblicke, der ihm hinreichenden Stoff gegeben haben würde, den Vorhof der Hölle damit zu ſchmücken, oder die Attribute der Hölle nach der Natur auf die Leinwand zu bringen. Auf mich wirkte er in entgegengeſetzter Weiſe und ich erreichte Caſtalla in einer höchſt unbehaglichen Stimmung. Es regten ſich zum letzten Male im empöreriſchen Ungeſtüme die Gefühle eines jungen Mannes, der vor wenigen Jahren erſt das Collegium und ganz zuletzt die ſorgſam geregelten Zuſtände der höheren ſocialen Verhältniſſe ſeines Vaterlandes für den Dienſt des Kriegsgottes aufgegeben und zum erſten Male in einem dieſem falſchen Götzen dargebrachten großen Opferfeſte ein Zerſtörungsbild in ſeiner höchſten Vollendung erblickt hatte. Ich glaube,

meine Gefühle waren damals verzeihlich, wenigstens schäme ich mich heute deren nicht.

Als wir uns nach unserer Rückkunft in Alicante von den Strapatzen der ersten Ausflucht gehörig erholt hatten, wurde in der deshalb abgehaltenen Berathung beschlossen, uns durch die erlebten kleinen Abenteuer nicht abhalten zu lassen, weiter in Spanien vorzudringen, wo möglich bis Barcelona. „Geht es nicht zu Lande, so geht es zu Wasser", meinte Sir Robert, „wozu nützt uns sonst die herrliche schnellsegelnde Yacht. Bis jetzt hat ja auch mein Flaggen-Capitän nur wenig Beschäftigung gehabt in diesen schönen blauen Gewässern." Es wurde also der Reiseplan gemacht und mein Bündniß mit Sir Robert noch eine Zeit lang prolongirt; dieser Tag aber, wie der nächstfolgende, waren der Ruhe bestimmt.

Als wir am nächsten Morgen nach einem sehr erquickenden Schlafe auf den Balcon hinaustraten, um die frische Seeluft und den Arom der duftenden Pflanzenwelt, den die blühende Campagna hereinschickte, mit vollen Zügen einzuathmen, zog eine lange Caravane von Maulthieren zum Molo hinab, die mit Oel und Wein in Schläuchen beladen waren, welche vor dem Verladen auf die während unserer Abwesenheit vor Anker gegangenen Schiffe erst in Fässer gelassen werden mußten. Es waren ein Hamburger und eine Brigg von Hull. Zwei andere Schiffe, die schon vor uns angekommen waren, hatten ihre Ladung durch Korkholz und Soda vervollständigt, die nebst dem berühm-

ten dicken, faſt ſchwarzrothen ſüßen Weine und dem feinen Oele die hauptſächlichſten Ausfuhrartikel zur Zeit ausmachten.

Am Mittage war unſere Tafel ungewöhnlich belebt durch die Capitäne der Kauffahrer, die zum Theil Gäſte des britiſchen Conſuls waren, mit dem die Schiffsrheder in Geſchäftsverbindung ſtanden. Einer der intereſſanteſten dieſer Seeleute war ein Herr Martens aus Hamburg, der das dreimaſtige ſchöne Schiff, die Dido, befehligte. Es werden in dieſer berühmteſten aller deutſchen Handelsſtädte, die nicht allein Deutſchland mit den meiſten transatlantiſchen Reichen, ſondern England, Frankreich, Spanien, Portugal, die Levante und den Norden von Europa durch ihre eigene Handelsmarine mit Deutſchland in Verbindung ſetzt, gute Seeleute gezogen. Die Matroſen ihrer Kauffahrer ſind völlig ſo gut, wenn nicht noch beſſer, wie die britiſchen, und ich möchte behaupten, daß ſie hinſichtlich der Schnelligkeit im Bedienen der Segel und wegen der unter ihnen eingeführten Disciplin zwiſchen die Seeleute engliſcher Handelsſchiffe und die der königlichen Marine geſtellt zu werden verdienen. Herr Martens, der ebenfalls ſeine Berufsbildung in der Hamburger Seeſchule erhalten, hatte ſchon mehrere Reiſen nach Nord- und Südamerika, nach den Antillen, nach Braſilien und ſogar nach Oſtindien gemacht. Jetzt kam er von Alexandria, wohin er Militär-Effecten für die Truppen des Vicekönigs geliefert hatte. Dieſe Reiſe war Urſache, daß er eine vierwöchentliche Quaran-

taine in Gibraltar hatte aushalten müſſen. Der junge, ſehr unterrichtete Seemann erzählte uns, daß er genöthigt geweſen wäre, ſich bis in den Palaſt Mehemed Alis Bahn zu brechen, weil er wegen der kritiſchen Lage, in der ſich Aegypten eben damals befand, lieber Baarzahlung als Wechſel oder Baumwolle, die ihm angeboten wurde, hatte annehmen wollen. Gegen die erſteren fürchtete er Proteſt, und Baumwolle ſchien ihm wegen der vorgekommenen Peſtfälle eine zu gefährliche Ladung.

Es gelang dem furchtloſen Deutſchen nach vieler Mühe, den größten Theil der Zahlung in Piaſtern zu erhalten; indeſſen entließ ihn der Machthaber viel ungnädiger, als ein früheres Mal, wegen des gezeigten Mangels an Vertrauen, während der alte ſchlaue Diplomat von den meiſten Fremden für den unumſchränkten Beherrſcher ſeines neuen Königreichs gehalten zu werden gewohnt war. So theilte Herr Martens uns auch mit, daß er eines Tages nach der ihm ertheilten Audienz Augenzeuge von einem Bajonet-Exercitium geweſen ſei, das nach dem Commando eines deutſchen Officiers von einer Abtheilung der regulären Infanterie im innern Hofe des Serails zu ſo großer Zufriedenheit des Vicekönigs ausgefallen wäre, daß er dem Exercirmeiſter auf der Stelle ein Geſchenk mit einem prächtig aufgeſchirrten Pferde gemacht hätte. Ich glaube, der Officier war ein Baron von Adlersberg, der erſt mit den Philhellenen, dann mit den Baiern ſein Glück in Griechenland verſucht, und weil er ſeine Rechnung ſo wenig dort gefun-

den, wie alle Anderen, zu Mehemed Ali gekommen war, um ſein Heil dort zu verſuchen. Alle dieſe Männer waren in der Folge ſehr zu bedauern, wenn ſie nicht etwa wie General Church oder wie Lord Byron, mit Ausdauer und Geld verſehen, um der Sache ſelbſt willen nach Griechenland gingen. Krankheit und Verzweiflung hat dort manchen ſonſt tüchtigen Soldaten, der ſich auf den Schlachtfeldern von Europa einen guten Namen erworben, in ein frühes Grab geſtürzt.

Herr Martens erklärte das Fußvolk bis auf ein Regiment regulärer, durch Europäer eingeübter Truppen, das eine Art Leibgarde des Vicekönigs bildete, für Lumpengeſindel, gegen das ſich der ehemalige deutſche Landſturm als eine prächtige Garde ausgenommen haben würde.

Schlecht beköſtigt und noch ſchlechter bezahlt, wäre es nichts Seltenes, daß Fremde von einem Rudel dieſer Sanscülotten um einige Para oder um etwas Tabak, wie von andern Bettlern, die in Schaaren die Hauptſtadt durchziehen, angefallen würden. „Unſere Hanſeaten jagen 20,000 von dem Lumpengeſindel in die Flucht," betheuerte der Capitain; „aber vor der Reiterei," meinte er, „allen Reſpect! Die Schnelligkeit," ſetzte er hinzu, „mit der ſie ein vorgeſtecktes Ziel erreichen, gleicht der Eile des flüchtigſten engliſchen Renners, und die Verwegenheit, mit der ſie jedes in den Weg kommende Hinderniß, Hecken und Mauern und die breiteſten Gräben überfliegen, überſteigt alle Be-

griffe und erregte das Erſtaunen ſelbſt der älteſten unter den anweſenden europäiſchen Officieren."

Auch von der Artillerie machte der deutſche Capitain faſt dieſelbe Beſchreibung, wie der erſt kürzlich von dort zurückgekommene Capitain Willock, der im Auftrage des königlichen Artillerie-Commandos von Woolwich dahin abgeſchickt war. Dieſer ſagte, daß die Hitze, mit der die Feldartillerie es den Bewegungen der Sphahis gleich thun will, oft die lächerlichſten Unordnungen bei Bedienung der Geſchütze veranlaßte, indem es nicht ſelten vorkäme, daß die Trainſoldaten, ohne auf Commando oder Hornruf zu hören, mit den Protzen forttrabten, ohne die Kanonen aus der Poſition mit ſich zu nehmen, ſobald ſie Andere ihrer Cameraden davonreiten ſähen.

Alle Berichte über den Orient, namentlich über den Zuſtand des Militärs in Aegypten, ſtimmen ſo ziemlich nicht allein mit denen von Herrn Martens, ſondern auch mit denen von Männern vom eigentlichen Fach dahin überein, daß Zwang und regelmäßiges europäiſches Exercitium den Muſelmännern wie den Aegyptern ein eben ſolcher Greuel ſind, als beengende Uniformſtücke nach europäiſchem Schnitte, und daß ſie mit einem Bajonetgewehr, mit Tornüſter und Patrontaſche ſteif wie die Gliederpuppen in den Läden ſtehen, während ſie mit dem landesüblichen langen, [illegible] Carabiner, mit einem leichten Havreſac über die Schultern, en débandade gebraucht, eben ſo treffliche, als [illegible] Schützen ſind.

Wir hörten nicht ohne Intereſſe die einfachen Darſtellungen unſeres unbefangen urtheilenden deutſchen Tiſchgenoſſen, der mit großem Scharfblicke Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe vereinigte, Tugenden, die man nicht an allen Reiſenden, die ein Stück von der Welt geſehen, beloben kann. Seine Erzählung war eine neue Beſtätigung der Wahrheit, die die Franzoſen im Beſitze von Algerien erſt nach Jahren einſehen lernten, daß Lanze und Sichelſchwert, ein flüchtiges Roß und freie Bewegung unzertrennlich bleiben müſſen von den freien Söhnen der Wüſte, wenn man ſich derſelben mit Nutzen als Bundesgenoſſen im Kriege bedienen will.

Da war ein Mal ein Mittag geweſen, wie ich ihn auf Reiſen in gemiſchter, aber deshalb nicht unangenehmer Geſellſchaft liebe. Einige Dons, die mit landesüblicher Grandezza und ſo feierlich, wie bei einem Gottesdienſte, ihr Pranzo an einem Nebentiſche einnahmen, ſchienen ſich nicht wenig zu wundern, daß man in ſo trüben Zeiten ſo fröhlich ſein konnte. Viele von ihnen wußten es freilich kaum, daß im übrigen Europa ſeit 21 Jahren mit geringen Unterbrechungen der tiefſte Frieden geherrſcht hatte, von dem ihnen eine entfernte Möglichkeit leider erſt ſeit Kurzem aufzudämmern begann.

Die Schiffsherren und Capitaine begaben ſich nach eingenommenem Kaffee und nachdem ſich die Tageshitze etwas gelegt hatte, an ihre Geſchäfte. Die Briten wollten ihre Manufacturballen vollends an das Land ſchaffen,

Artikel, nach denen ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder ſeit etwa einem Jahre ein ſtarkes Begehren bemerkbar wurde. Wie traurig es damals mit der inländiſchen Induſtrie ſtand, iſt daraus abzunehmen, daß ein Haus in Mancheſter bereits drei Schiffsladungen von dem ordinären braunen Tuche, aus dem die den Spaniern unentbehrlichen Mäntel verfertigt werden, hierher ſpedirt hatte. Andere wollten in der Abendkühle friſches Waſſer an Bord nehmen, wozu es der Erlaubniß des Gouverneurs bedurfte, wenn es aus dem Aquaduct, der mit der Feſtung in Verbindung ſteht, geſchöpft werden ſollte.

Unſer Midſhipman hatte ſich denen von ſeinen Landsleuten zugeſellt, die ihre Schaluppen an die Waſſerleitung beordert hatten, weil er ſelbſt noch ein Dutzend Tonnen mit dem edlen Elemente füllen laſſen wollte, mit dem am Bord der Veloce ein großer Luxus getrieben wurde, da es bei uns ſtand, den Abgang jederzeit an einem beliebigen Küſtenplatze zu erſetzen.

Unterdeſſen ſtieg ich in Sir Roberts Begleitung, in der Hoffnung, daß auch der Gouverneur ſein Diner nebſt der Sieſta vollendet haben würde, zur Citadelle hinauf, um ſeinen Rath, den er uns in Betreff unſerer ferneren Reiſeroute zugeſagt hatte, zu vernehmen.

Als wir in den inneren Hof der Citadelle eintraten, bemerkten wir zu unſerem nicht geringen Erſtaunen dieſelben carliſtiſchen Officiere, die vor einigen Tagen faſt unter unſern Augen bei Biar gefangen wurden. Sie waren am

Ende des Place d'Armes aufgestellt, und wurden von [illegible] Abtheilung der Reiter von Biar bewacht.

Schauer des Todes umschatteten jetzt die Gesichter der sonnenverbrannten Männer. Sie, die so kühn im offenen Kampfe dem Tode in das bleiche Angesicht geschaut hatten, standen schlaff zusammengesunken, ohne von dem, was um sie vorging, Notiz zu nehmen. Die Züge waren eingesunken und schienen um zehn Jahre gealtert, nachdem ihnen jede Hoffnung zum Leben abgeschnitten war.

Wir hätten das ihrer harrende Schicksal ahnen können, wenn uns auch nicht einer der umstehenden Officiere, der schon mehrmals unser Begleiter durch die Festungswerke gewesen war, mit vieler Emphase deducirt hätte, daß Se. Excellenz es für unumgänglich nöthig gehalten hatte, die Todesstrafe an den Hochverräthern durch den Verdugo *) in der Provinzial-Hauptstadt vollziehen zu lassen, um des Beispiels willen, da sich ein naher Verwandter des Bischofs von Orihuela darunter befände, den Cabrera noch ganz zuletzt an die Spitze der carlistischen Junta gestellt hatte. Der Schall der Todessalve würde verhallen, wie die vielen, die vorangingen; aber der Schimpf, daß einer ihrer Allergetreuesten, auf dessen Einfluß so viel von seinen Anhängern gebaut wurde, vom Henker erdrosselt worden ist, wird bis nach Catalonien dringen, und Cabrera, wie der Graf Espanna, werden sich beeilen, den letzten Act ihres Blutspiels zu Ende zu bringen. So sprach sehr pathetisch der

*) Henker.

junge Capitain, als eben eine Ordonnanz erſchien, um uns vor den Gouverneur zu beſcheiden, der uns von dem Balkon herab bemerkt hatte.

Als wir in den Saal traten, ſtand der Xefe politico, Don Manuel Aduna und der Corregidor von Alicante neben Don Eſteban di Palma. Die letzten Worte, die wir bei unſerem Eintritte vernahmen, handelten von der Todesart der unglücklichen Gefangenen und von dem muthmaßlichen Eindrucke, den ſie auf das Volk machen würde.

Don Eſteban ſchien ſich eben nicht in der allerbeſten Laune zu befinden; wenn dergleichen überhaupt zu damaliger Zeit bei Männern ſtattfinden konnte, die irgend einen hohen Poſten bekleideten, zumal in einem Augenblicke, wo er nicht in Folge eigenen Rachegefühls handelte, ſondern das ſchwere Richteramt laut der ihm zugegangenen Inſtruction ausüben mußte. Indeſſen war die Excellenca höflich genug, uns einen Sitz anzubieten und ſich nach unſeren Wünſchen zu erkundigen.

Als ich ihm unſere Abſicht eröffnete, zu Lande und zwar über Alcoy, St. Felippe, Alcira nach Valencia zu reiſen, dann am Bord der Veloce längs der cataloniſchen Küſte hinauf zu ſegeln, bei Villa nuova wiederum an das Land zu treten, um einen Blick auf das Schlachtfeld von Villa franca und auf den uns einſt durch den von Suchet unternommenen nächtlichen Ueberfall ſo verhängnißvollen Col de Ordal zu werfen; zuletzt aber den Montſerrat in der Nähe zu ſchauen und dann weiter über Moulins del

Rey nach Barcelona zu reiſen, da machte der Gouverneur die Alles und Nichts bezeichnende ſpaniſche Pantomime, indem er die Schultern hoch, faſt bis zu den Ohren hinaufzog und uns dabei ſtarr anſah, ohne einen Augapfel zu bewegen.

„Meine Päſſe,“ ſo brach er endlich die kurze peinliche Stille, „ſtehen den Caballeros, ſowie Alles, was zu ihrer Bequemlichkeit dienen kann, zu Befehl, desgleichen meine Verwendung an alle Commandanten, wo ſie etwas gilt, aber damit iſt es nicht allein gethan.“

Die neben ihm ſtehenden Herren nickten dem Gouverneur Beifall, als er ſich, wie fragend, zu ihnen wandte. „Wie ich höre,“ fuhr er fort, „ſind Sie beide Augenzeugen geweſen von dem Vorfalle, der ſich in der Nähe von Biar vor einigen Tagen ereignete; dergleichen können noch mehrere vorkommen auf der ganzen Straße über Valencia bis nach Catalonien hinaus, wohin ſich Cabrera mit den letzten Trümmern ſeiner Raubhorden geworfen hat. Iſt auch die Straße ſelbſt von jenen frei in der Nähe der bedeutenden Militärpoſten, die Sie paſſiren auf dem von Ihnen beabſichtigten Wege, ſo ſind doch die anliegenden Gebirge und Schluchten noch nicht von ihnen gereinigt, und Sie haben zu erwarten, wenn auch nicht geradezu ermordet, doch geplündert und gemißhandelt, wer weiß wohin geſchleppt zu werden, wenn ſolch eine Bande, als die war, deren Anführer unten im Hofe ſtehen, aus einem Hinterhalte auf Sie herabſtürzt. In den letzten Zuckungen des Bürgerkrieges ſind dieſe Ungeheuer am blutdürſtigſten, dann ſehen ſie am

ſchärfſten aus nach frembem Hab und Gut, um ihr ehr- und herrenloſes Leben irgendwo in der Fremde eine Zeit lang damit zu friſten; es veridad, caballeros!“ ſo ſchloß der General ſein Rede.

„Und welchen Vorſchlag dürfen wir von der gütigen Fürſorge Ew. Excellenz erwarten?“ fragte ich, nachdem ich dem wohlmeinenden Rathgeber in Gedanken ſchon halb und halb beigepflichtet hatte.

„Para viajar seguro, senhores!“ erwiederte der Gefragte, wie es ſchien, etwas geſchmeichelt, daß wir ſeine Worte als Autorität gelten laſſen wollten, „rathe ich Ihnen, mit Ihrem ſchönen Schiffe direct nach Valencia zu ſegeln. Landen Sie dort im Hafen von Grao und machen Sie dem commandirenden General-Lieutenant O'Donnel Ihre Aufwartung. Se. Excellenz iſt als einer der getreueſten Diener der Königin Majeſtät bekannt. Meine Empfehlungsſchreiben werden Ihnen vielleicht einige Dienſte leiſten bei meinem alten Freunde. Folgen Sie, alles Weitere betreffend, ausſchließlich ſeinem Rathe. Der General iſt ſchon aus den Zeiten der früheren Kriege, in denen wir Cameraden der Engländer waren — dabei verneigte er ſich etwas gegen uns — mit den Verhältniſſen jener Gegend genauer bekannt, als ich ſelbſt. Er wird Sie auch anweiſen, an welche Behörden Sie ſich in Villa franca de Panades, das Ihnen ſo ſehr am Herzen zu liegen ſcheint, zu wenden haben, da nach den neueſten Nachrichten ſowohl die Bergſchluchten von Ordal, als die Zugänge nach Lerida

über Moulins del Rey hinaus von den Truppen der Königin beſetzt ſind. Weiter hinaus hält der Graf Espanna noch eine Art von Hauptquartier, das in Verbindung mit Barcelona ſteht.“

Dann bedauerte Don Eſteban, dringender Geſchäfte wegen, die Unterhaltung abbrechen zu müſſen, verſprach Päſſe und Briefe in unſer Hotel zu ſchicken und entließ uns abermals ſehr huldreich, nachdem er uns dem Schutze des Höchſten empfohlen hatte.

„Die menſchenfreundliche Excellenz hat Recht,“ ſagte Sir Robert, als wir die Mauern und Wälle der Feſtung hinter uns hatten. „Aber,“ ſetzte er hinzu, „es mißfällt mir doch gar ſehr, daß man faſt auf jedem Schritte im Lande den Hemmſchuh ſpürt. Man kann hier, ich ſehe es ein, gegenwärtig noch nicht fügſam anders reiſen, als unter dem Schutze eines Salvaguardia, und das iſt doch für Männer vom Handwerke eben ſo lächerlich, als beſchränkend. Da iſt es doch bei uns beſſer als hier, wo man in der Hütte ſo ſicher ſchlafen kann, als im Palaſte. Es iſt ſchade um das ſchöne Land. Was war es ſonſt und was iſt es jetzt, und was wird am Ende noch werden aus dieſem zerſtörten Paradieſe, mit ſeinen gefallenen Engeln? Die drei kämpfenden Parteien werden ſich unter einander morden, wie einſt in Frankreich, bis nur die letzte übrig iſt, die einſieht, daß es nichts war mit allen den prahleriſchen Verheißungen, und daß der Himmel nicht hilft, wo man ſich nicht ſelbſt zu helfen verſteht. Es wird freilich noch

ſehr viel Blut koſten, ehe ſie ſich zurecht finden in dieſem Chaos, in das ſie el cab del Toro, oder das Tigerherz, wie ihn ſelbſt abwechſelnd ſeine erlauchte Mutter zu nennen pflegte, geſtürzt hat."

Mein alter Kriegscamerad, dem es ſonſt immer ſo wohl gefallen hatte im Lande Hispania und der jetzt ſo Vieles darin zu ſeinem Nachtheile verändert fand, war ächt britiſch ärgerlich geworden, denn er rügte nicht allein die Veranlaſſung, die er lediglich Don Fernando, dem Geliebten, beizumeſſen geneigt war, ſondern auch die ganze Politik der ſchlafenden Quadrupelalliance, deren heimtückiſchen Politik er lediglich die Fortdauer der Greuel beimaß.

Im Eifer des Geſprächs hatten wir den alten Weg wieder gewählt, und wurden erſt durch das Schild unſerer Locanda inne, daß wir es verſäumt hatten, zum Meere hinabzugehen, um William mit unſerer Abſicht, morgen die Anker zu lichten, bekannt zu machen.

Wir fanden den jungen Commandanten der Veloce in lebhafter Unterhaltung mit einem ſpaniſchen See-Cadetten, der einem der auf der Rhede ankernden Kriegsſchiffen angehörte. Mit einer Ruhe, die man ſonſt nicht an ihm gewohnt war und die dem heißblutigen ſpaniſchen Jünglinge gegenüber etwas Eiſiges hatte, ſuchte er die Nutzloſigkeit der an den Raaen aufgebundenen Segel zu beweiſen, wenn Schiffe Jahre lang unthätig im Hafen vor Anker lägen. Auch tadelte er den Stand der Raaen ſelbſt, ſowie den der Maſten, die er mit denen eines ſchmutzigen

Osmansſchiffes zu vergleichen beliebte; hauptſächlich traf aber ſein vielleicht nicht ungerechter Tadel den unförmlichen Unterbau der zunächſt am Lande liegenden Brigg, die unglücklicher Weiſe das Fahrzeug war, auf dem der Spanier den practiſchen Theil ſeines Lehrcurſus vollenden ſollte.

Aufmerkſam horchte der junge Seemann auf jedes Wort ſeines, wie er wohl fühlen mochte, überlegenen britiſchen Cameraden; aber die Gluth des gereizten caſtiliſchen Stolzes fing an, ſeine zarten Wangen zu röthen und eine Thräne trat in das Feuerauge des ſpaniſchen Knaben.

„Unſere Freunde, die edlen Spanier", ſagte Sir Robert ſchnell vermittelnd, ſobald er die Veranlaſſung des Geſpräches vernommen hatte, das in franzöſiſcher Sprache zwiſchen den jungen Männern geführt, jetzt ernſthafte Wendung zu nehmen drohete, „werden ſchon die Segel wieder ſetzen, wenn ſich ihr ſchönes Vaterland, das ſchönſte Land in der Welt, wieder erholt hat!"

Des Spaniers Auge flammte heller bei dieſen Worten des Fremden, der es ſo großmüthig übernommen hatte, ſein Anwalt zu werden; er reichte ihm unter einer tiefen Verbeugung die Hand, während er die andere, ſobald er die hervorquellende Thräne unterdrückt hatte, wie betheuernd auf ſein Herz legte. William aber warf noch einen letzten verächtlichen Blick auf die modernden Fregatten, einen recht verſöhnlichen aber auf ſeinen kleinen Mitbruder, dann ließ er die ſilberne Pfeiffe erſchallen und die Staatsbarke der Veloce, die in einiger Entfernung wartete, führte

ihn, ſobald er den Willen ſeines Vaters vernommen, pfeilſchnell an Bord ſeines Schiffes, das kokettirend wie eine junge Schöne ſeine zierlichen Verhältniſſe in der ruhigen Meeresfläche wiederſpiegelte.

Als Sir Robert, der das Amt des Caſſenmeiſters für die Reiſe übernommen hatte, am anderen Morgen die Hafengebühren bezahlte, fanden wir dieſelben außerordentlich mäßig. Die Dons wußten nicht recht, wie ſie mit unſerem Fahrzeuge daran waren. Sein Bau war, wie die meiſten der bedeutenden engliſchen Luſtyachten, der eines Kriegsſchiffes von 16 Kanonen, und die Ausrüſtung deſſelben ſo elegant, daß ſie ihm wahrſcheinlich einen officiellen Charakter beilegten. Auch mochte unſer wiederholter Verkehr mit dem Gouverneur und den Officieren der Beſatzung, ſowie unſere Reiſe mitten in den Unruhen des immer noch aufs Neue wieder erwachenden Bürgerkrieges viel dazu beitragen, ſie in ihrer Meinung zu beſtärken, ehe ſie bei unſerer ſo unerwartet erfolgenden Abfahrt Zeit gehabt hatten, ſich näher zu erkundigen. Die Berichtigung der Angelegenheit ließ uns zur ſelben Zeit wieder ein Mal den Unterſchied zwiſchen dem ehrenwerthen Charakter der Spanier und der Habſucht der Portugieſen, Neapolitaner und der meiſten anderen ſüdlich europäiſchen Völkerſchaften erkennen. Während die Letzteren bei ſolchen Vorfällen aus der geringſten Kleinigkeit Veranlaſſung nehmen, die Fremden wie Vampyre auszuſaugen, wies der Hafen-Capitain das Geſchenk, das ihm Sir Robert anzubieten nicht für unrecht hielt,

mit den einfachen Worten zurück: „Siento generalimente haberle molestado!“

Eben ſo wenig hatten wir Urſache über unſere Rechnung im Gaſthofe zu klagen, ungeachtet ſonſt überall die Theuerung der meiſten Gegenſtände in Alicante auffallend war. Sie betrug 432 Realen de Velon, der Real iſt etwa 6 Pence engliſcher Währung. Gewiß nicht zu viel in einem Lande, wo alle Verhältniſſe auf die Spitze geſchraubt waren. Außer Sir Robert, mir und William wurden nebſt den uns an die Küſte gefolgten zwei Dienern, gewöhnlich täglich noch mehrere von der Schiffsmannſchaft geſpeiſt, die mit dem Oberſteuermann ans Land kamen.

Der dem Spanier angeborene würdevolle Stolz läßt im Allgemeinen jenes Geſindel von Laſtträgern, Ciceronen und armſeligen Gaſthaltern, die um Einkehr der Fremden betteln, von denen man wie von einer Meute türkiſchhungriger Hunde überfallen wird, ſobald man im Tajo oder in der Bai von Neapel, ſelbſt in Livorno und Marſeille den Boden betritt, nicht überhand nehmen.

Wohl ſteht der ehrliche Gollego bei der Ankunft eines fremden Schiffes im Hafen auf ſeinem Poſten, auf eine kleine Einnahme hoffend für treu von ihm geleiſtete Dienſte. Aber er harrt am Eingange zur Landungstreppe ruhig auf Blick und Wink, die ſeinen Dienſt erheiſchen, und entfernt ſich, ſobald es geſchehen, zufrieden mit einem mäßigen Lohne, ohne noch parabeber ein Extrageſchenk zu erpreſſen oder andere Dienſte in der Stadt anzubieten, von denen

manche einen horribeln Klang haben. Nirgends in Spanien, ſelbſt nicht in den ungleich lebendigen Seeplätzen von Cadix oder Barcelona, hört und ſieht man das ohrzerreißende Geſchrei, oder das widerwärtige Herandrängen und Zerren, das den Reiſenden, oft auch in Liſſabon, zur ungeſäumten Umkehr veranlaſſen könnte. Unſere Einſchiffung bei Alicante ging ſo ruhig von Statten, als unſere Debarcation, und als der Kiel anfing die Wellen zu durchſchneiden, blickten wir mit Gemüthsruhe auf die ſchwindende Küſte, ohne daß irgend Einem von uns ein „Gott ſei Dank! daß es vorüber," entſchlüpft wäre.

Die Veloce glitt vor einem mäßigen Südwinde ruhig über die Fluth, und es war noch nicht Abend, als wir Cap Martin umſchifften. Es iſt nichts Seltenes im Mittelmeere, daß der Wind jenſeits eines Vorgebirges in einer anderen Richtung weht, als in der vorherigen, oder daß oft eine mehrere Tage lang anhaltende Windſtille eintritt, während man auf dem angrenzenden Feſtlande einen ſcharfen Luftzug wahrnimmt. So iſt es auch umgekehrt der Fall. Das Räthſel iſt indeſſen leicht gelöſt, wenn man bedenkt, daß das Mittelmeer größtentheils von Hochlanden eingeſchloſſen iſt, welche die vom Lande wehenden Winde in der Nähe der Küſten abhalten, während zu einer anderen Zeit der Wind, der ſich durch die verſchiedenen Inſelgruppen

und durch die entgegengeſetzten Meerengen hereindrängt, die heftigſten Wallungen hervorbringt.

Als die Sonne untergegangen war, wurde der vorhin ſo friſche Wind gleich hinter dem Cap zum leiſen Flüſtern, das zuletzt hinſtarb, wie das Lullen des Wiegengeſanges, mit den die Mutter den Säugling in den Schlaf ſingt. Wir legten nicht 6 Knoten zurück in der Nacht, und das Meer glich am Morgen bis zum äußerſten Horizonte einem hellpolirten Spiegel, auf deſſen Fläche weit und breit nicht der leiſeſte Anhauch zu ſehen war. Die Sonnenhitze wurde jetzt durch die in dieſem Rieſenſpiegel reflectirenden Sonnenſtrahlen ſo empfindlich, daß wir genöthigt waren, das Zelt, von dem wir bisher noch keinen Gebrauch unterwegs gemacht hatten, über das Verdeck ausſpannen zu laſſen.

Bei dieſer Beſchäftigung entdeckte der Zimmermann einige Schildkröten, die, von der Ruhe des Meeres und von der Sonnenwärme gelockt, auf die Oberfläche heraufgekommen waren, um mit mehr Gemächlichkeit, als in der Tiefe des Elements, ihre Sieſta zu halten.

Der Midſhipman war bei dem Anblicke des leckeren Wildprets nicht zu halten, und Sir Robert gab gern ſeine Zuſtimmung zu der wenig gefährlichen Jagd, da ihm eine kräftige Turtleſuppe jederzeit ein erwünſchter Gegenſtand bei einem Mittagseſſen war, und vorzüglich in dieſen Tagen, da wir es wegen der kurzen Ueberfahrt nach Valencia für Ueberfluß gehalten hatten, uns mit vielem friſchen Fleiſche zu verſehen, und nun wegen der eingetretenen

Windſtille doch etwas ſehr knapp damit auskamen. Das kleine Boot wurde hinabgelaſſen, und nach Verlauf von einer Stunde kehrte der fröhliche Jäger mit drei ſehr anſehnlichen Schildkröten zurück, von denen die größte, die er eigenhändig gefangen, ſofort zum Mittagseſſen getödtet wurde. Das arme Thier hatte, wie die meiſten Amphibien, ein zähes Leben. Die Stücken zappelten, wie die von einem Aale, nachdem ſie ſchon länger als zwei Stunden zerhackt waren.

Gegen Abend ſprang eine Breeze von Südweſt auf, eben ſo allmälig, wie ſie geſtern erſtorben war. Das Meer kräuſelte ſich zu leichten Flocken, ſo daß die Veloce unter dem Drucke aller Segel wieder ſo flüchtig davoneilte, wie ein verſpäteter Dandy, der aus dem ariſtocratiſchen Viertel von Paris nach Longchamps eilt, oder wie ein Londoner Incroyable, der ſich die ſtattlichen Alleen von Hydepark zum Ziele ſeiner zeittödtenden Obſervationen erkoren.

Es war gegen 8 Uhr Abends als wir die Höhe von Grao zugleich mit einem anderen großen Schiffe erreichten, das jedoch noch weiter entfernt, von entgegengeſetzter Richtung kommend, auf den Hafen zuhielt. Der Midſhipman, der es als ein aufmerkſamer Officier zuerſt gewahr wurde, ließ die engliſche Flagge aufziehen, um zu erfahren, welcher Nation das Schiff angehörte.

Das Signal blieb jedoch unbeachtet und das Fahrzeug ſetzte ſeinen Lauf in ſtolzer Ruhe auf der Höhe kreuzend

fort. Der Midſhipman von der Flotte Sr. britiſchen Majeſtät gerieth darüber in einen heftigen Zorn, und ſelbſt Sir Robert ſchien, ohne es laut werden zu laſſen, trotz ſeines Lächelns, als ächter Brite ein wenig piquirt über dieſe Vernachläſſigung.

Kaum war ich nach wenigen Gängen auf dem Verdecke mit dem Letzteren wieder in den Eßſaal hinabgegangen, um unſere durch die über das fremde Schiff angeſtellten Beobachtungen unterbrochene Partie Ecarté zu vollenden, als ein Kanonenſchuß über unſeren Köpfen donnerte und wir William gleich darauf ausrufen hörten: „well done Mr. Cox — we will see if that brings the fellow to a confession!“

Sir Robert ſtürzte zwar eilends auf das Verdeck hinauf, um ſeinen feuerköpfigen Sohn vor Unbeſonnenheit zu warnen; aber der Schuß war ein Mal gefallen und drüben auf dem Schiffe, wer malte Williams Freude, rollte die bandera reale von Spanien vom Hauptmaſte herab, und zugleich ein Signal, daß man mit einander zu ſprechen wünſchte.

Jenes war ein Kriegsſchiff und deutete wegen ſeines ſo lange behaupteten räthſelhaften Schweigens auf etwas hin, was einem diplomatiſchen Geheimniſſe ähnlich war. Unſer Schiff war ein Luftſchiff und hatte alſo, wenn man, wie gewöhnlich, die Luft für etwas Charakterloſes hält, eigentlich gar keinen Charakter. Daher beorderte Sir Robert, der trotz ſeines ihm eigenthümlichen Stolzes ein

ſtrenger Verehrer des Herkommens und aller beſtehenden Geſetze war, den kecken Midſhipman, das Boot zu beſteigen und dem der britiſchen Nation befreundeten Schiffe eine Apologie zu machen, falls ſich diplomatiſche Perſonen am Bord befänden, was gar nicht unmöglich war, da man ſich ſchon lange mit dem Gerüchte in Spanien getragen, daß es die Abſicht Ihrer Majeſtät ſei, auf die Ehre der Regentſchaft zu verzichten.

„Iſt es nur ein gewöhnliches armirtes Schiff", ſetzte Sir Robert hinzu, „dann ſage ihnen, ſo lächerlich es auch klingt, ſie müſſens glauben, wir hätten es für ein Sclavenſchiff gehalten, auf das wir Jagd gemacht haben würden, wenn es länger mit dem Zeigen der Flagge gezögert hätte."

Nachdem ſich unſer Schiffs-Commandant in die vollſtändige See-Uniform gekleidet und das Kurzgewehr an der Seite hatte, ließ er dem fremden Schiffe ein Signal zum Beilegen machen und ſtieg in das für ihn bereit gehaltene Boot hinab. Acht ſauber gekleidete Matroſen, den Namen unſeres Schiffes nach Art der königlichen mit goldenen Buchſtaben am Hute, gaben, indem die kräftigen Burſchen ſo recht a tempo in die Ruder griffen, dem kleinen Fahrzeuge den gehörigen Glanz. Es mußte ſchon ein tüchtiger Kenner ſein, der die ſo pfeilſchnell die Wogen durchſchneidende Barke nicht für das Staatsboot eines Flotten-Capitains gehalten hätte. Wir bemerkten durch das Fernglas, daß man auf der Corvette die Treppe zum Empfange unſeres Ambaſſadeurs in Bereitſchaft ſetzte, auch ſahen wir,

als er an Bord angelangt war, daß man den jungen, in der That blühend ſchönen Mann artig empfing und harrten nun mit Ungeduld ſeiner Rückkunft, um zu hören, welche Novitäten es drüben gäbe und wie er ſich überhaupt ſeiner diplomatiſchen Sendung entledigt hätte.

Es war faſt völlig Nacht geworden, als man die Rückkehr des Bootes bemerkte. Ruhig und ernſt, wie gewöhnlich die ſeidene Schnur des Steuerruders handhabend, ſaß William im Stern.

Bei ſeiner Ankunft neben der Schiffsſeite ertheilte er mit kurzen gemeſſenen Worten den Befehl zum Aufhiſſen des Bootes, dann ſtieg er mit einer Amtsmiene, die einem Cabinetsſecretär von Lord Palmerſton Ehre gemacht haben würde, zu uns an Bord.

Sobald wir in den Salon hinabgegangen waren, meldete William, ſeinen Hut lüftend und mit einer Haltung, als wenn er vor einem der Lords der Admiralität zu referiren hätte: „Don Joſé Canteras, der nach der Grandezza, mit der er die Balken ſeines morſchen Schiffes beſchreitet, einer der erſten Granden von Spanien ſein muß, iſt der Befehlshaber jenes Schiffes. Sie nennen es die Fregatte, »Reyna Isabella.“ Da es indeſſen nur für 24 Kanonen gebohrt iſt, ſo würde es bei uns höchſtens eine sloop of war, oder hier zu Lande eine Corvette vom kleinſten Range heißen müſſen. Jetzt aber das Wichtigſte! Die Reyna Isabella führt den morganatiſchen Gemahl der Königin, Don Munoz, an Bord. Er befindet ſich auf

einer Spazierfahrt im Mittelmeere, wie er die Gnade hatte mir zu verſichern, weil ihm die Aerzte die Luft von Madrid als ſeiner Geſundheit gefährlich geſchildert haben."

„Der ſchöne Garde-Officier oder Kammerherr, oder was er eigentlich iſt oder früher geweſen iſt," fuhr William fort, der heute viel redſeliger war, wie gewöhnlich, „ſcheint wirklich leidend zu ſein, denn die Bruſt des ſchönen Dons hob ſich merklich bei dem oft wiederholten Hinblicke auf das ſchöne Valencia. Ob aber aus Freude oder aus Schmerz, das wage ich junger Mann nicht zu entſcheiden! oder ob überhaupt etwas Wahres an ſeiner Erzählung. Indeſſen hat mir der hohe Mann aufgetragen, den Baronet Sir Robert Lyons in ſeinem Namen zu erſuchen, dieſe Nacht nicht mehr in den Hafen einzulaufen, ſondern auf der Rhede zu kreuzen bis zum Morgen, um die Antwort auf die Schreiben des Generals O'Donnel, das er in der Nacht noch erwarte, mit nach Valencia zu nehmen."

„Du bringſt uns da ſehr befremdende Nachrichten mit, Senhor Amirante!" entgegnete Sir Robert, der bis dahin ruhig, obgleich mit Zeichen der Verwunderung, den Vortrag ſeines Abgeſandten angehört hatte. „Der uns von Seiten des königlichen Favorits gemachte Antrag iſt von ſo äußerſt delicater Natur, daß er uns am Ende ein diplomatiſches Dilemma über den Hals führen könnte. Ich goutire zu wenig dieſe bourboniſchen Frauen, denen Liebesintriguen zum unentbehrlichen Bedürfniſſe geworden zu ſein

ſcheinen, um etwas Weſentliches für ſie zu thun. Jedoch vermag ich auch den Mann gerade nicht zu tadeln, der aus einfachem, aber kräftigem Landesblute entſproſſen, ſtolz genug war, ſich der Liebe einer Königin für eben ſo würdig zu halten, als irgend ein entnervter Fürſtenſohn. Don Munoz ſcheint einem ihm zu Madrid drohenden Gewitterſturme auf einige Zeit ausweichen zu wollen, oder er iſt ganz landesflüchtig geworden und ſucht nach einem Aſyle, oder — doch genug jetzt davon! In jedem der erſteren Fälle hat er, ſowie alle anderen politiſch Bedrängten, Anrechte auf den britiſchen Schutz! Wir wollen den Morgen abwarten und ſehen, welche Botſchaft man uns dann von der Reyna Isabella überſchickt."

Obgleich die Fenſter meines Cabinets während der Nacht nicht verſchloſſen geweſen waren, ſo hatte mich die Hitze, die endlich auch ihren Weg in die unteren Schiffsräume gefunden hatte, nur wenig ſchlafen laſſen. Noch kämpfte die Nacht um die Herrſchaft mit dem Tage, als ich das Freie ſuchte. Ein Blick nach Oſten, wo ſich eben Himmel und Meer zu röthen begannen, zeigte mir die ſpaniſche Fregatte in vollſtändigeren Umriſſen, als geſtern, woraus ich ſchloß, daß ſie ſich uns während der Nacht bedeutend genähert haben mußte. Sir Robert, der bald nachher auf dem Verdecke erſchien, und ehrlich erklärte, daß ihn mehr die am vorigen Mittage zu ſich genommene große Portion Turtlelſuppe und die dadurch nöthig gewordene zweite Flaſche Alicante, als das auf dem Wege ſeiende

Abenteuer mit Don Munoz im Schlafe gestört habe, war hinsichtlich des Schiffes mit mir derselben Meinung.

Der Tag war unter Besprechen der wegen der Angelegenheit des Geliebten der Königin zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln völlig herauf gekommen. Es fing an, sich drüben auf der Fregatte zu regen, und bald nachher stieß ein Boot ab, das auf uns zuruderte. Kaum hatte uns William, der in seiner gewöhnlichen Morgen-Inspection begriffen, die Ronde auf der Veloce machte, aus dem Bowspritstag zugerufen: „Gentlemen, habt Acht! da kommt er selbst; der Herr, der in den blauen Mantel gehüllt im Bootsstern aufrecht steht, ist Don Munoz," als dessen Boot nach einigen raschen Ruderschlägen an der Schiffsseite anlegte.

Sobald die Treppe hinabgelassen war, schwang sich der Genannte mit einer Leichtigkeit und Grazie zu uns an Bord, daß man daraus wohl wahrnehmen konnte, wie ihm im Umgange mit den höheren Kreisen ritterliche Uebung nicht fremd geblieben war. Sein Anzug war der eines vollendeten Modemannes, jedoch war nicht ein Stück daran, dem man ansah, daß es mit Aengstlichkeit gewählt war. Eine vornehme Nachlässigkeit herrschte im Ganzen und doch war nichts daran zu tadeln. Man sah, daß Don Munoz kein Neuling mehr war. Zwei Officiere, in einfache Militär-Oberröcke gekleidet, sein ganzes Gefolge, blieben in ehrerbietiger Entfernung stehen, während er mit dem leichten Anstande eines Mannes von Welt auf uns zu kam, um sich nach

dem edlen Besitzer des schönen Schiffes, nach dem Baronet Sir Robert Lyons, zu erkundigen. Nachdem ihm der Letztere gesagt, daß er es selbst sei, wiederholte er nochmals einen höflichen Morgengruß in französischer Sprache, in der er von Sir Robert angeredet worden war, indem er zugleich sein Bedauern ausdrückte, daß er die Veranlassung gewesen, uns eine Nacht länger von den Reizen des schönen Valencia fernzuhalten.

Nachdem die gewöhnlichen Höflichkeitsformen beobachtet waren, ersuchte Don Munoz meinen Reisegefährten um eine Unterredung unter vier Augen, und die Herren zogen sich bis zum Rande des Quarterdecks zurück, während ich mit den beiden Adjutanten des Günstlings auf dem Mitteldeck promenirte und der Midshipman mit bewundernswürdiger Artigkeit den Fragenden die Einzelnheiten des Schiffes explicirte, welches, beiläufig gesagt, kein Steamer war, gegen welche Gattung von Seeschiffen Sir Robert einen unüberwindlichen Abscheu hegte, weil sie, wie er sagte, Kopf und Händen der Equipage zu wenig Veranlassung zu Anstrengungen gäben.

So oft wir bei unseren Wanderungen auf dem Verdecke umkehrten, unterließ ich nicht, den Mann zu betrachten, von dem ich wünschte, daß er einen besseren Namen in der spanischen Geschichte hinterlassen möchte, als sein Vorgänger in einer ähnlichen Stellung. Er hatte sich nachlässig an die Umfassung des Cabstans gelehnt, so, daß mir keine seiner Bewegungen entging und ich volle Gelegenheit hatte,

ihn von fern zu beobachten. Vergebens ſuchte ich jedoch in ſeinem Geſichte die geiſtvollen Züge, die man in dem ſcharf ausgeprägten feinen Geſichte, ſowie auf der edlen Stirn des früheren Lieblings einer ſpaniſchen Königin, während meines Aufenthalts in Rom, wo ich demſelben mehrmals auf meinen Wanderungen begegnete, nicht genug bewundern konnte. Dafür deutete die äußere Geſtalt von Don Munoz auf eine Fülle von Muskelkraft und Körperſtärke, die man bei Don Manuel Godoy, dem Herzoge von Alcudia, vermißte, der zwar auch hoch und edel, aber viel zarter gebaut war, als der Erſtere. Es war der Königin eben nicht ſehr übel zu nehmen, daß ſie an der ſchönen Geſtalt des Munoz, über die wir hier allein zu urtheilen vermögen, ein viel größeres Wohlgefallen fand, als an dem veralteten Könige, der ſeine Zeit anfänglich mit dem Unterſchreiben von Todesurtheilen, ſpäter betend oder mit ſchlechten Witzbolden Haufen von Cigarren verrauchend, im Innern ſeiner vergilbten, jedem rechtlichen Manne verſchloſſenen Prunkgemächer verbrachte. Jedenfalls hat die Königin Chriſtine bei der Wahl ihres zweiten Gatten einen unverdorbenen, natürlichen Geſchmack gezeigt. Doch welcher Königin in Spanien oder Neapel hätte es wohl in der letzten Zeit daran gefehlt!

Nachdem die confidentielle Unterhaltung, die etwa eine Viertelſtunde gedauert haben mochte, zu Ende war, begaben wir uns auf Sir Roberts Einladung zu der Frühſtückstafel hinab, die auf einen Wink meines Reiſegefährten ſo

elegant, als es die Umstände gestatteten, im Staatszimmer servirt worden war. Sir Robert verstand es, einen guten Wirth zu machen, und es war ihm vor Allem daran gelegen, daß die Ehre und der Ruf altbritischer Gastfreundschaft zu allen Zeiten und unter allen Zonen aufrecht erhalten wurde. Ich brachte wegen meiner ungewöhnlich verlängerten Morgenpromenade auch einen ungewöhnlichen Appetit mit zum Breakfasttische. Auch die Begleiter der Excellenca ließen sich Caffee und Thee, Eier, saftige Schinkenschnitten, die marinirten Salme und ein Stück von der kalten Schildkrötenpastete von gestern ganz trefflich mundeten. Nur der Oberkammerherr, dem man den Ehrenplatz eingeräumt hatte, aß langsam und mit vieler Würde, und ließ außerdem noch lange Pausen eintreten, in denen er mit Gegenständen in Gedanken zu verkehren schien, die irgendwo anders, nur nicht auf dem Schiffe zu Hause waren. Er erhob sich, sobald es der Anstand erlaubte, um seinen Officieren einige Aufträge zu ertheilen, die diese mit Aufmerksamkeit anhörten, und sich gleich darauf in der Barke entfernten. Don Munoz aber blieb bei uns an Bord zurück.

Kaum hatte das spanische Boot die Fregatte erreicht, als diese die Segel stellte und in die hohe See hineinsteuerte, so daß wir nach kurzer Zeit ihre Spuren nur noch mit Hülfe des Glases am Rande des Horizonts entdecken konnten.

Dies gab nun eine neue Veranlassung zu allerhand Betrachtungen. Sir Robert theilte mir später mit, daß

Don Munoz incognito mit uns in den Hafen von Grao einzulaufen wünſchte. Viel mehr wußte er ſelbſt nicht über ihn zu ſagen und es genügte mir vollkommen. Diplomatiſche Verhandlungen haben außer Landes kein anderes Intereſſe für mich, als neu gemachte oder eigenthümlich gebrauchte franzöſiſche Worte und die wunderbaren, daraus entſtehenden Wendungen kennen zu lernen, wodurch die Diplomatie ſo ſchlüpfrig und aalglatt wird, daß ein Mann wie Talleyrand dazu gehört, um den verborgenen Sinn ihrer Worte zu erfaſſen oder das myſtiſche Dunkel hyperboliſcher Redensarten durch gleiche Muſik zu paraliſiren. Wir wiſſen übrigens aus Erfahrung, daß es manchem glatten Diplomaten oft nicht beſſer ergangen iſt, als dem Aale, der, wenn er ſich zuletzt, dreiſt gemacht durch häufiges Gelingen, auf ſeinen myſtiſchen Wanderungen durch die Erbſenfelder ein Mal verſpätet hat, in flagranti ertappt, trotz aller früheren Vorſicht doch endlich in den Topf geſteckt wird. Die Diplomaten könnten wahrhaftig nichts Beſſeres thun, als ihre Transactionen mehr zu veröffentlichen. Die Ausgleichung etwa perſönlich erlittener Unbilden wollen wir davon ausnehmen. Was den Krieg betrifft, der liegt ja ohnehin jetzt, ſowie der Frieden allein in den Händen der Völker, deren Politik darin beſteht, daß ſie weniger die diplomatiſche Politik, als das Recht anerkennen, wie es von Tag zu Tag mehr als Gemeingut der Nationen zur Geltung gelangt.

IV.

Valencia.

Fürſt Lichnowsky. — Das Innere der Stadt und ihre Umgebung. — Aufklärungen. — Don Munoz. — Valencianiſche Bilder. General Elio. Politiſche Stimmung. — Murviedro. Das alte Sagunt. Römiſche Alterthümer. — Theater in Valencia. — Die Alameda. Der Hafen Grao. Caſtellon de la Plana. Der Prätendent. Cadix vom Meere aus.

Aus Rückſicht auf unſeren hohen Gaſt ſteuerten wir erſt nach Mittag in die Mündung des Guadalaviars hinein und es war Abend geworden, als wir bei Grao, dem Hafen von Valencia, die Anker fallen ließen. Schon funkelte der Mond am heiteren valencianiſchen Himmel, als wir, Don Munoz in der Mitte, der ſich feſt in ſeinen Mantel gewickelt hatte, das feſte Land betraten. William erhielt den Auftrag, ſo lange im Commando des Schiffes zu verbleiben, bis ihm nähere Weiſungen von Sir Robert zugekommen ſein würden, der wegen unſeres hohen Schützlings keine Vorſichtsmaßregel glaubte verſäumen zu dürfen.

Eine der vielen Kutſchen, die zur Bequemlichkeit des Publikums bis in die ſpäte Nacht am Ende der Alameda halten — ein Platz, der wegen ſeiner Reize ſeines Gleichen im ſüdlichen Europa ſucht — führte uns ſchnell in die Stadt und zum Palaſte des Generals O'Donnel. Dieſer

empfing uns mit ausgezeichneter Artigkeit, da wir, abgesehen von unseren Päſſen und Empfehlungsſchreiben, die wir ſogleich abgaben, in Begleitung eines Mannes auftraten, den der durch ſeine Loyalität bekannte General gewiſſermaßen als ſeinen gebietenden Herrn betrachtet haben würde, wenn derſelbe ihm auch nicht die Depeſchen der Königin-Regentin überreicht hätte, die nach den Mienen des Abgebenden zu urtheilen, von nicht geringer Wichtigkeit zu ſein ſchienen.

General O'Donnel äußerte, daß ihm unſer Beſuch am nächſten Morgen angenehm ſein würde. Don Munoz wiederholte Sir Robert mit gewählten Worten ſeine Dankbarkeit, worauf ſich die Herren in ein inneres Gemach zurückzogen. Der Wagen war, wie verabredet, ſogleich bei unſerer Ankunft im Gouvernementshotel entlaſſen worden, damit es kein Aufſehen erregte, wenn ſtatt der drei Caballeros, welche der Kutſcher hatte ausſteigen ſehen, nur zwei wieder einſtiegen. Wir traten daher in Begleitung der uns mitgegebenen Ordonnanz unſere nächtliche Wanderung durch eine Menge von Straßen und Plätzen an, die mit fröhlichen und ernſt einherſchreitenden Spaziergängern überfüllt waren. Ziemlich ermüdet erreichten wir die plazza reale, wo uns das Hotel „di Roma" aufnahm, das man uns als eins der vorzüglichſten empfohlen hatte.

Der Platz, einer der ſchönſten in Valencia, iſt von zwar alterthümlichen, aber wohl erhaltenen palaſtähnlichen

Gebäuden umgeben, unter denen das Stadthaus eins der vorzüglichsten ist.

Unter unsern Fenstern, von welchen eins auf einen zierlichen Balcon hinaus führte, summte es fortwährend wie ein flüchtiger Bienenschwarm. Der Platz wimmelte von Lustwandelnden, die sich der Frische des niedersinkenden Abends erfreuten. Während der Mittelstand in unseren nördlichen Ländern froh ist, wenn er nach des Tages Last und Hitze sein stilles Schlafgemach aufsuchen kann, füllten sich hier die Veranden der am Platze liegenden Caffeehäuser mit Besuchern jeder Art. Schon verkündete ein leichter Lichtstreif in Osten den kommenden Morgen, als die buntfarbigen Lampen, mit denen die Arcaden der öffentlichen Häuser geschmückt waren, langsam eine nach der anderen erloschen, und die kurz vorher wie Feentempel glänzenden Hallen zugleich mit dem ganzen Platze im Grau der Morgendämmerung verschwammen.

In Spanien wird das Leben erst schön in der Nacht. Sie verwischt Alles, was dem Ausländer schroff und streng, nicht selten caricirt erscheint. Die strengen Absonderungen, welche die indeß allmälig schon mehr regsam gewordene Grandezza während des Tages noch erheischt, mindern sich unter dem Schutze der Nacht mehr und mehr, bis jene freie Bewegung daraus entsteht, nach der sich, gleich anderen Bewohnern Europas, auch der Spanier endlich sehnt, so wenig er dem äußeren Anscheine nach sich derselben zu erfreuen scheint. Gern legt er die steife Vornehmheit ab, sobald das milde, mehr

einhüllende als beleuchtende Licht des Mondes die Stelle des ſtrahlenden Tageslichts einnimmt, das jeden Vorfall des Lebens bis zur Bagatelle zergliedert. Die Natur des Orients, die, Jahrhunderte mit dem Drucke gothiſcher Formen ringend, die Oberhand über den vom Norden eingezogenen Zwang behauptet, tritt dann wieder in das Recht der Erſtgeburt ein. Dann hört man die zarten Töne der Laute, überall zartes Koſen und leiſes Flüſtern und die menſchlichen Gefühle ringen ſich los aus der Eisrinde, in der das ſtolze Herz des Spaniers während der Tageszeit anſcheinend gefeſſelt ſcheint.

Aber es iſt nicht allein der ſchöne Platz in Valencia, an dem wir damals Quartier gefunden, wo man das bilderreiche Leben des romantiſchen Südens vorzugsweiſe wahrnimmt. Faſt alle bedeutenderen Straßen und Plätze, von denen ſelbſt die von noch wenigen ihrer früheren Inſaſſen bewohnten Klöſter nicht ausgenommen ſind, bis zu den fernen Umgebungen der ſchönen Brücke puente del rio außerhalb der Stadt, da wo die colle de Murviedro ausmündet, vor allen anderen aber die duftenden, in magiſches Helldunkel gehüllten Palmen- und Orangengänge der Alameda, die als eine der reizendſten Promenaden in der Welt die Zugänge zum Hafen bilden, werden dann zu vertrauten Zeugen des hochromantiſchen Lebens, das man nirgends im Süden ſo vollkommen entwickelt ſieht, als eben in Spanien.

Die Bewohner der Provinz Valencia ſind lebensfroher

als irgendwo anders in Spanien, dabei rührig und induſtriöſen Sinnes. Die Einwohner der Hauptſtadt lieben die Freiheit mit Enthuſiasmus, und ſie iſt bei ihnen etwas ganz anderes, wie beim hochfahrenden Catalonier, deſſen Freiheitsſinn zumal im Gebirge mit zu viel Fanatismus gepaart iſt. In Valencia ſieht man mehr als in Madrid die neuen Moden von London und Paris, neben der übrigens noch nicht gänzlich verſchwundenen prächtigen alten Tracht von Caſtilien. Kurzer Oberrock und runder Hut, oder Frack, Lorgnon und Glaçeehandſchuhe paradiren neben den ſchwarzſammetnen kurzen Inexpreſſibles und dem ſeidenen Mantel, unter dem das lange Rappier ſo kühn hervorragt, wie zu Don Philipps II. altmajeſtätiſchen Zeiten, neben der hohen breitgeränderten Kopfbedeckung oder der altfranzöſiſchen Claque, dem Haarbeutel und dem ſchwarzſeidenen Kopfnetze. Neben Modehut mit Blumen und Federn unter Pariſer Paraſols bewegen ſich oder ſchweben vielmehr ſylphidenartig, graziös und bedeutungsvoll den kleinen künſtlich gearbeiteten Fächer gebrauchend, jene zarten Frauengeſtalten, im ſchwarzen eng anliegenden Seidengewande, die knappe Baskina darüber, die ſo Vieles neidiſch verhüllt und dennoch unter dem Geheimniſſe des bergenden Schleiers ſo Manches errathen läßt. Durch die hohen und vornehmen Gruppen ſchreitet ſo vornehm wie die Andern, der kühne cataloniſche Seemann in ſeinem braunen kurzen Schifferrocke, mit der rothen wollenen Zipfelmütze, dem ſymboliſchen Zeichen der Freiheit. Er trägt keinen

Mantel, und deshalb sieht man den Griff eines langen zweischneidigen Messers, das aus der rothseidenen Schärpe hervorragt, während er so pathetisch dahin schreitet, wie jeder andere Don, und sein Auge unter der ihn umgebenden Menge herausfordernd nach Dem ausschaut, der etwa daran zweifeln möchte, daß er ein Caballero ist, so gut wie — Don Ranudo di Colibrados. Weniger stolz in der Haltung, aber schmiegsamer als der Catalonier, zeigt sich auch der valencianische Landmann in der bunten Menge. Er betrachtet seine Person eben so wohlgefällig, als der Stutzer der Stadt. Es ist ihm besonders daran gelegen, daß die Leute die zierlichen silbernen Filigran-Knöpfe bemerken, mit denen die himmelblaue neue Sammetweste wie übersäet ist, und die stattlichen weißbestrumpften Waden und die spitzen Schnabelschuhe, mit den massiven viereckigen silbernen Schnallen, von denen jede wohl ein Pfund wiegt. Auch des wackeren Gallego wollen wir gedenken. In leichten Espartosandalen, das nackte Bein bis zur Hälfte mit rothem Bande umwunden, den Sombero auf dem Kopfe und die leichte Manta über der Schulter, durchzieht er fröhlich ganz Spanien; er ist gern gesehen, wo er erscheint. Ehrlich und treu durch und durch, hat er Zutritt in allen Häusern mit seinem Eiswasser und seiner kalten Limonade, den begehrtesten von allen Bedürfnissen. Unermüdet durchwandert er bis spät in die Nacht die Straßen bis zur kleinsten Botega. Ueberall hört man sein „quien quiere agna fresco, o bella limonada, orgada etc.“ Auch er ist ein Hidalgo, so gut wie

die Anderen, aber er ſchämt ſich der Arbeit nicht, ohne dabei zu vergeſſen, daß er ein Spanier iſt.

Auch fremde Nationalitäten machen ſich beſonders an den Feiertagen in großer Zahl auf dem Paſeo bemerklich. Es ſind zumeiſt Seeleute von den benachbarten Inſeln oder vom italieniſchen Feſtlande, die, obgleich ſie viel mit den Spaniern verkehren, ſich dennoch ſo wenig als die Franzoſen jemals innig mit ihnen befreunden. Deshalb haben Meſſer und Dolche dieſer Fremdlinge nicht ſelten ein gutes Stück Arbeit, um ſich der hämiſchen Reden, mit denen ſie von den Spaniern in den öffentlichen Häuſern begrüßt werden, zu erwehren. Engländer und Franzoſen von der Marine, die ſich ſeit der Schlacht von Navarin mehr wie ſonſt zu achten gelernt haben, verkehren ziemlich brüderlich in den Caffeehäuſern, wenigſtens ſo lange, bis John Bulls Söhne in Folge zu viel genoſſenen Weins eine Luſt zum Boxen verſpüren, dem die Franzoſen lächelnd ausweichen, um irgend eine Dame ihrer Bekanntſchaft aufzuſuchen, die ſie mit der Anmuth eines alten Marquis zum Tanz oder zum Spaziergange unter die duftenden Geſträuche der Alameda führen.

Auf eine beſondere, vom General-Lieutenant O'Donnel erhaltene Einladung, begaben wir uns am nächſten Tage zur beſtimmten Stunde in das Gouvernementshotel. So-

wohl der General als Don Munoz waren die artigſten Leute von der Welt. Es wurden eine Menge Complimente gewechſelt, und der General bat uns — eine allgemeine ſpaniſche Höflichkeitsform — das Hotel als das unſrige zu betrachten, und als wir uns für die Ehre devoteſt bedankten, überreichte uns ein Adjutant Sicherheitskarten für die Zeit unſeres Aufenthaltes in der Stadt. Erſt ganz zuletzt und wie es ſchien, nicht ohne irgend eine Bedenklichkeit, richtete der Gouverneur an Sir Robert das Geſuch, den hohen Envoyé der Königin, mit dem ihn ein Mal ein glücklicher Zufall zuſammengeführt, auf dieſelbe Weiſe an Bord des ſpaniſchen Kriegsſchiffes zurück zu geleiten, als er denſelben glücklich aus dem Hafen in die Stadt gebracht hatte. „Sie werden mich ungemein verbinden," ſagte der General, „wenn Sie als angeſehener Mann einer uns befreundeten Nation Sr. Excellenz dieſen Dienſt erzeigen. Selbſt Lord Hay werden Sie dadurch einen Gefallen erzeigen, da in dieſem Augenblick kein Schiff ſeiner Flotte an der öſtlichen Küſte disponibel iſt. Ich danke Ihnen im Namen der Königin im voraus, ich ſelbſt aber werde Ihr Schuldner bleiben für ewige Zeiten." Der Oberkammerherr vereinte ſeine Bitte auf eine ſo verbindliche Weiſe mit der des Gouverneurs, daß Sir Robert nicht umhin konnte, ſeine Einwilligung zu geben. Er verſprach mit Eintritt der Nacht in das Hotel zurückzukehren und die Flagge ſeiner Yacht zur Ausführung des höchſt einfachen Werkes geltend zu machen.

Als wir die Calle de Cappucini hinabſchritten, ſagte Sir Robert, auf meinen Arm gelehnt: „Ich halte mich verſichert, daß Lord Hay, dem es obliegt die Sache der Chriſtinos auf dem Meere zu beſchützen, es auf ſeiner fernen Station nicht als einen Eingriff in ſeine Rechte betrachten wird, wenn ich zur Zeit, da ſein letztes Schiff in dieſen Gewäſſern anderweit beſchäftigt iſt, dafür Sorge trage, daß Don Munoz mit heiler Haut nach Barcelona zurückkommt. Er will dort die Ankunft der Königin in ſeiner doppelten Function, als Gemahl und Oberkammerherr erwarten, nachdem er hier den Boden ſondirt hat, welch ein Empfang wohl der erlauchten Frau in ſeiner Begleitung zu Theil werden würde. Man ſcheint den Günſtling eben nicht ſehr zu lieben, im friſchen Andenken an Don Manuele Godoy, den übelberüchtigten Friedensfürſten, für deſſen Gleichen man Don Munoz überall in Spanien zu halten geneigt iſt.“

Wir ſahen am Vormittage noch einige von Valencias vierundſiebenzig Kirchen, wo wir gehört, daß noch Murillos vorhanden, die man vor den Franzoſen zu verbergen gewußt hatte; zuletzt die ſehr alte Citadelle, zu deren Beſichtigung wir die Erlaubniß des Gouverneurs erhalten hatten.

Sie liegt am äußerſten Ende der Stadt und beherrſcht den weiten freien Platz, der ſich zwiſchen der Brücke und der Vorſtadt Murviedro ausdehnt. Das Werk iſt eher ein Fort als eine Citadelle zu nennen, das mehr durch eine ſehr alterthümliche, obgleich verſchiedenen Zeiten angehö-

rende Bauart, als durch kunstgerechte Fortificationen nach heutigen Begriffen ausgezeichnet ist. Eine der größten Merkwürdigkeiten ist ein kleines Erkerzimmer in einem runden Thurme, in welchem der Kampfheld ohne Gleichen, Don Ruy Diaz Conde de Vivar, mit dem Beinamen el Cid (der Herr), seinen großen Geist im Jahre 1099 aufgegeben haben soll. Man sieht dort das Minaret über luftigen Hufeisenbogen ragen. Daneben steigen isolirte viereckige Römerthürme und gothische Spitzdächer mit steinernen Lauben und Erkern aus Contrescarpen und Bastionen empor, die dem Anscheine nach von Vauban geschaffen sind. Das Ganze, ein wunderbares Gemisch, an dem sich Jahrhunderte versucht haben, verdient mehr den vielen ehrwürdigen Alterthümern, an denen Spanien so reich, als denen, welche einen strategischen Nutzen gewähren, zugezählt zu werden.

Es ist viel über die schnelle Uebergabe Valencias an den Marschall Suchet gesprochen, was man damals dem spanischen General Blake nicht eben zur Ehre anrechnete. Man darf indessen Valencia nur ein Mal gesehen haben, und man wird begreifen, daß es dem General nicht mehr als Anderen zur Last gelegt werden konnte, daß er die Capitulation einer bis auf das Fort ganz offenen Stadt einem Sturme vorzog, mit dem sie von dem sieggewohnten Feldherrn an der Spitze seines nach Sieg und Beute durstenden, mit Belagerungsgeschütz reichlich versehenen Heeres bedroht wurde. Der Vorwurf des Verraths hätte

viel eher den Commandanten des benachbarten, zu allen Zeiten für uneinnehmbar gehaltenen Murviedro treffen müſſen, der dem Feinde die Thore öffnete, als dieſer kaum die erſten Wurfgeſchoß-Batterien vollendet hatte.

Von den Mauern der Feſte ſowohl, als vom Puente del Rio, hat man die herrlichſte Ausſicht über die Stadt, die mit ihren hundert Thürmen und vergoldeten Kuppeln im Strahle der Abendſonne, unter Roſen und Myrthen, unter Palmen- und Orangenhainen, ringsum von einem weichen grünen Teppich umgeben, ſchöner anzuſehen iſt, als alle Städte des Orients, von denen man fabelt, was ſie einſt in der Wirklichkeit beſeſſen und gegolten haben ſollen. Unbeſchreiblich wohlthuend, beſonders wenn man aus einer der rauhen nördlichen Sierren heraustritt, iſt der Anblick der unabſehbaren, grünen und blühenden Ebene, von der Valencia nach drei Seiten hin bis zum Meere, wie von einem großen Prachtgarten eingeſchloſſen iſt. Sie verdient mit Recht den Namen, den der Valencianer ihr beilegt — el paradiso hermosa. —

Die Stadt Valencia hatte nach genauen ſtatiſtiſchen Angaben vor dem Ausbruche des Krieges über 30,000 Menſchen in Seidenmanufacturen, Strumpfwebereien, Papier- und Karten-Fabriken, Lohgerbereien, Corduan-Fabriken, Spitzenwebereien und Strohgeflechten Beſchäftigung gegeben, ohne Derer zu gedenken, die auf zahlloſen Handelsſchiffen ihr Unterkommen fanden. Ueber ein Drittel der Arbeiter waren aus der Umgegend, die theils wöchentlich,

theils monatlich, den schönen Verdienst in der Familiencasse niederlegten, bis sie im Stande waren, ein Geschäft auf eigene Hand aus den Ersparnissen zu beginnen. Jetzt sollen wegen mangelnden Schutzes der Regierung und in Folge der unaufhörlichen politischen Verfolgungen, sämmtliche Anstalten kaum 10,000 Menschen den nothdürftigen Unterhalt geben. Der Sieg von Trocadero und der daraus entsprungene Bruderkrieg hat, wie überall, auch in Valencia die innersten Lebensnerven zerstört.

Da, wo die Huerta Meilen weit nur mit Reis bebauet ist, könnte man die Ebene, von fern gesehen, mit dem holländischen Flachlande oder mit den Elb- und Wesermarschen vergleichen. Jene wohlthätige Getraideart, die für so viele Millionen im In- und Auslande ein eben so gedeihliches als billiges Nahrungsmittel abgiebt, wird von ihrem Aufkeimen, bis dahin, daß sich die Aehren zeigen, fast fortwährend unter Wasser gehalten. Man ist daher anfänglich immer geneigt, die unabsehbare Fläche, deren prachtvolles Grün sich so glanzvoll im Wasser spiegelt, für eine Wiesenau zu halten, bis man in der Nähe wahrnimmt, daß das, was man für eine natürliche Ueberschwemmung hält, das Ergebniß künstlicher Wasserleitungen ist, wie sie durch die Cultur des Reis bedingt werden.

Es ist begreiflich, daß die Ausdünstungen dieser künstlichen Sümpfe während der Sommerzeit nachtheilig werden. Auch ist das valencianische Fieber gefürchtet, da es mit anderen ungünstig einwirkenden Umständen nicht selten epidemisch wird

und Tauſende daran erkranken, wovon die Hälfte zu ſterben pflegt. Nur Bruſtkranke befinden ſich in dieſer Atmoſphäre wohl, weshalb es nichts Seltenes iſt, daß die reichen Herrſchaften aus dem gebirgigen Theile von Catalonien ihre sitios in der Huerta von Valencia halten, um dort bei Bruſtbeſchwerden Erleichterung und Heilung zu ſuchen.

Der Abend war hereingebrochen, als wir uns von unſerer ſpäten Mittagstafel erhoben. Sir Robert, um ſeinem Verſprechen gemäß Don Munoz an Bord der Veloce und von dort an ſein eigenes Schiff zu führen, während ich ſelbſt, zufrieden mit dem, was ich geſehen, mich darauf beſchränkte, den Tag damit zu beendigen, die unter dem Balcon promenirende Welt die Muſterung paſſiren zu laſſen. Später zog ich mich in das Innere des hohen Gemaches zurück, und nahm, da es ungewiß war, ob mein Freund noch in der Nacht zurückkehrte und ich bis dahin wach zu bleiben wünſchte, die „Revista de Madrid“ zur Hand, um nach Neuigkeiten zu blättern. Es wurde des Fürſten Lichnowsky in dieſem Journale erwähnt, mit dem Beifügen, daß er ſich als beſonders thätiger Agent des Prätendenten bei den nordiſchen Höfen erwieſen habe. Ich hatte ſchon vor zwei Jahren ein Mal ſeinen Namen in deutſchen Zeitungen geleſen und wunderte mich damals, daß der Träger eines ſarmatiſchen Namens ſeine Dienſte

einer Sache widmete, die nicht allein vom geſammten liberalen Europa als eine unvolksthümliche desavouirt wurde, ſondern die auch Jedem, der nur einigermaßen mit den alten wie mit den neuen ſpaniſchen Hausgeſetzen bekannt war, durchaus unloyal erſcheinen mußte. Später hat man freilich erfahren, daß ſich die Miſſionen des Fürſten nur auf die Privatangelegenheiten des Don Carlos beſchränkten und daß von eigentlichen diplomatiſchen Sendungen an die Höfe von Berlin, Petersburg und Wien niemals die Rede geweſen iſt. Zur Aufklärung des Irrthums, in welchem der Fürſt befangen war, wenn er ſpäter in dem von ihm herausgegebenen Werke faſt auf jeder Seite der Legitimität ſeines königlichen Herrn Don Carlos V. Erwähnung thut, fühle ich mich veranlaßt, weniger auf die von Ferdinand VII. wegen der Erbfolge getroffenen Beſtimmungen, als auf die neue pragmatiſche Sanction Carls IV. aufmerkſam zu machen, die von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen des geſammten Königreiches beſtätigt wurde. Mehr aber noch hätte dem Fürſten bei ſeiner Anhänglichkeit an das Alte am hiſtoriſchen Rechte, das altcaſtiliſche Geſetzbuch Alfons X., welches 1505, nach dem Tode der Königin Iſabella, vom Könige Ferdinand als gemeines Recht auch für ſeine Staaten anerkannt wurde, bekannt ſein müſſen.

Was mag man in Spanien über die Lobſprüche gedacht haben, welche der Fürſt in ſeinem Werke, das ausdrücklich zu Gunſten der Ariſtokratie und aller von Gott Begnadeten geſchrieben zu ſein ſcheint, dem Generale Es-

panna in ſo überſchwenglichem Maaße geſpendet hat. Der Stammbaum des in Spanien naturaliſirten franzöſiſchen Edelmannes thut hier wenig zur Sache, und wenn er noch höher hinaufreichte als zu Gottfried von Bouillon. Stammbäume ſind bunte Bilder, die nur Werth erhalten durch den Werth des zeitigen Beſitzers; aber ſie decken nicht die kleinſte der Greuelthaten zu, deren ſich, wie Espanna während des ſpaniſchen Bürgerkrieges, hochgeborene deutſche Feldherren neuerdings in Italien und Ungarn ſchuldig gemacht haben. Die Terroriſten Cabrera, der General Morillo und andere Männer ihres Schlages, die ſich wie das Ungeheuer Banegas in ihrem Streben, die ſpaniſche Despotie in Südamerika wie in Spanien ſelbſt aufrecht zu erhalten, durch Grauſamkeiten berüchtigt gemacht haben, wie man ſie ſeit Cortez und Pizarros Zeiten nicht geſehen — als tugendſtrahlende Helden der Legitimität zu vertheidigen, wie es der Fürſt Lichnowsky gethan, ſtreitet, wie gegen die Vernunft, auch gegen das ſittliche Gefühl, das alle civiliſirte Nationen heut zu Tage mit einander gemein haben. Fürſt Lichnowsky hat vielfach im Leben geirrt; am mehrſten aber damals, als er Don Carlos für den Mann hielt, die Zügel eines Volkes in die Hand zu nehmen, das, mitten im Regenerationsprozeſſe begriffen, das Alte zu vergeſſen gelernt hatte. Auf den Thron zu Madrid paßte ſo wenig Don Carlos mit ſeinem alten und jungen Rathe von Eliſondo, als Donna Iſabella dafür tauglich iſt mit ihren großen und kleinen Schwächen, wie ſie ein Mal in der

Natur der mehrſten Prinzeſſinnen aus dem Hauſe Bourbon begründet ſcheinen. Man weiß nicht, wohin es in Spanien noch kommen wird. Aber zum Alten kehrt es ſo wenig als Deutſchland zurück, ſeitdem man dort wie hier mit offenen Augen die Dinge betrachtet, die Niemand ferner zu verbergen im Stande iſt. Keine Despotie wieder, keine Republik, aber was dazwiſchen liegt, — das iſt Spanien und Deutſchland recht bald zu wünſchen; es iſt das einzige Reagenz für die Throne und Reiche in Europa. Wenn mich ein unheimlicher Schauder überfällt, ſobald ich des letzten Tages der Wirkſamkeit des Fürſten zu Frankfurt gedenke, ſo kann ich es nicht verbergen, daß ich etwas von dem Walten der Nemeſis in dem beklagenswerthen Tode Lichnowskys zu entdecken vermeine, von deren dunkeln Walten er ſelbſt am wenigſten eine Ahnung gehabt haben mag, als er, was kein Schriftſteller je vor ihm ſich erlaubt, das edle ſpaniſche Volk mehr als ein Mal mit dem Namen Canaille belegte *).

*) Wer eben ſo ausführliche als wahrheitsgetreue Berichte über die damaligen Zuſtände in Spanien zu leſen wünſcht, dem kann ich mit Ueberzeugung das höchſt gehaltvolle Werk des vormaligen braunſchweigiſchen Artillerie-Lieutenants, zuletzt ſchleswig-holſteinſchen Obriſt-Lieutenants im Generalſtabe, v. Stutterheim, empfehlen. Dieſer ausgezeichnete Officier hat während ſeines dreijährigen Dienſtes im Heere der Königin Chriſtine vorzugsweiſe Gelegenheit gehabt, die berühmten Perſönlichkeiten beider Heere kennen zu lernen, ſo daß bei ſeiner bekannten Wahrheitsliebe die von ihm gegebenen Schilderungen einen beſonderen geſchichtlichen Werth haben.

Erſt gegen Mittag am folgenden Morgen, nachdem ich lange mein Frühſtück genommen, kehrte Sir Robert in Begleitung ſeines Sohnes, des Midſhipman, zurück. Der Letztere in ſeiner vollen Seeuniform, überſtrahlt von dem roſigen Schimmer einer kräftigen Jugend, war heute eine beſonders ſchöne Erſcheinung, da ſein offenes Geſicht es deutlich ausſprach, daß er noch einige glückliche Tage für ſich ſelbſt vom Aufenthalt in Valencia erwartete.

„Ich kam mir vor wie General Wilſon, der den franzöſiſchen General aus Paris in Sicherheit brachte, im Augenblick, als ich, an Bord der Reyna Isabella angelangt, dem ſchönen Spanier zum letzten Male die weiße Hand drückte,“ ſagte Sir Robert. „Möge es ihm gut gehen! Ich glaube, Don Munoz iſt bei Allem, was man über ihn ſpricht, dennoch ein Ehrenmann. Seine Hingebung und der Eifer, mit dem er die Aufträge der Königin betreibt, ſind eines ächten Mannes würdig. Muß denn ein Mann gerade ein ſchlechter ſein, der das Glück hat einer Königin zu gefallen?“ ſagte er lächelnd. »Je n'en vois pas la nécessité. So viel iſt gewiß, er ſelbſt will nicht regieren, ſondern nur die bis jetzt noch erlauchte Regierende, ihrem Wunſche gemäß, bald möglichſt in Ruhe ſehen, um ſich ihrer Liebe in Ruhe erfreuen zu können. Doch laſſen wir jetzt die königlichen und alle anderen Liebeleien!“ Bei dieſen Worten flog einer von Sir Roberts ſcharfen Blicken zu William hinüber, der auf der entgegengeſetzten Seite des Balcons, halb hinter der Marquiſe verborgen, ſeinen Platz genommen. Der

junge Seemann ſuchte ſich eben für ſeine lange Zurückhaltung an Bord der Veloce durch heiße Blicke zu entſchädigen, mit denen er eine ſchöne Spanierin muſterte, die in ſo ſtolzer Haltung, als ſie an der Königin Chriſtine bekannt iſt, vorüberſchritt, jedoch nicht ohne aus dem halbgelüfteten Schleier dem wahrhaft ſchönen jungen Manne einen flüchtigen Blick zukommen zu laſſen. — „Werden wir noch mehr wie geſtern und heute durch ſolche ins Fach der Liebe einſchlagende Vorfälle behelligt, ſo wird nur wenig Zeit zum Reiſen in Spanien für uns übrig bleiben. Der großartige Plan, den wir in Alicante mit Hülfe des zuvorkommenden Don Eſteban di Palma projectirten, wird enden, wie ſo manches andere ſcheinbar große Geſpinnſt, welches das menſchliche Gehirn im müßigen Augenblick zuſammenfügt. Es bleibt zuletzt bei Worten. „Worte aber, — ſagt Shakſpeare wie ihr es wißt — ſind keine Thaten!“ Damit ſchloß Sir Robert ſehr pathetiſch ſeine Rede, und als wir Beide lächelnd ihm Beifall nickten, rief er, zufrieden mit dem glücklichen Ausgange ſeiner Expedition, daß ein zweites Frühſtück gebracht werde.

Valencia hat, wie ich auf meiner zweiten Wanderung durch die Stadt bemerkte, viel ſchönere Gebäude als Barcelona, ſelbſt als Madrid, obgleich man in der Hauptſtadt viel ältere Paläſte von rieſenhaften Dimenſionen ſieht, deren

äußere Ausstattung und innere Einrichtung, mehr als etwas Anderes, die schwerfällige Pracht der spanischen Aristokratie beurkunden. Die Paläste in Madrid, mit Ausnahme der wenigen, welche einer neueren Zeit angehören, imponiren durch ihre schweren Architrave und hohen unteren Hallen, durch hohe, auf Pfeiler gestützte Säle mit Vergoldung, die ehemals prachtvoll gewesen sein mag, jetzt aber verblichen ist, durch Sammet- und Seidenbrocat-Tapeten, die mit der glänzenden Deckenmalerei im Einklange stehen, besonders aber durch eine zahllose Menge von Zimmern, die für das unentbehrliche Requisit eines Mannes von hohem Adel, für eine zahlreiche hohe und niedere Dienerschaft gehalten und bestens eingerichtet waren. In Valencia deuten die Wohnungen der Großen auf einen Geschmack, der mehr durch den Umgang mit der „modernen" als mit der „altvornehmen" Welt geläutert ist. Sowohl das Innere wie das Aeußere dieser leicht gefällig erbauten Pallacios verrathen auf den ersten Blick, daß ihren Bewohnern, ohne den Einrichtungen, die durch das Clima bedingt sind, in den Weg zu treten, der Comfort des modernen Auslandes Bedürfniß geworden ist. Das Armenhaus und das Arsenal sind unermeßliche Paläste. Zum Bau des ersteren hat einst der Handelsstand den Hauptfond hergegeben. Vom letzteren wird ein ganz leer stehender Flügel, seitdem die Franzosen ihn ausgeräumt haben, nie wieder gefüllt werden, weshalb er von der Kaufmannschaft zu Niederlagen benutzt wird. Das Mehrste von den Gegenständen, die im Corps

de Logis aufbewahrt werden, ſind alte Helme, Hellebarden und Schlachtſchwerter, zum Theil vielleicht noch aus des großen Campeadors Zeiten. So wenig die Franzoſen, als wir, die wir jenen im Beſitz von Valencia im Jahre 1813 folgten, haben Gebrauch davon zu machen verſtanden. Auch das königliche Schloß, das vom Marſchall Suchet Jahre lang bewohnt wurde, ſteht leer und verödet. Ferdinand VII., der es nach ſeiner Rückkehr aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft eine Zeit lang bewohnte, hat ſich hier dadurch ein trauriges Denkmal geſetzt, daß er die Cortes und die Conſtitution, die ihm ſo großherzig die Rückkehr in das Land erleichtert hatten, mit einem Federſtriche vernichtete.

Nach der Meinung älterer Leute, die ich deshalb befragte, hat Valencia nie wieder, ſelbſt dann nicht, als Don Fernando, der damals noch Vielgeliebte, aus Frankreich heimkehrend, ſeinen prächtigen Einzug hielt, einen Glanz und Jubel gezeigt, als zur Zeit des Einzuges der verbündeten Heere im Jahre 1813. Während der neun Tage, die wir damals dort verweilten, um uns von den Strapatzen der letzten Operationen zu erholen, zu denen auch das oft wiederholte Ein- und Ausſchiffen der engliſchen Armee gehörte, wodurch Suchet Valencia zu räumen und auf eine enge Operationsbaſis ſich zu beſchränken genöthigt wurde, gab es des Schönen und Großen und Prächtigen bei Tag und Nacht ſo viel zu ſehen, daß man zuletzt förmlich davon betäubt war. —

Leider wurden damals die größten Anforderungen an die treuen Alliirten gemacht, während die ſchwarzbraunen Dons ſich oft Tage lang müßig im Sonnenſchein ausſtreckten. Die eigentliche Erholung kam daher zunächſt den ſpaniſchen Diviſionen unter dem Duque del Parque und den Generälen Villa-Campa, Roche und Wittingham zu gut. Nicht genug, daß unſeren eigenen Generälen Ordonnanz-Officiere beigegeben wurden, es wollten auch die hohen ſpaniſchen Herren gar zu gern im prächtigen Valencia, wo man drei Jahre lang keine ſpaniſchen Truppen geſehen hatte, mit ausländiſchen Officieren in ihrem Gefolge Parade machen. So kam es, daß du jour im Regimente und Ordonnanz bei irgend einem Generale häufig mit einander wechſelten. Freilich wurde dieſer Dienſt, der hier nichts weiter war als eine leere Höflichkeitsform, oft die Veranlaſſung, daß man Manches ſah und hörte, was man außerdem nicht geſehen oder gehört haben würde, aber es blieb immer eine Beſchränkung der Freiheit, und man wurde dadurch behindert, eben das zu ſehen, was man am liebſten wollte, — Menſchen, die ſich in ihrer charakteriſtiſchen Natürlichkeit frei wieder gehen ließen.

Allerdings hatte ich mir bei unſerem Einmarſche vorgenommen, die Merkwürdigkeiten der ſchönſten Stadt, die wir bisher geſehen, mit möglichſter Genauigkeit in Augenſchein zu nehmen. Als aber die Excurſionen ihren Anfang nehmen ſollten, da machte gleich von vorn herein der Dienſt einen Querſtrich, indem ich dem Duque del Parque, der ſein

Quartier in der äußerſten Vorſtadt Calle de Murviedro genommen hatte, beigegeben wurde. Vier volle Tage verſtrichen, ohne daß ich von der herrlichen Stadt etwas anderes geſehen hatte, als einige Straßen und Paläſte, mit denen mich irgend eine Dienſtverrichtung bekannt gemacht hatte. Da gerieth ich, unter Vorgeben eines mich tödtlich quälenden Kopfſchmerzes, auf den Einfall, mir zur Ader zu laſſen. Der Regimentsarzt ging lächelnd auf die Idee ein. Mein Blut ſtrömte im hohen Strahl in reichem Maaße in das vorgehaltene Becken. „Hängen Sie jetzt den Dollman nur leicht über die Schulter; und — wenn Sie ſich dem dolce far niente gemächlich hingeben, wie Ihr Zuſtand es in der That zu erfordern ſcheint", ſetzte der gutmüthige Doctor hinzu — „wird Ihnen hoffentlich in vier Tagen geholfen ſein". Das erſte, was ich bei meiner Ankunft im Quartier that, war, daß ich den Aermel meines Dollmans auftrennen und mit Bändern beſetzen ließ; denn der Schein einer leichten Verwundung iſt ja immer die ſchönſte Toilette des Militairs. Dann ſchritt ich mit der vom Doctor erhaltenen Licenz in der Taſche in die freie Natur hinaus, in der ich mich in Folge meines glücklichen Einfalls als ein ächter Freiherr fühlte, zum Verdruß manches meiner lieben Cameraden.

Es giebt keinen vornehmeren Anblick, als der eines verwundeten Kriegers. Vereinigt dieſer mit einer Wunde, die ihn nöthigt, den Arm in der Binde zu tragen, oder ſich eines Krückſtockes auf ſeinem Wege zu bedienen, eine nicht

übele Geſtalt, ſo iſt ſein Glück bei Frauen und Fräulein gemacht. Dieſe ſehen viel lieber einen ſolchen leicht Verwundeten, der ihnen vom Laufe des Krieges und dem Schickſale der Schlachten erzählen kann, als einen armen Schelm, deſſen ſchwere Verletzung ihn zur Bewegung unfähig macht, während das Geſicht durch die Zuckungen des Schmerzes entſtellt wird. Ich ſelbſt habe es damals — den Aderlaß behielt ich freilich für mich — in Valencia und ſpäter noch verſchiedene Male bei wirklichen Wunden, wie man ſie auf dem Schlachtfelde erhält, erfahren, wie man dergleichen Leute, gleichviel welchem Grade ſie angehören, als Vornehmheiten behandelt. Jetzt ſind andere Vornehmheiten an jene Stelle getreten. Jene Heldenariſtokratie, die der Stammbaums-Nobleſſe wieder die alten Wege geebnet hat, gleicht dem Mährchen aus „Tauſend und Einer Nacht", deſſen Erzählung nur noch in langweiligen Stunden Ergötzung gewährt. Sie iſt verſchollen zugleich mit dem Glanze der Landwehren unter dem Zeichen des Kreuzes. Jedes Ding hat ſeine Zeit! Es iſt ſeitdem jene Art von Vornehmheit bei uns heimiſch geworden, jene Macht, die ſelbſt unſerer alten Ariſtokratie viel zu ſchaffen macht, indem ſie dieſelbe, wenn auch noch nicht gänzlich unterjocht, doch vollkommen paraliſirt hat. Die americaniſche Vornehmheit nämlich, die den Induſtriellen zum Edelmann und den Edelmann zum tiefſinnigen Rechenmeiſter macht. Wer kennt es nicht, das häßliche Mittelding zwiſchen Vornehmheit und Gemeinheit, das uns jetzt auf jedem

Schritte entgegentritt, ohne den Hut zu lüften, die Hände in den Taſchen, die Augen nur für Courszettel offen und für den Actienſtand? Ich meine die an ihrem ſchweren Schritte ſchon von Weitem kennbare Geldariſtokratie, die unter der Fortdauer der Belagerungszuſtände ſich und ihre Schätze am ſicherſten geborgen hält, und deshalb mit Freuden für jede Vermehrung der ſtehenden Heere ihre Stimme abgeben wird.

Als ich mich am neunten Tage, der, welcher unſerem Ausmarſche voranging, geſund meldete, hatte ich meine Abſicht möglichſt erreicht; ich hatte alles geſehen, was damals Intereſſe für mich hatte, bis auf die Citadelle, in der Meinung, daß hier der Krieg noch ferner Gelegenheit geben würde, vielleicht noch beſſere Proben militäriſcher Baukunſt beſichtigen zu können.

Bei meinem jetzigen Aufenthalt in Valencia blieb mir noch übrig, die Stelle zu beſuchen, die unter den neuen hiſtoriſchen Celebritäten eine traurige Merkwürdigkeit geworden iſt. Ich meine den Ort, wo General Elio, einer der ſtarrſten Anhänger des Abſolutismus und des Pfaffenthums, dieſe ſeine Leidenſchaft mit einem ſchmachvollen Tode, durch Erdroſſelung mit der Garotte, büßen mußte. Auf der Mauer eines am Platze ſtehenden Gebäudes lieſt man die in eine Metallplatte eingegrabenen Worte: »A qui a suffrido el General Elio el castigo del Tradidor.« Hier erlitt General Elio die Strafe des Verraths. Elios Tod, ein ſchauderhaftes Beiſpiel der Volksjuſtiz, iſt ein grauſen-

erregendes Seitenstück zu den Todesarten der Generäle Lacy, Porlier, Riego und anderer edlen Patrioten, die auf Befehl des Königs, dem sie im andauernden Kampfe sieben Jahre ihr Leben gewidmet, als Märtyrer für die gerechte Sache hingerichtet wurden.

Als ich zum ersten Male im Jahre 1814 die hohe Gestalt des Generals Elio erblickte, zu dessen Empfange ich zu den spanischen Vorposten geschickt war, fühlte ich mich überrascht von dieser ritterlichen Persönlichkeit. Als wir Nachmittags zum Thore von Villa franca de Panadez einsprengten, glaubte ich mich im Gefolge Cids el Campeadors zu befinden, der siegreich von irgend einem Strauße heimkehrte. Sein kohlschwarzer andalusischer Hengst, dessen reiche Mähne mit rothseidenen Bändern (die Landesfarbe) durchflochten waren, kehrte mit dem Schweife die Erde, wenn er sich auf die Hanken setzte. Es war ein ächtes Schlachtroß, hoch und colossal gebaut wie der General selbst, vortrefflich geeignet Panzer und Rüstung zu tragen, und der Reiter war, wie gesagt, eine solche Heldengestalt, daß man es nur bedauern konnte, ihn statt im goldbordirten Generalsrocke und Federhute, nicht im Helm und glänzenden Stahlharnisch zu sehen. Sein stolzes schwarzes Auge strahlte kriegerisches Feuer; aber auf der hohen Stirne und in den Furchen, welche sie durchkreuzten, thronte Härte und unbeugsamer Stolz, während um die Winkel des feingeschnittenen Mundes schon damals jenes höhnische Wetterleuchten, das dämonische Lächeln zuckte, mit dem er später

in einem Monate oft hundert Todesurtheile und Verbannungsedikte in Valencia unterzeichnete. Wenn der Ausgang der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts auch in anderen Ländern ſeines Gleichen erzeugt hat, kann man daraus entnehmen, worauf die Völker gefaßt ſein müſſen, ehe ſie das Ziel erreichen, was allen Nationen durch Gottes Gnade beſtimmt iſt. —

Es iſt bekannt, daß unter den um den Vorrang ſtreitenden Grundſätzen, die republikaniſchen in den größeren ſpaniſchen Städten vorherrſchend ſind. So ſtarr und beharrlich man ſich dort bisher gezeigt hatte, das Alte und Abgegriffene treu zu bewahren, ſo haben doch ſo wenig der letzte König, als die Regentin, der Dictator und die junge Iſabella verhindern können, daß jener mächtige Geiſt Platz neben ihnen genommen auf dem Throne. Jener Geiſt erreichte in ſeiner ganzen Verbreitung die pyrenäiſche Halbinſel erſt dann, als man im übrigen Europa für eine Zeit lang mit ihm abgeſchloſſen zu haben ſchien. Es war damals, als die Regierungen, um der unwiderſtehlichen Richtung, welche der menſchliche Geiſt genommen, eine andere, neue Wendung zu geben, das Glück eines materiellen Lebens nach eigenen oder fremden Muſtern, als das einzige Ziel jeglichen Menſchenſtrebens ſubſtituirten. Die Arbeiten der Dampfmaſchinen, der Handelsvereine, die Runkelrüben-Zuckerfabriken, haben ſich als erſprießlich dabei bewieſen, und man fängt wieder an, die Blicke der Menſchen nach

dem Himmel zu richten, um ihr Augenmerk möglichst weit von den Angelegenheiten der Erde abzulenken. Eigens dafür bezahlte Philosophen verkünden es von den Lehrstühlen; Kirche und Schule sieht sich veranlaßt zu gleichen Zwecken zu arbeiten, um das Volk eine Zeit lang an dem Heile zehren zu lassen, das ihm aus dem Materialismus — Industrie genannt — zu erblühen scheint.

In Valencia, wie in Madrid, Barcelona, Cadix, Saragossa, sind die Menschen zur Hälfte Republikaner. Zu Zeiten wohl etwas zu sehr exaltirt, doch gerade so, wie man es überall da gesehen hat, wo die Regierungen im bewußtlosen oder absichtlichen Verkennen der Regungen und Anforderungen, wie sie naturgemäß aus der Zeit hervorgehen, es zu lange versäumten, mit der Bewegung zu gehen und dadurch für sich selbst, wie für die Völker, den gleichen Vortheil zu ziehen. Die Absolutisten sind zwar in Spanien gehaßt, aber sie sind den Liberalen doch noch lieber, als die Conservativen, die sie für zu schwach halten, um das Neue, wie es nutzen und frommen kann, im Volke gangbar zu machen.

General O'Donnel versicherte uns bei einem nächsten Besuche, so wie es auch der Gouverneur von Alicante gethan, daß die Heerstraßen um Valencia zwar von allen karlistischen Posten gesäubert wären, setzte jedoch offenherzig genug hinzu, daß Cabreras nach Lebensmitteln streifende Banden noch dann und wann aus den catalonischen Bergen

niederſtiegen, und deshalb das Reiſen über die Grenzen von Valencia hinaus ohne ſtarke militairiſche Bedeckung nicht ohne Gefahr ſei. Wir beſchloſſen daher nochmals, den Seeweg einzuſchlagen, um von Villa nuova aus den letzten Blick auf Spanien zu werfen, und wo möglich noch einmal alle die Stätten zu beſuchen, die uns von Villa franca de Panadez bis zum Llobregat und von Moulins del Rey bis zu den Mauern von Barcelona durch die militäriſchen Ereigniſſe einer früheren und ſpäteren Zeit ſo merkwürdig geworden waren. —

Eingedenk der Sir Robert ſchuldenden Verbindlichkeit, war der General ſo artig, uns einen Officier nebſt einigen Reitern als salvaguardia bei unſerer Beſichtigung der Veſte Murviedro, zu der wir ſeine Erlaubniß eingeholt hatten, zuzuſagen. Der nächſte Tag war dazu beſtimmt, in das Innere der alten ſtarren Mauern zu blicken, an denen ſich die Heere alter und neuer Völker ſo oft im verzweifelten Kampfe die Köpfe zerſchellt hatten.

Als auch das abgeſonderte britiſche Armeecorps, deſſen Commando in der letzten Zeit von Lord William Bentink auf den General Clinton übergegangen war, die ſüdöſtlichen Provinzen verließ, um zur Einnahme von Genua gebraucht zu werden, blieb, ſo wie Tortoſa, Peniscola, Barcelona und andere Veſten, auch Murviedro als Ga-

rantie für die Vollziehung der zwiſchen Napoleon und dem Könige Ferdinand vor ſeiner Entlaſſung aus der langen Haft geſchloſſenen Verträge im Beſitze der Franzoſen. Es war uns alſo damals nicht geſtattet, mehr als die uralten Thürme und die zum Himmel ragenden Bollwerke der berühmten Bergveſte aus der Ferne zu betrachten. Es wäre für uns alte Soldaten unverzeihlich geweſen, wenn wir nicht bei unſerer jetzigen Anweſenheit in Spanien die ſich uns darbietende Gelegenheit hätten beſtens benutzen wollen, das alte Sagunt, von deſſen früheren und ſpäteren ſo heldenmüthigen Vertheidigungen die Geſchichtsbücher voll ſind, mit Ruhe in der Nähe zu beſichtigen.

Unſere Begleitung beſtand außer einem kleinen Reitertrupp aus einem wohlunterrichteten Officier, der ein Gefolge des Generals Alava, Wellingtons alten Freundes und Kriegscameraden, längere Zeit in England verweilt hatte, der engliſchen Sprache vollkommen mächtig war und zur Zeit die Stelle eines aide de camp bei dem General Grafen O'Donnel bekleidete. Ohne anzuhalten, legten wir in kurzer Zeit den ſchönen Weg, der mit wenigen Ausnahmen wie ein Promenadeweg den äußerſten weſtöſtlichen Theil der Huerta durchſchneidet, auf den ſchönen andaluſiſchen Pferden des Generals zurück. Die Gegend nimmt erſt dann einen etwas rauheren Anſtrich an, wenn man faſt den Rayon der Feſtung erreicht hat. Veranlaſſung dazu gaben hauptſächlich die kahlen, platt abgeſchnittenen Felſenmaſſen, die derſelben zur Grundlage dienen.

Das alte Sagunt, jetzt Murviedro genannt, nur wenige Laguas von Valencia entfernt, liegt an der Straße von Barcelona nach Saragoſſa; es iſt dieſelbe, die auch weiter nach Madrid hinführt. Die Stadt ſelbſt iſt weder groß noch ſchön, und die Straßen ſind theilweiſe eng und oft ſteil anſteigend. Den meiſten Gebäuden ſieht man ein hohes Alter an, und ihre Bauart iſt oft von einem ſo wunderlich vermiſchten Style, daß man faſt glauben möchte, an einzelnen derſelben hätten alle Völker die Hand gehabt, die von den Römern und den Carthagern bis zu den Franzoſen in neueſter Zeit hier gehauſt haben. Nur der Platz vor der Metropolitankirche iſt ziemlich geräumig und mit einzelnen ſchönen Häuſern beſetzt, die aber auch leider die Spuren der allzu großen Gleichgültigkeit ihrer gegenwärtigen Beſitzer an ſich trugen. Ein ganz freundliches Anſehen hat eigentlich nur die calle de fortilezza, welche die Stadt ihrer ganzen Länge nach durchſchneidet, und in gerader Linie vom Thore der eigentlichen Feſtung bis zu dem läuft, welches wieder in's freie Land hinausführt. Die beiden Endpunkte gewähren intereſſante, obgleich ganz verſchiedenartige Anſichten. Steht man auf dem Balcon des Hauſes eines Senhor Nunoz de Almagre in der Nähe des letzteren, ſo überſieht man auf einen einzigen Blick die ganze Huerta von Valencia, von Alcira ab im fernen Weſten bis dahin, wo ſie in duftiger blauer Ferne durch den Ocean und öſtlich durch die Berge von Alcany begrenzt wird. Am entgegengeſetzten Ende aber erheben ſich auf ſteilen Wänden

gleich einem Adlerhorste die kühn zum Himmel aufstrebenden Thürme und Wälle der Veste, von denen einige der letztern sich terrassenförmig eine über der andern erheben, so daß jede von den überliegenden vollkommen bestrichen werden kann, welches ein großes, unüberwindliches Hinderniß wird für einen anstürmenden Feind. Das einen großen Raum umfassende weißgraue Gemäuer schneidet sich jenseits scharf am tiefblauen Himmel ab, und da man nur weniges Strauchwerk und vereinzelte Bäume in der Nähe erblickt, so gewähren die dunkeln Thore und vielfach gewundenen Gänge zwischen den altersgrauen Thürmen hindurch zwar einen düster majestätischen, aber keineswegs so erfreulichen Anblick, als der, welchen der entgegengesetzte Ausgang der Straße darbietet. Man denkt an Zwinger und an die Verließe des Mittelalters, bis man immer höher hinansteigend, endlich mit hochschlagender Brust den Gipfel erreichend, wieder gewahr wird, daß jenseits auf den blauen Bergen, die bis zum Gürtel üppig belaubt sind, wieder die herrliche Freiheit wohnt.

Nachdem die in Spanien für Fremde bei Besichtigung einer Festung zu allen Zeiten verknüpften Weitläufigkeiten und Förmlichkeiten beseitigt waren, wohin auch die gehörte, daß der gewissenhafte Commandant, ein unter den Waffen ergrauter Krieger, merkwürdiger Weise unserm Begleiter und den von dem General ausgestatteten Erlaubnißscheinen nicht allein Glauben beimessen wollte, und auf Vorzeigung unserer britischen Pässe bestand, die er jedoch zuletzt als

ächte Bürgschaft für unsre Personen erklärte, begannen wir durch bedeckte Wege und auf einer Anzahl von Treppenfluchten das Innere der Veste und die einzelnen Abtheilungen derselben zu ersteigen. Dieses Klimmen dauerte mit wenigen Unterbrechungen fort, bis wir die Glacis und die place d'armes erreicht hatten.

So viel ich als Nichtartillerist, sondern als schlichter Reitersmann, der sich höchstens über eine Fortification passagère ein kleines Urtheil erlauben darf, von Festungen verstehe, scheint mir die Stärke von Murviedro mehr in ihrer Lage auf den senkrechten Felsen, von denen manche von ihrer Sohle unten so weit nach Außen überhängen, daß einzelne Werke, von fern gesehen, wie in die Luft gebaut erscheinen, als in den Werken selbst zu bestehen. Letztere, die um so dauerhafter sind, da sie meist aus dem Granitfelsen selbst herausgemeißelt sind und deßhalb in ihrer Gestalt nur von alten Festungsbaumeistern gebilligt werden dürfen, verrathen wenige Spuren der neuen Kriegsbaukunst. Außer einem neuern Hornwerk, das nordwärts von den Franzosen aus schönen Quaderstücken, deren jedes fast allein eine ganze Felsmasse ausmacht, angelegt worden ist, sieht man vier sich fast gleiche Flankenbastionen, die von vier Thürmen gedeckt werden, so daß die Bastionen selbst genommen sein können, ohne daß sich der angreifende Feind deßhalb schon als Meister der innern Festungswerke betrachten kann.

Es ist dies eine Befestigungsart, die aus dem 17.

Jahrhunderte herſtammt, und die man nicht allein in Spanien, ſondern auch häufig in Genua, Seylla, Gaerta, Reggio in Italien und in vielen Veſten von Sicilien antrifft. Die Wände des an einzelnen Stellen 18 Fuß breiten Grabens ſind ſpiegelglatt und ein Erſteigen derſelben nicht leicht denkbar. Waſſerbehälter, Vorrathshäuſer, Caſematten, ſelbſt der hintere Theil der Kommandantenwohnung ſind aus dem Felſen gehauen. Nie kann die Veſte Mangel an Waſſer leiden, da man erſt neuerdings wieder einen zweiten ſehr reichhaltigen Brunnen im Innern der Veſte angelegt hat, deſſen Waſſer nicht allein nach allen Theilen derſelben geführt, ſondern auch in die Stadt hinabgeleitet wird.

Der Commandant erklärte die überall in der Nähe zerſtreut umherliegenden alten Trümmer, ſowie ein Stück ſchräg liegenden Thurmes außerhalb der Citadelle, bei deſſen Sturze wohl mehr als Einer von des alten Sagunts kriegeriſcher Bevölkerung ein leiſes Fröſteln gefühlt haben mag, für ächte Ueberbleibſel aus der Römerzeit. Ich erlaubte mir ſo wenig an der Wahrheit dieſer Behauptung, als an der Autorität einer Inſchrift zu zweifeln, aus welcher der alte, nicht ungelehrte Obriſt die Gewißheit herleiten wollte, daß Scipio Africanus mit der 1. Legion hier eine lange Zeit verweilt habe. Der Mann konnte vollkommen Recht haben; da man jedoch weder Jahreszahl noch Namen, ſondern nur mit Mühe und hinzukommender Einbildungskraft die Buchſtaben :

L. E.
I.
P. S.

aus dem Bruchstücke eines alten Pfeilers heraus zu studiren vermochte, so muß ich Jedem seine eigene Meinung darüber lassen.

Indessen kann ich nicht läugnen, daß ich bei den antiquarischen Hypothesen, die unser wohlunterrichteter Führer eine nach der andern in chronologischer Folge aufzustellen nicht müde wurde, von seltsamen Gefühlen ergriffen wurde, als ich über die Plätze schritt, die hier und da mit bemoosten Trümmern bedeckt waren, von denen die lange Zeit nicht vermocht hatte, einzelne Zeichen zu verwischen, die an das mächtige, weltbeherrschende Volk der Römer zu der Scipionenzeit zu erinneren geeignet waren. In dieser Gegend hatten vor fast 1000 Jahren die geübtesten Heere der Welt unter den berühmtesten Feldherren um den Vorrang und um die Unsterblichkeit des Namens gekämpft. Die Thaten jener Heroen waren unstreitig noch größer und ruhmvoller, als diejenigen, wodurch die Sieger bei den Pyramiden, von Lodi, von Jena und Barodino ihre Namen der Geschichte auf ewige Zeiten einverleibt haben. Die Welt blickte deßhalb mit Erstaunen auf diese neuen Legionen, weil es wieder die ersten, an das Wunder gränzende Großthaten waren, die nach den Mustern einer so lange hinter uns liegenden Zeit von jenen ausgeführt wurden. Mit dem Auftreten der neufränkischen Legionen trat das Andenken an jene Helden des

Alterthums wieder lebendiger vor die Seele; denn eben die großen Thaten der neu erstehenden Helden waren es, die zum glänzenden Relief wurden für die der alten Römer, Carthager und Griechen.

Der in Murviedro verlebte Tag gehört nicht allein zu den angenehmsten, sondern auch zu den lehrreichsten unter meinen letzten Reisereminiscenzen. Dabei war die Luft so rein und elastisch, der Anblick der unabsehbaren, mit zahllosen Städten und Ortschaften besäten grünen Huerta so entzückend schön, daß man nicht ohne Schmerz daran denken konnte, wie man im Norden von Europa eigentlich um die Hälfte des wahren Lebensgenusses allein schon durch das Wetter betrogen wird.

Die Einladung des zuvorkommenden Commandanten, eine Collation bei ihm einzunehmen, lehnten wir ab, da wir den Mann höchst wahrscheinlich durch das Eingehen auf die in Spanien so übliche Redensart in eine unangenehme Verlegenheit gesetzt haben würden. Dagegen erwiederten wir von ganzem Herzen seinen Wunsch, daß wir noch viele Jahre leben möchten. Dann stiegen wir zur Posada della trucha hinab, und ließen uns die buntgesprenkelten Fische, von denen sie den Namen führt, trefflich schmecken. Die Forellen werden nicht weit von Murviedro, im Flüßchen Turo gefangen, dessen Wasser kalt und durchsichtig, wie Crystall, über die glatten Kiesel, womit der Boden bedeckt ist, dahinrauscht. Als ein in Valencia viel begehrter Leckerbissen, wo Seefische mehr an der Tages-

ordnung ſind, werden ſie dort das Pfund mit zwei, auch wohl drittehalb Poſetten bezahlt.

Der Sergeant, der uns, als Ordonnanz vom Commandanten beigegeben, zur Stadt hinab begleitete, fühlte ſich hochgeehrt, da wir auch für ihn ein Couvert auf die Tafel ſetzen ließen, als deſſen ſchönſten Schmuck er die daneben ſtehende volle Caravine zu betrachten ſchien. Der alte Burſche war gewiſſermaßen ein Kriegscamerad von uns, da er im franzöſiſchen Kriege unter General Saresfield gedient hatte, der bekanntlich auch als ein Opfer des unglücklichen Bürgerkrieges elend genug durch Mörderhände gefallen iſt. Als wir bemerkten, daß der Veteran beſſer als die meiſten ſeiner Landsleute zu trinken verſtand, ließen wir ihm noch ein Extrapurron auftragen. Da ging nun ſeine Freude zuletzt ſo weit, daß er die Geſundheit der Caballeros in einem ziemlich verſtändlichen „Proſt“ ausbrachte, ein Term, den er oft von unſeren braven Cameraden, den deutſchen Huſaren, auf gemeinſchaftlichen Vorpoſten und im Lager zu vernehmen Gelegenheit gehabt hatte.

Sir Robert, der ſich heute in ganz vorzüglicher Laune befand, weil er weniger nach der Sitte vieler ſeiner reiſenden Landsleute, ſondern als ein wirklich paſſionirter und ſachverſtändiger Antiquar alle Taſchen mit Römerſteinen oben auf der Feſte beſchwert hatte, füllte ſein Glas, um die Geſundheit des alten Hispaniolen in einem vollen Bumper zu trinken. „Your health, my brave old came-

rade!« ſagte er anſtoßend, trinkirend, wie man es in Frankreich und Spanien nennt. Doch laut lachend ſetzte er eben ſo raſch das zum Munde geführte Glas wieder vor ſich nieder, als der Veteran ſehr feierlich das ſeinige mit den auch ein Mal in jenen Zeiten aufgeſchnappten Worten erhob: „how do You do Sir.«

Toaſte, auf Spaniens Wohlergehen ausgebracht, wurden nur lau von unſerem übrigens ganz heiteren Begleiter aus Valencia erwiedert. Was die politiſchen Verhältniſſe ſeines Vaterlandes betraf, ſo ſchien er ſich einem großen Indifferentismus zu überlaſſen, oder, was noch glaublicher war, er hatte mit dem General Alava die diplomatiſche Schule des großen britiſchen Premiers lange genug beſucht, um kein unnützes Wort über Politik, die den Briten ſtets auf der Zungenſpitze ſchwebt, verlauten zu laſſen. Er erzählte uns indeſſen nicht ohne einen Anflug ritterlichen Stolzes, daß el Campeador ſein thatenreiches Leben mit der Eroberung von Murviedro, das damals im Beſitze der Mauren war, wenige Jahre vor ſeinem Tode beſchloſſen habe; dann führte er uns in die Cathedrale, wo neben dem Hochaltare ein großes Wandgemälde den Grafen von Vivar darſtellt, der den Grundſtein zu einer Kirche legte, die er der Madonna weihete. – Madonna della Vittoria. — Das Bild war groß, ſchien mir aber keinen großen Werth zu haben, und wurde deshalb wahrſcheinlich auch von den Franzoſen zurückgelaſſen, die ſonſt einen hohen Werth auf hiſtoriſche Gemälde ſetzten und vorzugsweiſe mit ſolchen das

musée Napoléon füllten, deren Sujet einen hohen Kriegshelden oder eine Kriegsthat betraf, die beide von ihnen in ihrer Meinung noch weit übertroffen wurden.

Nachdem wir in einer kurzen Sieſta die Mittagshitze hatten vorübergehen laſſen, beſtiegen wir Alle in der beſten Stimmung unſere Roſſe, und erreichten, ohne daß uns ein Abenteuer aufgeſtoßen wäre, Valencia um 7 Uhr Abends, unter dem Fächeln eines kühlenden Seewindes, der das Land nach des Tages Gluth wohlthuend erfriſchte.

Um den Tag würdig zu beſchließen und zugleich des jungen Commodores Lieblingswunſch zu erfüllen, der ſich heute zur Freude ſeines Vaters als einen ſehr wackern Reiter gezeigt hatte, obgleich ſowohl das Sattelzeug, als die Zäumung, die arabiſch war, für ihn und für uns Alle etwas Ungewöhntes hatte, beſuchten wir gleich nach unſerer Rückkunft das Theater. Ich hatte mich ſchon früher dafür intereſſirt, weil ich nach den erſten Beſuchen gefunden hatte, daß die ſpaniſchen Schauſpieler, ganz im Gegenſatze zu denen in andern ſüdlichen Ländern, Handlung, Declamation und Haltung betreffend, unſern Mimen am nächſten kommen. — Es wurde das Trauerſpiel „los expatriados“ mit vielem Beifalle gegeben, weil viele Anſpielungen auf die Ereigniſſe der zuletzt vergangnen Zeit darin vorkamen. Ein Hauptcharacter war der General Riego, deſſen trau-

riges Schickſal weltbekannt iſt. So oft der Schauſpieler auftrat, dem die Rolle des Königs zugetheilt war, wurde er eben wegen ſeines Spieles, welches ſo meiſterhaft war, daß man Don Fernando ſelbſt zu ſehen meinte, ſofort ausgeziſcht — es war dies, meiner Meinung nach, das größte Lob für ihn — während Riego, in dem Augenblicke, wie er vor ſeinem Bataillon bei las Cabecas de St. Juan die Conſtitution proclamirt und die Truppen haranguirt, mit endloſem Applaus begrüßt wurde. Es that mir leid, nicht jedes Wort deutlich genug zu verſtehen, um den Schönheiten der Dichtung in allen ihren Einzelnheiten folgen zu können. Die Darſtellung war im Allgemeinen hochtragiſch, nirgends eine Lächerlichkeit oder ein Verſehen, was die Illuſion, in die man ſo gänzlich verſetzt war, daß man den Anfang von Spaniens neueſter Geſchichte wie in einem offenen Buche vor ſich aufgeſchlagen ſah, hätte unangenehm ſtören können, wie dieſes wohl zuweilen auf andern Bühnen der Fall iſt. Des Königs Rolle, von allen ſicherlich die ſchwerſte, ward höchſt vollendet gegeben. Mehr wie einmal fiel mir König Richard III dabei ein, wie er von Kemble gegeben wurde. Man findet eine große Aehnlichkeit der Characteres, ſowie ſie Shakſpeare dargeſtellt hat, mit denen, welche der talentvolle junge Schauſpieldichter Garcia Gutierez in ſeinen expatriados dem Publicum vorführt. Perfidie und Blutdurſt in den erſten Stadien ihrer Regierung, zuletzt Feigheit und Frömmelei, darin kommen beide Regenten ſich ziemlich nahe; nur daß Fernando der

Feigſte, der am meiſten Heuchelnde und der Wortbrüchigſte von Beiden iſt.

Am Tage vorher hatten wir los hermanos enemigos geſehen. Es war dies Drama gleichfalls eine Anſpielung auf die Zeitereigniſſe. Kirche und Theater haben dazu eine privilegirte Veranlaſſung, die ſie nie unterlaſſen ſollten, nach Umſtänden zu benutzen. Es kamen in dieſem Drama Scenen vor aus dem Innern des königlichen Schloſſes zu Buenretiro, bei denen einzelne Zuſchauer ſich bis zu Thränen ergriffen fühlten. Hier und da hörte man auch zähneknirſchend ein lautes carayo! Zuletzt folgte das tragala*). Ein Beweis, welche Meinung am tiefſten in Valencia Wurzel gefaßt hat.

Wir hatten am andern Tage unſere Angelegenheiten ſämmtlich geordnet. Der letzte Weg war, um uns bei dem Gouverneur zu beurlauben und die uns verſprochenen Empfehlungen nach Villa Franca de Panadez von ihm zu erbitten. Der General war auch heute wieder, wie immer, die Artigkeit ſelbſt, und wir wußten die uns bewieſene Freundſchaft gebührend zu erkennen. Am dritten Tage hielt, kaum als die erſten Strahlen der Sonne den Horizont vergoldeten, eine mächtige Caroſſe vor unſerer Thür, von der man nach den Zierrathen, mit denen ſie überladen war, faſt hätte glauben ſollen, daß ſie noch aus Louis XIV glanzvollem Siecle hergerührt hätte. Sie war indeſſen ganz

*) Das bekannte Spottlied, welches zur Zeit von Riegos Erhebung Volkslied wurde.

bequem, nachdem unſer ganzes Gepäck darin Platz gefunden. Die letzte Taſſe Chocolade war behaglich geſchlürft, einzelne Kleinigkeiten, die noch vergeſſen umherlagen, hatten wir zu uns geſteckt, es fehlte nur noch an der Rechnung, um ſagen zu können: Alles hier iſt wohlgethan. Sie wurde endlich durch den erſten der Botegas auf einem ſilbernen Teller gebracht, er ſelbſt war im vollen Ornate und das Ganze hatte den Anſtrich eines hochwichtigen Geſchäftes. — Mit ebenſo ernſter Miene überflog Sir Robert das große Blatt, von dem ihm wenig Erfreuliches ahnete, ein leiſes Lächeln, das ſeine ernſten Züge glättete, ſagte mir jedoch, daß er ſich getäuſcht hatte. Die Rechnung war nur um Weniges bedeutender, als in Alicante, und wir hatten ungleich beſſer gelebt, wie am letzteren Orte. Ein Soverein glitt anerkennend dafür in des Hauptwärters Hände, und dieſer war ſo dankbar dafür, daß ſein gekrümmter Rücken, als er endlich nach unzähligen Bücklingen rückwärts ſchreitend, die Thür erreicht hatte, zu einer Klippe wurde, an der mein Diener Ralph, der hereintrat, um zu melden, daß Alles zur Abfahrt bereit ſei, faſt geſcheitert wäre.

Schon hatte ich den Fuß auf den ſchwerfälligen Wagentritt geſetzt, als ein Adjutant des Generals O'Donnel, derſelbe, der unſere Begleitung nach Murviedro geweſen war, eilends herbeiſprengte, um uns die Empfehlungsbriefe Sr. Excellenz zu überbringen, die Sir Roberts Kammerdiener abzuholen verſäumt hatte. Der unermüdlich aufmerkſame Gouverneur ließ uns noch einmal anempfehlen, nicht vom

Seewege nach Villa nuova abzuweichen, da erſt noch vor zwei Tagen ein Gefecht zwiſchen den Truppen des Generals Solſona und einer Abtheilung von Cabreras geſammelten Heerhaufen bei Tortoſa, jedoch zu Gunſten der Chriſtinos, vorgefallen ſei.

Wir ließen Sr. Excellenz nochmals danken für die vielen Beweiſe ſeines uns bewieſenen Wohlwollens, ſchüttelten unſerem Reiſecumpan von Murviedro die Hand und ſtiegen raſch, vielleicht mit zu vieler Leichtfertigkeit, zu der erhabenen Pracht der antiken Staatscaroſſe; das hohe Fuhrwerk, das ſich in der That nur ganz wenig unterſchied von des Lordmayors zu London rieſiger Glaskutſche. Als wir endlich die letzten Häuſerreihen hinter uns hatten und nun in die Alameda einbogen, mit deren Blüthenwipfeln noch ein lindes Morgenlüftchen leiſe koſte, waren zwar die Spaziergänge noch unbelebt, aber die blühenden Baumreihen ſpendeten nichts deſto weniger auch den frühen Pilgern ihre erquickenden Wohlgerüche. Einige Matroſen von franzöſiſchen Kauffahrern, die vielleicht ein ſüßes Abenteuer in der Stadt beſtanden hatten, wankten noch wie träumend im ſeligen Nachgenuſſe mit unſicheren Schritten auf den Seitenwegen der Blüthengebüſche. Zur ſelben Zeit ſchritt auf der entgegengeſetzten Seite des Weges eine tief verſchleierte Schöne in Begleitung ihrer Duenna, — von den

Matroſen freundlich gegrüßt, von einem zur ungewöhnlichen Länge, wie es ſchien, ausgedehnten Abendbeſuche bei ihrem Schiffs-Commandanten heimkehrend — ſchlank und ſchüchtern wie ein junges Reh an uns vorüber. Piloten und Fiſcherleute, von denen die Letzteren ſchon die Erſtlinge ihres Fleißes, eine große Auswahl von den glänzenden Bewohnern der Tiefe, die nach Luft und Waſſer ſchnappend in den Körben zappelten, zur Stadt trugen, waren die Einzigen, die der Trieb der Erhaltung um die frühe Stunde ſchon auf die Rennbahn des nie raſtenden Lebens hinausgeführt hatte.

Wir hatten geglaubt, Jedermann würde uns wie Wunderthiere in unſerem vergoldeten Glaskaſten betrachten, auf deſſen hohem Bocke Jack, der Schiffskoch, ein kleines ſchwarzes Ungethüm aus der Sierra Leone, mit einem großen Stücke von einer Ochſenkeule, die er zu unſerer Menage eingekauft hatte, einen recht artigen Vordergrund bildete. Die wenigen Menſchen, die in unſern Weg kamen, zogen indeſſen ganz ſtill und beſcheiden an uns vorüber, weil ſie die alten Formen gewohnt ſind und deshalb auch die Produkte des vorigen Säculums ſelbſt in Geſtalt der zu Fiacres degradirten Staatswagen viel lieber ſehen, als die faſhionablen Tilburies, die der Zeitgeiſt aus London zu ihnen herübergebracht, und in denen die Modenwelt von Valencia ſich jetzt ſo elegant, aber viel weniger geräuſchvoll, wie ehedem, auf den Kieswegen der ſchönen Alameda producirt.

Am Ausgange der Alleen, mehr nach Grao hin, ſchon ganz in der Nähe des Hafens, wo Segel loſe im Winde flatterten und hier und da ein Anker von ſeinem Grunde gewuchtet wurde, um ſeinem Schiffe mit flatternder Bandera freien Lauf in die Fremde zu laſſen, begann ſich ein größeres Leben zu regen, und die Gallegos ſchritten, ſchwer mit Waarenballen und Schiffsgeräthen beladen, bis an den Gürtel durch die leicht ſchäumenden Wellen, nach den ihrer Ladung harrenden Schaluppen. So war das ganze Perſonal beſchaffen, das von Allem zuerſt in den Spaziergängen der Alameda und im Hafen von Grao das Leben und Treiben eröffnete, das, mit jeder Stunde wachſend, wie die Wellen eines fluthenden Stroms vom Morgen bis zum ſpäteſten Abend zwiſchen Grao und Valencia auf- und abwogt.

Was würde die vornehme Welt in Cadix darum geben, wenn ſie nur die Hälfte dieſer reizenden Anlagen gegen ihre Alameda eintauſchen könnte, auf der man, der Stadt zugekehrt, vom ſteten Anblicke der von der Sonne bis zu ihrem letzten Strahle grell beleuchteten weißen Gebäude, und in der entgegengeſetzten Richtung vom feinen Meeresſande, die der geringſte Lufthauch zu dichten Wolken empor wirbelt, in Gefahr iſt, zu erblinden! Es muß völlig Nacht ſein, wenn man dort außerhalb Cadix luſtwandeln will, und die Nacht iſt, wie man weiß, in jenen Gegenden nur befreundet mit einer Art von unheimlichen Induſtrierittern, denen man zu jeder Zeit gern aus dem Wege geht. Mit der Hauptſchönheit von Cadix, mit Abendluft und Meeres-

wellen, kann man höchstens Abends, bis kurz vor eintretender Dämmerung, verkehren.

Was mich betrifft, so habe ich die glänzende Stadt Cadix am liebsten während des Vorüberseglens aus der Ferne betrachtet und mir dann dabei gedacht, daß so etwa Carthago zur Zeit seines höchsten Glanzes über dem Meere geschimmert haben müßte. Der Blick auf die Stadt von ihren Kais, oder von einem dicht an derselben vor Anker liegenden Schiffe ist Nachmittags, wenn auch nicht unmöglich, doch auf die Länge der Zeit selbst für die besten Augen so empfindlich, daß man den Blick gern wieder in den alten-blauen Ocean versenkt, um die brennenden Augenlider abzukühlen.

Die Ursache liegt darin, daß die weite Seestadt in einer langen Zeile auf dem niedrigen blendendweißen Strande aus Häusern erbaut ist, die fast alle einen grellen, die meisten einen weißen Anstrich haben. Mit verdoppelter Kraft blendet daher die glühende Sonnenscheibe, wenn sie Nachmittags, im Spiegel des Meeres reflectirend, zwei Mal gewissermaßen ihre Strahlen auf die lange Häuserreihe wirft, aus der die Arsenale und alle die zu den Marinemagazinen gehörigen Gebäude mit ihren kupfernen und Bleidächern schimmernd über den Festungsmauern hervorleuchten. Nirgends findet das Auge einen Ruhepunkt, da die Stadt eines Hintergrundes von Bergland und belebendem Waldesgrün fast gänzlich entbehrt. Die sich seitwärts längs der Erdzunge um die Bahia de Cadix und Puntales

hinziehenden Weingärten gewähren keine Entſchädigung dafür, und die Abdachungen der Sierra de Ronda liegen allzufern, ſo daß man das Geſicht, während man nach ihnen ausſieht, nur noch mehr dadurch ſchwächt. Ganz Cadix gleicht daher einem ungeheueren Treibhauſe; der Mangel an gutem Trinkwaſſer — letzteres muß von Puerto St. Maria herbeigeſchafft werden — macht die Hitze noch unerträglicher, und in ſeinem ſonſt nach allen Theilen der Welt hin ausgebreiteten Seehandel, der aus den Häfen Bahia de Cadix und Bahia de Puntales hervorging, beſtand immer ſeine vorzüglichſte Schönheit.

V.

Skizzen aus der pyrenäiſchen Halbinſel.

Caſtellon de la Plana. Letzte verfehlte Unternehmungen des Prätendenten. — Tarragona. — Villa nuova. — Alte Bekanntſchaft erneuert. — Ein Ritt durch das Gebirge. — Waſhington Irving über Spanien. — Villa Franca. — Don Ignatio de Moratin. — Römerſtraßen. — Col de Ordal. — Moulins bei Ney. — Karliſtiſche Kundſchafter gefangen. — Der Monſerrat. — Ein Ueberfall aus früherer Zeit. — Nächtliches Abenteuer eines engliſchen Generalſtabsattaché. — Urtheil über William Bentink.

---

kenden Prinzen, deſſen größte Schwäche eben darin beſtand, ein Feldherr ſein zu wollen, auch dort an der nöthigen Entſchloſſenheit. Fragend und ſtaunend ſah man ſich ob dieſes Zögerns im Hauptquartiere an, doch Niemand erfuhr ihre Urſache, noch was man zu thun Willens war, bis man eben ſo plötzlich nach einigen Tagen die Bivouaks aufgab und in die Berge zurückkehrte, um dort neue fruchtloſe Operationspläne zu entwerfen, die gleich der meiſten der vorhergehenden, nicht ſowohl an der Feigheit des Prinzen, als an der altersſchwachen, nur an Intriguen ſtarken, von Beichtvätern und verſtockten Ariſtokraten gelenkten prinzlichen Camárilla ſcheiterten, die beide, gleich dem erlauchten Kriegsherrn, aus der Neuzeit nichts gelernt und von der alten nichts vergeſſen hatten. Nicht beſſer ging es ſpäter mit dem Zuge auf Madrid, das eben damals in einer Aufregung begriffen war, die einem kühneren Angriffe Erfolg wie nie zuvor verſprochen haben würde. Es ging dem übelberathenen Prinzen wie einſt dem ſchlecht unterrichteten Stuart, der überhaupt mit ihm, nur nicht in der Körpergeſtalt, viel Aehnlichkeit hatte. Zwei Tage lang weidete er ſich von den benachbarten Höhen am Anblicke der prächtigen Königsſtadt, vielleicht von den Feſten von Aranjuez oder von anderen in ſeinem eigenen Hauptquartiere träumend. Während der prinzlichen Phantaſien war aber der rechte Augenblick vorübergegangen, es war kein Erfolg mehr von einem Angriffe zu erwarten. Erſt jetzt ſah man ein, daß der Verluſt des ehrenhaften Zumala-Caréguy unerſetzlich

war. Als ein mit immer größerem Widerwillen geſehener Gaſt kehrte er zum letzten Male zu den längſt über das Talent des prinzlichen Feldherrn enttäuſchten Basken zurück, die keinen zweiten Zumala-Carréguy ins Leben rufen konnten.

Die alten Mauern von Oropeſa, deren noch größtentheils aus der Araber Zeiten herrührende Thürme von den Franzoſen bei ihrem Abzuge faſt unter unſern Augen geſprengt wurden, und die Feſtung Peniscola, die auf den äußerſten Punkt einer ſchmalen Landzunge faſt bis in das Meer ſelbſt hineingebaut iſt, bezeichnen ſchon die Grenze des cataloniſchen Gebietes. Am zweiten Abende nach unſerer Abreiſe von Valencia gingen wir im Angeſichte der uralten berühmten Stadt und Feſtung Tarragona vor Anker. Während wir in behaglicher Ruhe unſer Abendeſſen auf dem Verdecke verzehrten, hatte wohl Niemand in der Feſtung eine Ahnung davon, daß zwei Männer dieſe Nacht im Hafen ihr Nachtquartier hielten, von denen der Eine für Spanien unter dieſen Mauern zwei Mal geblutet, der Andere aber ſein beſtes Schlachtroß und ſeine ganze Habe während der letzten Belagerung im Kampfe für Spaniens Freiheit auf einem der Schlachtfelder in der Nähe von Tarragona eingebüßt hatte.

Um den guten Wind zu benutzen und Villa nuova, das nur etwa 25 Leaguas von Tarragona entfernt iſt, bei Zeiten zu erreichen, hatte William ſchon mit Tagesanbruch den Anker lichten laſſen. Da wir, wegen der Untiefen

längs der Küste von Tarragona und wegen der weit ins Meer ragenden unsichtbaren Klippen, tiefer in die See halten mußten, sahen wir von den an der Küste liegenden Orten nur Altafulla und Torre dem Bara, deren weiße Häuser wegen ihrer hohen Lage weithin sichtbar sind.

Es war am 8. März, Nachmittags um 5 Uhr, als wir die Rhede der freundlichen Stadt Villa nuova erreichten und befanden uns nun in dem Theile von Spanien, in dem wir am längsten mit abwechselndem Glück im Jahre 1814 gefochten hatten.

Ich freute mich, das freundliche, reinliche und — wie es sein Name besagt — fast ganz neue Villa nuova wieder zu sehen. Es war die einzige Stadt, die mir gleich auf den ersten Blick durchgehends gefallen hatte, als ich vor Jahren einst einen Tag dort verweilte.

Villa nuova's Bewohner haben die Ruhe, in der sie während des siebenjährigen Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel gelebt haben, ihrer fast gänzlichen Abgeschiedenheit vom Binnenlande einer hohen Sierra zu danken, durch die nur ein einziger Weg führt, der fast nur für Saumthiere gangbar ist. Die Bevölkerung von Villa nuova besteht größtentheils aus Fischern, Schiffsbaumeistern, Lootsen und einigen wenigen, aber sehr wohlhabenden Kaufleuten, die einen starken Contrebandehandel auf nur ihnen bekannten schwierigen Wegen mit dem Inlande betreiben. Sie führen Landesproducte, besonders Oel und Wein, auch etwas Mais und Gerste an die Küsten der benachbarten Inseln

und tauſchen Taback und Manufacturwaaren dafür ein, an denen der Mangel zuletzt ſo fühlbar war, daß ſelbſt das in Spanien ſo viel gebrauchte grobe braune Tuch von außen her, häufig von Corſica und Sardinien, eingeführt wurde. Alle Klaſſen der Bevölkerung erfreuen ſich faſt durchgehends eines gleichmäßigen Wohlſtandes, ſo daß Keiner es dem Anderen viel zuvorthut. Arme giebt es nicht in Villa nuova. Obgleich ein integrirender Theil der ſpaniſchen Monarchie, bildet die Stadt mit der nächſten Umgebung eine Art von Freiſtaat nach uralten Statuten, zwar weniger begünſtigend, als die Fueros des Baskenlandes, aber eben ſo treu erhalten, wie die Fundamentalgeſetze der nördlichen Provinzen, worauf ihre Starrköpfe ſo ſtolz ſind.

Der viele Verkehr mit dem Auslande macht die Leute in Villa nuova froh und lebensluſtig, ſo daß ſie mit ihren übrigen Landsleuten faſt nur den ſchwärmeriſch-poetiſchen Sinn und den Stolz gemein haben. Jedoch iſt der letztere frei von der allzu ſteifen Grandezza, welche dem Ausländer im Anfange ſo beſchwerlich fällt. Ihre Tracht iſt ein nicht unkleidſames Gemiſch halb vaterländiſcher, halb dem Auslande entlehnter Moden. Was Haar und Teint der Villanoveſer betrifft, ſo ſind beide weniger dunkel, als in den mehrſten übrigen ſpaniſchen Provinzen. Ich habe unter den Frauen ſogar einige mit blondem Haar bemerkt, das einen effectvollen Contraſt macht mit den dunklen Feueraugen, die ſie ſonſt wohl mit allen ihren Landsmänninnen gemein haben.

Als wir dieſes Mal als Männer, die ſich gänzlich neutral bei den Weltereigniſſen verhielten, bei Villa nuova ans Land ſtiegen, fand ich Alles unverändert, ſelbſt die Menſchen ſchienen mir jung, fröhlich und blühend, dieſelben zu ſein, wie ich ſie vor Jahren verlaſſen, und ich wunderte mich darüber, daß ſie mich nicht mehr kannten. Man hatte dort auch nach unſerem Abzuge aus Spanien nur wenige von den Stürmen, die das Land bisher zerrütteten, erfahren. Selbſt der Bürgerkrieg hatte Villa nuova nur ſelten von fernher berührt. Es führte auch jetzt ſo wenig, wie ſonſt, eine Straße von Villa franca nach Villa nuova, und nur mit den Küſtenſtädten wurde die Verbindung noch immer durch die Schifffahrt unterhalten.

Die Umgegend war faſt beſtändig von den Chriſtinos behauptet worden. Carliſten kannte man daher mehr dem Namen nach, als vom Anſehen. Selbſt die Truppen der Königin hatten nur ſelten einen Poſten dort aufgeſtellt, weil eine Landung ſo wenig an dieſer, als an einer anderen Küſte von der feindlichen Partei aus Mangel an Mitteln zu befürchten war.

Don Ramon, der ehrliche Locandanwirth, bei dem ich vor Jahren eingekehrt, war zu den Vätern heimgegangen. Die damals in der Blüthe des Lebens ſtehenden Töchter waren ehrbare Matronen geworden, und Senhor Manuele, der Sohn, der mir ganz und gar wie der Vater vorkam, und ſich meiner vielleicht erinnert haben würde, wenn ich in der ſo markirenden Uniform des ſchwarzen Huſaren-

Regiments vor ihn hingetreten wäre, hatte nur dunkele Begriffe, wie es schien, aus der ersten Jugendzeit behalten, trotz der merkwürdigen Epoche, mit der sie zusammentraf. Haben die Frauen vielleicht ein besseres Gedächtniß für den schönen Traum der Jugend!? Nina, die nach dem Tode ihres Mannes wieder zum Bruder gezogen war, redete lange heimlich mit diesem, sobald wir ihn lächelnd um eine Nachtherberge angingen. Als wir Abends beim Essen saßen und die schönen getrockneten Trauben, die glatten Krackmandeln und manche anderen Leckereien lobten, mit denen die ernste, aber noch immer stattliche Frau uns zuvorkommend bewirthete, da sagte sie lächelnd — „und doch schmeckte es Ihnen viel besser bei uns vor vielen Jahren, wissen Sie's noch, als Sie zwischen Mariette und Rosalien, unseren schönen Nachbarstöchtern, saßen, ach! die Armen sind nun beide schon lange todt.

„Also doch erkannt," rief ich voll Freuden! Ich hätte sie dafür küssen mögen, die Frau mit dem Gesichte einer madre dolorosa. Sie nickte unter einem wehmüthigen Lächeln, und dem Bruder unsere fernere Bedienung überlassend, schritt sie leise aus dem Zimmer. Sie trug noch die Trauerkleider, und was sie bewegte, war wohl zu errathen. War doch ihr früh gestorbener Gatte mir damals als der schmuckste unter den Tänzern und als der muthigste Seemann erschienen.

Es ist in der Ordnung, daß junge Leute ein besseres Gedächtniß haben als die alten. Doch auch ältern Men-

ſchen fehlt es daran nicht. — Die während einer einzigen Stunde, beſonders im fremden Lande, gemachte Bekanntſchaft läßt einen oft unzerſtörbaren Eindruck zurück. Es iſt der Grund, weshalb wir uns ſpäter ſo oft nach den fernen Gegenden zurück ſehnen, in denen wir den Frühling des Lebens verſchwärmten, wo wir, gleich Schmetterlingen in Blumen flatterten, von denen wir im glücklichen Wahne nicht glaubten, daß ſie, wie wir ſelbſt, einſt verwelken würden.

Wie oft habe ich mich nicht geirrt, wenn ich die Tochter als Mutter begrüßte, ohne meinen Irrthum eher gewahr zu werden, als bis die Letztere mir mit der bekannten Stimme zuflüſterte: „Ach, wie alt ſind wir Beide geworden!“ Dann bedauerte ich aber nur die Mutter, weil es mir niemals einfiel, daß ich der Tochter anders erſcheinen könnte als zur Zeit, wie ich der Mutter in der Blüthe des Lenzes gegenüber geſtanden hatte.

Der mit ſolch glücklicher Phantaſie begabte Menſch gleicht der ſpäten Herbſtroſe, in deren halb geöffneten Kelch der Chriſtagsſchnee fällt, ohne ſie zu entblättern.

Don Ramon konnte uns keine zuverläſſige Nachricht über die Lage der Dinge in und um Villa franca mittheilen. Kanonendonner hatte er ſeit langer Zeit nicht in der Richtung vom Monſerrat her vernommen, ſo daß er glaubte, die Truppen der Königin hielten unbeſtritten die Poſitionen bis zum Llobregat beſetzt.

„Schlafen Sie ruhig,“ fügte er hinzu, „ich ſchicke

noch in dieſer Nacht meinen treuen Boten über die Berge. Wenn Sie etwas ſpäter wie gewöhnlich aufzuſtehen belieben wollen, haben Sie bei dem Frühſtück ſchon ſichere Nachricht über den Stand der Angelegenheiten in der Ebene von Villa franca.“

Sehr zufrieden mit dieſem Anerbieten, ſtreckten wir uns auf unſere ſeidenen Matratzen, die eben ſo nett und elaſtiſch waren wie die in Valencia, ſo daß wir, was Wohnung und Betten anbetraf, wenig von der großſtädtiſchen Bequemlichkeit hier vermißten. Das monotone Geräuſch der Meereswellen, die an der nahen Küſte auf- und abrollten, klang wie Aeolsharfenlaut, wenn einmal die Guitarre pauſirte, die von nicht ungeſchickten Händen bis ſpät in die Nacht auf dem Balcon des Nachbarhauſes geſpielt wurde. Die Töne ſchwollen und verſchwebten, je nachdem der Nachtwind ſich hob oder abfiel. Ich dachte an Mariette und Roſalie, wie ſie mir vor zwanzig Jahren erſchienen waren, und an Lord Byrons dead brothers song, bis der Schlaf zu mir kam ſtatt des Gedankenmeeres, was mich bis dahin beſtürmte.

Damit wir nicht zu früh am andern Morgen erwachen ſollten, hatte Don Ramon, ohne daß wir es bemerkten, die Vorſicht gebraucht, die Fenſter zu verhängen, ehe er uns, am Abend verließ. Es war der Mittagsſtrahl, der uns durch die Scheiben der Balconthür fallend, aus ſüßen Träumen erweckte. „Es iſt Mittag, Senhores,“ ſagte der Padrone lächelnd, als er uns die Chocolade ſer-

virte, „doch immer noch früh genug für Sie, wenn Ihre Geschäfte nicht dringend sind.

Der Bote war zurück und hatte die Nachricht gebracht, daß ein Regiment der Königin das Kloster von Villa franca besetzt hielt. Außerdem hätten Solsonas Truppen die Gegend von Vendrells bis über Ordal hinaus mit einer starken Vorpostenkette umgeben, um die Reste von Cabreras Horden zu zügeln, der brüllend und mordend gleich einem numidischen Löwen Furcht und Schrecken in die umliegenden Gegenden verbreitete, während er auf seinem Rückzuge in die unzugänglichsten Schluchten des Catalonierlandes begriffen war. Die Beschreibung von der Person des berüchtigten Häuptlings, die ich einmal von einem Manne hörte, der einen Tag bei Cabrera verweilt hatte, hätte nicht vermuthen lassen, daß hinter den lächelnden Zügen des bartlosen schmächtigen Jünglings so grausame Mordlust gehaust hätte. „Während der Anblick seiner Umgebung aus bärtigen wettergebräunten Männern bestehend, Furcht und Entsetzen verbreiteten, glich Cabrera eher einem von Liebe träumenden Minstrel als einem Wütherich, dessen Thaten die Welt mit Schauder erfüllt haben" — sagte der Referent. Diese Beschreibung stimmt mit denen überein, die uns römische Geschichtschreiber von mehreren ihrer Tyrannen gegeben haben. Es ist weniger die Natur des Löwen, als die verrätherische Schmeichelei der Katze, die bei diesen menschlichen Unholden zu Tage tritt.

Wir nahmen keinen Abſchied vom Hauſe Don Ramons, da wir, um an Bord des Veloce zu gelangen, noch einmal dahin zurückkehren mußten. Einſchließlich unſeres Dieners und eines ſtämmigen Matroſen, durch den wir uns bei unſerer diesmaligen Ausflucht verſtärkt hatten, beſtand unſere Caravane aus fünf Perſonen, für die Sir Robert Maulthiere beſtellt hatte, ohne ſich an meinen Einſpruch zu kehren. Dem Letzteren, dem ſeine zunehmende Corpulenz bei den heißen Tagen beim Bergaufſteigen viel zu ſchaffen machte, hätte ich gern dieſe Bequemlichkeit gegönnt, wenn er meine Perſon nur dabei aus dem Spiele gelaſſen hätte. Da ich aber wußte, daß ich ihm einen Gefallen damit that, wenn ich mich deſſelben Transportmittels wie die übrigen bediente, ſo beſtieg ich den Braunen, der nur mit einem gewöhnlichen Packſattel geſchirrt war, und der Zug ſetzte ſich unter Anführung von zwei wohlerfahrenen Guiden in Bewegung.

Von der Sonne hatten wir heute nicht viel zu befürchten, da uns ſchon nach einer Stunde die tiefſchattenden Gebirgsſchluchten aufnahmen. Gießbäche, die ſich aus beträchtlicher Höhe über groteske Felsblöcke herabſtürzten; das murrende Brauſen, mit dem ſie im engen Bette im Thale weiter zogen; ſchmale Stege, die bald weite Felsſpalten, bald die Ufer der ſchäumenden Bäche mit einander ſcheinbar gefahrdrohend und doch ganz ſicher verbanden; verkürzten unter muntern Geſprächen die Zeit während der Reiſe. Endlich öffneten ſich die Felſen zu

einer freien Aussicht. Die Vegetation wurde mannigfaltiger und üppiger; die Weinstöcke, die sichern Verkündiger der Cultur in Catalonien, da, wo nur wenige Zoll Erde die starren Felsen bedecken, in üppigen Ranken um die Bäume sich schlingend, verkündigten die Nähe des weiten Fruchtgefildes, das Villa franca von Vendrell bis zum Fuße des Monserrats, und im Osten bis zum Fuße des Col von Ordal, ebenso malerisch schön als segenverbreitend einsäumt. Endlich war auch der letzte die Aussicht noch hemmende Hügel überstiegen, und frei lag die schöne, uns bis in die kleinsten Details bekannte Landschaft vor unsern Blicken, hoch überragt von dem Wächter des weiten Thales, vom Monserrat, dessen luftige Zacken im Lichte der Abendsonne wie Rubinen am Horizonte emporglühten.

Ich weiß nicht, warum dieser so kühn dastehende, von allen andern Bergen unabhängige, dabei so abenteuerlich gestaltete Riese nicht öfterer und ausführlicher von Reisenden beschrieben ist! Ist es Gleichgültigkeit gegen die erhabensten Naturschönheiten, oder Aerger und Neid, daß Spanien daran reicher ist, wie andere Länder, daß man mehr von der Unsicherheit seiner Straßen, als von seinen unvertilgbaren Schönheiten und Vorzügen spricht! Es ist mir ein Räthsel geblieben, warum mehr als einer der vornehmen Reisenden, die zuletzt über Spanien geschrieben haben, vom Monserrat wenig, von Catalonien, das an Naturwundern so reich ist, am wenigsten spricht, während man mit großem Pathos hundertmal wiederholt die Schauer

der Pyrenäen, ihre Schmuggler und Wolfshunde, ihre Hirten und Alpenpflanzen darstellt, und mit vieler Wortschweifigkeit die trocknen Provinzen, welche die Heerstraße von Bayonne, die in das Innere führt, begrenzen, und die Sandflächen von Castilien beschreibt. Von da ziehen sie nach dem blühenden Granada hinab, um unter den mauriſchen Wundern die Alhambra zu sehen; kaum daß sie etwa später noch Valencia berühren, und die Reise und ihre Beschreibung hat ein Ende. Ich komme an seinem Ort noch einmal auf den Monserat zurück; und möchte ich mir dazu nur die Feder von Washington Irving wünschen, um, wie er es so schön vermag, jenes Naturwunder zu schildern, daß es von jedem Leser gehörig gewürdigt werden möge.

Als wir den Kreuzweg im Felde erreichten, wo wir einst unsere blühendsten Männer begraben hatten, deren Tod durch eine eben so traurige als unerwartete Veranlassung herbeigeführt wurde, da war ich nicht länger im Stande, dem Drange meines laut klopfenden Herzens zu widerstehen. Ich ließ meinem Thiere die Zügel schießen, das noch einmal ganz vorzüglich munter geworden war, so bald es die Luft der freien Fluren einathmete, und sprengte im Galop den andern weit voraus, um früher als sie das Thor von Villa franca zu erreichen. Sir Robert in der Meinung, daß das Thier mit mir durchging, rief mir im Scherze nach, ob ich den alten Kriegskameraden am Ende unserer Fahrten noch verlassen wollte? — aber ich hatte

nur Augen für das altersgraue Thor von Villa franca, deſſen weitgeöffneten Flügel mir ſo freundlich entgegen winkten, als wären ſie nur eigens zu meinem Empfange geöffnet worden.

Links das allererſte hohe ſteinerne Gebäude am Thore hatte mir Monate lang zur Wohnung gedient, und der Eigenthümer, Don Felippe Ignatio de Moratin, ein reicher Mann, von ſtolzem hochfahrendem Character, hatte ſich mir ſtets wohlwollend bewieſen. Er war mir beſonders dadurch im friſchen Andenken geblieben, daß er eine auffallende Aehnlichkeit mit einem nahen Verwandten von mir hatte, den ich deshalb ſpäter, wenn er, wie es nicht ſelten geſchah, im heftigen, aber ſchnell vorübergehenden Zorn aufbrauſte, Don Ignatio nannte, ein Mittel, das nach Ausſage ſeiner mir ſehr werthen Gattin bis lang noch immer die beſten Dienſte geleiſtet hat.

Meine Reiſegeſellſchaft hatte noch nicht das Thor erreicht, als ich ſchon von meinem Thiere war und in die raſch geöffnete Hausthür den gewöhnlichen Gruß „ave Maria“ hineinrief. Ein gebücktes Männchen in ſchwarzen ſeidenen Beinkleidern, eng in den Mantel gehüllt, auf einen Stab geſtützt, erſchien in wenigen Minuten auf dem Balcon. Trotz der ſehr veränderten Geſtalt erkannte ich meinen Hauswirth nach einiger Prüfung an der ſcharf gebogenen Naſe und dem eigenthümlich ſtrengen Blick, mit dem er jeden Fremden zu muſtern gewohnt war, bevor er ihn anredete.

„Don Ignatio!“ rief ich noch einmal, „kennen Sie einen alten Bekannten nicht wieder vom Regimente della Muerte, der ſo viele Monate lang Ihr Gaſt geweſen iſt?“

»Madre de Dios!« rief der Greis, indem er die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug, und den Stock, auf den er ſich geſtützt hatte, fallen ließ. Ein alter Diener kam auf des Erſtern Geheiß die Treppe herab, um mir das Maulthier abzunehmen und mich hinauf zu geleiten.

»Don Hennarez!« ſo war man nach einem meiner Vornamen einſt gewohnt mich im gaſtfreien Hauſe zu nennen, „Tu eres' buelto mio higo?“ Du biſt zurückgekehrt, mein Sohn? Endlich überzeugte er ſich von der Identität meiner Perſon, und nachdem er ſich etwas beruhigt hatte, fragte er, wer meine Begleiter ſeien, die eben in das Thor einritten und um die andere Ecke in die Stadt einbogen.

In gedrängter Kürze ſetzte ich ihm unſern Reiſezweck und die Veranlaſſung meines Zuſammentreffens mit Sir Robert auseinander, unterließ jedoch nicht, den alten Herrn wiederholt zu bitten, ſich jetzt der gewohnten Pflege und Ruhe zu überlaſſen und ſich fürerſt nicht weiter um uns zu kümmern.

„Ruhe!“ rief er ſeufzend, „Pflege! Alle die Theuren, die ſie mir gern gewährt haben würden, ſind vor mir dahin gegangen, wo die Ruhe, wie man ſagt, nie mehr geſtört wird. Ihr habt ihn gekannt, Senhor, meinen herrlichen Sohn; der Krieg hat ihn gewürgt, und mein gutes Weib iſt vor einem Jahre geſtorben. Jetzt ſind Nunez,

der alte treue Diener seit 30 Jahren, und eine alte Magd meine einzigen Pfleger. Doch laßt Euch das nicht etwa abhalten, Euer altes Logement wieder zu beziehen," setzte er eifrig hinzu. „Ihr seid mir auch heute wieder ein willkommener Gast. Haus, Küche, Keller und meine Stallungen stehen Euch zu Befehl, wie in der guten alten Zeit. O, die alte gesegnete Zeit!" und eine Thräne trat in Don Ignatio's Auge, die mir den silberhaarigen Greis in seiner Verlassenheit doppelt ehrwürdig machte.

Zwar wußte ich, daß die Worte der spanischen Dons keine von den gewöhnlichen spanischen Redensarten waren, jedoch mußte ich danken, da mein freundschaftliches Verhältniß zu Sir Robert keine Trennung von ihm auf der Reise zuließ. Ich schob die Ablehnung des gütigen Anerbietens auf unser zahlreiches Gefolge, und der Greis schien mir Recht zu geben, wie ich aus seinem Achselzucken wahrnehmen konnte. Unter dem Versprechen, meinen Besuch zu wiederholen, schied ich von Don Ignatio, um mit meinem ungeduldig harrenden Gefährten durch das zweite, das eigentliche innere Stadtthor in Villa franca einzuziehen. Ein Sergeant von der Wache gab uns das Geleit bis zur Posada del Sol, um uns dann wieder zu dem Stadtkommandanten zu führen.

Unser Geschäft bei ihm war in wenigen Minuten zur gegenseitigen Zufriedenheit abgemacht; da der Garnisonskommandant so artig war, die uns vom General O'Donnel

mitgegebenen Sicherheitspapiere ohne Weiläufigkeit zu respectiren.

Bald nach unserer Rückkunft in den Gasthof hatten sich einige alte Bürger aus der Vorstadt eingefunden, Nachbarn von Don Ignatio, von denen ich nur wenige kannte, während die mehrsten mir ganz treuherzig versicherten, daß wir gute Bekannte und Freunde von Alters wären. Das viele Ab- und Zugehen im Hause versammelte viele Neugierige vor unserer Wohnung; es entstand eine Art Auflauf, der nicht eher gestillt wurde, als bis unsere vermeintlichen Bekannte den Leuten versichert hatten, daß hier keine Rede sei von der Ankunft carlistischer Spione, oder von Agenten, wie man sich in einigen Stadttheilen gleich nach unserm Erscheinen im Thore erzählt hatte, sondern von früheren spanischen Bundesgenossen, die gekommen wären, um ihre alten Freunde zu besuchen.

Am Abend brachten uns einige junge Männer eine Serenade, und es kam endlich dahin, daß sich die ehemaligen Befreier zuerst auf dem Balcon, dann an der Hausthür zeigen mußten, wo es dann jedesmal ein herzliches Händedrücken oder ein lautes Viva Ingliterra abgab.

„Sonst hieß es: Viva espanna!“ rief ganz begeistert ein altersergrauter Senhor. — „Viva espanna!“ riefen wir nach, und der Jubel, als man sich so plötzlich in Spaniens Glanzperiode versetzt sah, nahm nicht eher ein Ende, bis sich um Mitternacht die Nachtpatrouille ins Mittel legte. Als jetzt einer nach dem andern nach Hause zog, gelang-

ten auch wir endlich zur Ruhe, nach der wir uns recht ſehr geſehnt hatten bei aller uns bis dahin erwieſenen Freundſchaft.

Den nächſten Tag hatten wir zur Beſichtigung des Schlachtfeldes von Villa franca beſtimmt und zum Beſuch der Gegend, welche ſich von da aufwärts bis zu den hiſtoriſch-merkwürdigen Höhen von Ordal hinzieht, und wieder hinab bis zum Laufe des Llobregats unweit von Moulins del Rey. Sorgfältig mußten wir die Zeit benutzen, wollten wir damit innerhalb vier Tage zu Stande kommen, ſo wie wir es mit Maulthiertreibern von Villa nuova, die uns wieder abholen ſollten, verabredet hatten. Da ſelbſt für vieles Geld keine tauglichen Pferde in der Stadt zu haben waren, ſo mietheten wir uns abermals Maulthiere zu der vorhabenden Expedition und noch an demſelben Abend hatten wir mit Hülfe einiger Officiere, die wir nach Tiſch kennen lernten und die ſich zuvorkommend zu Begleitern anboten, unſere Vorkehrungen ſo gut getroffen, daß wir am nächſten Morgen um ſieben Uhr aufbrechen konnten.

Es entſtand die Frage, ob wir unſere Recherchen bei Arbos beginnen wollten, wo die Schlacht zu Ende ging, oder bei den Höhen von Ordal, wo ſie ſich eigentlich ſchon in der Nacht zuvor durch den Ueberfall, den der Feind auf unſere Avantgarde machte, entſponnen hatte. Zuletzt wurde

ich mit Sir Robert einſtimmig, daß wir zuerſt nach Moulins del Rey hinabreiten, und von da allmälig den Bewegungen des Feindes, ſo wie ſie damals von ihm gemacht wurden, folgend, von Norden nach Süden ziehen wollten, nachdem wir zuvor wieder einen Raſttag in Villa franca gehalten hatten.

So trabten wir, nachdem zugleich mit dem Frühſtück auch der Kriegsrath beendigt war, der ſchönen camina real folgend, Cujad links laſſend, an der Meierei von St. Pedor Maranta vorbei, in die erdfruchtreiche Campagna hinein. Dieſe Hochſtraße iſt, wie faſt alle ſpaniſchen Heerſtraßen, ſo zweckmäßig und von einem ſo haltbaren Material erbaut, daß man noch jetzt, ungeachtet der fortwährenden Heereszüge, die dem 7jährigen Kampfe folgten, keine Veränderung daran wahrnimmt, obgleich man in der bedrängten Zeit keine große Beſſerung damit vorgenommen hatte.

Als man unter Carls III. Regierung die Neubauten der Brücken und Wege durch das ganze Reich vornahm, ſchien es, als habe man die vielen vorgefundenen, theilweiſe auch noch benutzten alten Römer-Straßen dabei zum Muſter genommen; die neuangelegten Straßen ſind aber eben ſo dauerhaft als die alten. Wenn unſre deutſchen Wegebauinſpectoren, ſtatt Wege nach M. Adam anzulegen, die man wohl bauen, aber aus Mangel an paßlichem Kies und Feuerſteinen, die, in gehöriger Miſchung, die engliſchen Hochſtraßen ſo feſt wie Scheuertennen machen, nicht unterhalten kann, jenen Muſtern wenigſtens da folgten, wo das

Material günſtig iſt, wie in der Nähe des Harzes und des Bramwaldes bei Dransfeld im Hannoverſchen, ſo würde dem Staatsſchatze manches Tauſend jährlich erhalten bleiben. In Deutſchland ſcheint es jedoch in vielen Gegenden an jenen mit metalliſchen Subſtanzen geſchmiſchten Steinen zu fehlen. Dieſe, vorzugsweiſe nur Producte des Südens, ſind dauerhafter noch als unſer Baſalt, der am längſten von allem bisher angewendeten Material der Feuchtigkeit widerſteht. Ich habe ſogar in Spanien bemerkt, daß die Feuchtigkeit unter der Einwirkung der Sonnengluth zu einem Bindemittel wird, das dauerhafter als irgend ein Cement, die obere Bedeckung der Chauſſeen zuſammenhält.

Rechts und links von Villa franca bleibt die Gegend mehrere Leaguas weit ganz frei, indem ſie ſich nur wellenförmig mit Getreidefeldern, Weinpflanzungen und Fruchtbäumen bedeckt, allmälig zu den rückwärtsliegenden Sierren hinanzieht, die immer höher und düſterer hintereinander hervortreten, je mehr man ſich dem Col de Ordal nähert, von deſſen Gipfel ſich die Straße in langen Schneckenwindungen in eine finſtere Thalſchlucht hinabſenkt. Links tritt der Monſerrat in ſeiner ganzen Erhabenheit hervor, den man an trüben Tagen, oder wenn ſein mächtiges Piedeſtal ringsum von weißen Wölkchen verhüllt iſt, weit eher für eine im Meere ſchwimmende Inſel, als für einen Felſen halten möchte, deſſen granitener Fuß tief und feſt im ſpaniſchen Boden eingeſenkt iſt. Auffallend iſt es, daß die mit dem Col de Ordal beginnende Gebirgskette, die mit

ihren mehrstündigen durch sie hinführenden Defileen während des Krieges für einen Punkt höchst strategischer Wichtigkeit gehalten wurde, auf der, dem Werke über den spanischen Krieg vom Colonel Jones beigegebenen Karte, nicht angegeben ist.

Ist man bei dem einzelnen steinernen Gebäude, Ostal de Ordal, angekommen, das hart am Wege liegt, so hat man die Sohle der schaurigen Tiefe erreicht. Felsentrümmer und Steingeschiebe, vom Anbeginn der Welt her unberührt, hängen so drohend, manche so weit über die Straße herab, daß man jeden Augenblick befürchtet, sie würden krachend unter dem schäumenden Gießbache, der sich donnernd über sie herabstürzt, zusammenbrechen und sich in die Tiefe hinab wälzen. Zwar trennen tiefe Schluchten hier abermals das Thal in kurzen Zwischenräumen, so daß man an seinem Rande angekommen, auf keine Erlösung aus dem Abgrunde glaubt hoffen zu dürfen, als durch ungesäumte Rückkehr auf demselben Wege, den man gekommen ist. Kaum ist man indessen an der Ecke eines mächtigen Felsenvorsprungs angekommen, der wie eine steile Wand bis an den ersten der Abgründe vorgeschoben ist, so bietet sich dem Auge des überraschten Reisenden, wie eine Art von Weltwunder, die erste der beiden fast endlosen Brücken dar, die auf 19 hochgeschwungenen Bogen den Abgrund überspannt. Man sieht wiederum die herrliche Kunststraße, wie sie über die zweite Brücke führt und sich dann abermals nach unzähligen malerischen Krümmungen in einem Felsenlabyrinthe zu verlie-

ren ſcheint. Nach etwa drei Stunden hat man den Ausgang des Paſſes erreicht. In der Ebene angelangt, führt eine ſchöne Brücke von 9 Bogen über den in allen Kriegsberichten ſo oft genannten Llobregat nach Moulins del Rey. Man freut ſich des ſchönen Bauwerkes, welches der Schlüſſel und das Thor in die ſchönen Hochebenen von Barcelona iſt, wie in das Thal von Hospitalet, weſtwärts vom Monjony, wo ſich ein bezauberndes Landſchaftsgemälde vor unſern Augen entfaltet, das ungleich fruchtbarer noch und reizender, als das von Villa franca ſein erhabenes Relief durch das Meer erhält, das man von Espluyas aus in ſeiner weiteſten Ausdehnung überſieht.

Während wir auf der Spitze des Cols eine Weile raſteten, war der nie ruhende Seecadett auf Entdeckungen ausgezogen, wie es ſeine Gewohnheit war, ſo bald wir an einem, uns aus früherer Zeit merkwürdigen Platze angekommen waren. Einzelne Haufen bemooſter Gebeine die er auffand, waren die einzigen Erinnerungen an jene Schreckensnacht, in der die tapfere Avantgarde bei ihren Wachtfeuern überfallen, von den franzöſiſchen Kartätſchen reihenweiſe niedergeſtreckt wurde, nachdem die feindlichen Geſchütze heimlich, faſt wie durch einen Zauberſchlag über ihren Köpfen aufgepflanzt waren.

Damals erkannte man noch an den Knöpfen der halbvermoderten Uniformſtücke — weil die Spanier nicht, wie die, in der Idylle ſo vielfach geprieſenen unſchuldigen deutſchen Landleute, die Todten auf den Schlachtfeldern auszu-

ziehen und zu berauben gewohnt ſind — welchen Regimentern die Todten angehört hatten und die Stelle, auf der ſie den größten Verluſt erlitten. In einer dieſer Gruppen, umringt von 24 anderen Skeletten, lagen die Ueberreſte von zwei Officieren der tapfern Schützen der deutſchen Legion. Das Häuflein hatte kein Pardon genommen und gekämpft, bis der letzte von ihnen gefallen war. Nicht weit davon lagen, faſt überdeckt von andern Leichen, die Reſte eines deutſchen Weibes, die durch Treue zu ihrem Gatten zum Sprichworte im Heere geworden war. Eine andere deutſche Frau, die ſich, ohne verheirathet zu ſein, im Gefolge unſeres Regiments befand, verließ am Morgen des Schlachttages von Villa franca nicht eher das Gefecht, bis ein Stück von einer Granate das Tönnchen zerſchmetterte, das ſie im Rücken der Stellung, bei einem nicht minder kühnen Marketender immer friſch wieder füllen ließ, um den belebenden Inhalt ohne Zahlung an die Leute ihrer Escadron zu vertheilen.

Nach kurzer Raſt brachen wir auf und hatten bald darauf den Engpaß des Todesthales erreicht. Ich war im Herzen froh darüber, denn es hatte mir auch früher nie beſonders dort gefallen, weil man ſelbſt um Mittag darin an einzelnen Stellen die Sonne nicht erblickt. Wir ritten über die Brücke von Moulins del Rey, die uns einſt, um ſie zu paſſiren, ſo viel Kopfbrechen gemacht hatte und die jetzt wie jede andere ſteinerne Brücke ausſah, nachdem die Verſchanzungen vor derſelben entfernt waren. Im

Dorfe ſelbſt, das während des mit wenigen Unterbrechungen immer ſtattfindenden Bürgerkrieges faſt gänzlich zerſtört war, fanden wir nur ſchmale Koſt in einem halbzertrümmerten Hoſtal. Wir ſahen uns alſo genöthigt, unſere Zuflucht zum Reiſemagazin zu nehmen, welches glücklicherweiſe durch Fürſorge unſeres jungen Seemannes, der während unſerer Landreiſen das Proviantmeiſteramt übernommen hatte, mit allem Nöthigen auf mehr als auf einen Tag verſehen war. Es reiſ't ſich ſchlecht mit leerem Magen und leeren Taſchen. Die Hälfte des Vergnügens geht verloren, und man muß ſpaniſcher Soldat oder ſpaniſcher Bauer ſein, um dergleichen Mängel ſchweigſam und geduldig wie Jene wochenlang ertragen zu können.

Wir hatten unſer Diner zu uns genommen und beſprachen im Schatten einer Weinlaube alte und neue Erlebniſſe und horchten den Erzählungen von Vorfällen aus der allerneueſten Zeit, von denen unſere Guiden Zeuge geweſen waren, wenig ahnend, daß unſere Ruhe am Ziele unſerer heutigen Wanderung noch unangenehm geſtört werden ſollte. Ganz verſtört trat plötzlich der Padrone de Caſa in den Garten, drehte verlegen die cataloniſche rothe Mütze in den Händen, und es dauerte lange, ehe er vor lauter Eingangsreden zum eigentlichen Zwecke kam. Endlich brachten wir heraus, daß ſo eben einige Arrieros*) flüchtig des Weges von Lerida angekommen wären mit der Neuigkeit, daß ihnen ein Carliſtenhaufen von Espannas Corps bei

*) Maulthiertreiber.

Moncada, die mit Bacalao und Wein beladenen Maulthiere abgenommen hätten. Die Meldung überraſchte uns nicht wenig, da der genannte Ort nur 2 Leaguas von Moulins del Rey entfernt iſt. Wir überließen es den ſpaniſchen Officieren, über die zu treffenden Maßregeln zu entſcheiden.

Es war ſchon einer von ihnen herausgegangen, um ſelbſt mit den Leuten zu ſprechen.

Es dauerte nicht lange, ſo hörten wir einen heftigen Wortwechſel mit Bitten und Flüchen untermiſcht, und gleich darauf ſahen wir den Officier, der einen verſchmitzt ausſehenden Landmann am Kragen hinter ſich her ſchleppte. Durch die offene Thür bemerkten wir unſern Matroſen, der mit ſeinen derben Fäuſten einen andern wild ausſehenden Burſchen am Mantel gepackt hatte.

„Sehen Sie ein wenig auf Don Pasquale! erkennen Sie den Sergeanten Laguaira nicht, den Birbanten vom 2ten Bataillon Cacciadores de Sevilla, der vor 8 Wochen zum Feinde überging?“ redete der Officier ſeinen Gefährten an. „Hier ſteht er vor Ihnen in eigener Perſon, um abermals den Spion und den Verräther zu machen; aber das Handwerk ſoll ihm gelegt werden, ſo gewiß ich Raphaele Guiscardo de Vittoria heiße.

„Excusen senhores,“ fing der Gefangene an zu ſtottern. „Hier iſt nichts zu excuſiren,“ donnerte der Officier, „aber entſchuldigen Sie, meine Herren, die fatale Störung,“ ſo wandte er ſich zu uns, nachdem er dem Gefangenen

durch einen seiner Glutblicke angedeutet hatte, daß er ferner nichts von ihm hören wollte. „Die Pflicht erheischt von uns, daß wir den Verbrecher, so wie seine uns noch unbekannten Spießgesellen dort, gebunden mit nach Villa franca nehmen, wo der Commandant weiter über sie richten mag.“

„Wagt es die Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen,“ rief jetzt der andere Gefangene, als er die Worte des Officiers gehört und sich trotz des ihm von dem Matrosen geleisteten Widerstandes zum Eingange des Gartens gedrängt hatte, und jetzt die catalonische Mütze vom Haupte nahm, und auf das Zeichen der Priesterschaft, auf eine große vollmondartig geschorne Glatze deutete.

Nicht ohne einige Betroffenheit blickten wir auf den entlarvten Franciscaner, der, sich des Eindrucks gewiß haltend, den seine Erscheinung hervorbringen würde, jetzt mit triumphirender Miene vor uns stand. Die Bestürzung der Officiere, die dergleichen schon gewohnt waren, dauerte indessen nicht lange; denn Don Pasquale, der ältere derselben, verbeugte sich mit ironischer Ehrfurcht vor dem Priester, fühlte sich aber keineswegs gehindert, den entsprungenen Sergeanten binden zu lassen, so daß er vorläufig an keinen neuen Fluchtversuch denken konnte.

„Es bleibt mir nur noch der schwerste Theil meines Amtes zu erfüllen,“ so wandte er sich jetzt an den Ex-Mönch, als welchen der neben mir sitzende Officier ihn, wie er mir zuflüsterte, erkannt hatte.

„Fügen Sie sich in Geduld, ehrwürdiger Herr, in das Schicksal, das Sie selbst durch Ihr unloyales Verfahren über sich verhängt haben. Ich würde Sie ungehindert Ihres Weges haben ziehen lassen, wenn ich Sie in einer besseren Gesellschaft, als in der unseres entlaufenen Sergeanten gefunden hätte; aber 4 Stunden vor den Vorposten des Generals Espanna, auf dem Wege nach Barcelona, mit einem Landesverräther scheinbar im engsten Einverständnisse, da müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich an Ihnen eine Handlung begehe, deren Unterlassung mir den Kopf kosten würde. Sie sind mein Gefangener und folgen uns nach Villa franca. Den Schimpf des Bindens will ich Ihnen ersparen, aber — dabei zog er ein Terzerol aus der Seitentasche seines Oberrocks — der erste Versuch zur Flucht kostet Ihnen das Leben, verlassen Sie sich darauf."

Der Priester murmelte etwas vor sich hin, was mir eher ein Anathem als eine Benediction zu sein schien, dann senkte er das Haupt, aber das Auge flammte in unheimlichem Feuer, als er noch einmal ringsum die ihn umgebende Ketzergesellschaft gemustert hatte.

Wir zogen uns jetzt alle mit unseren Gefangenen in das Innere des Hauses zurück. Es würde vergeblich gewesen sein, hier ein Wort einzureden, daher ließen wir den Dingen ihren Lauf, sahen nach unseren Maulthieren und für unvorhergesehene Ereignisse, nach den Waffen, während unsere Officiere eine Escorte zum Transport der

Gefangenen von den in Moulins ſtationirten Truppen requirirten. Sobald dieſe angekommen war, ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Indem wir auf der Straße, die wir gekommen waren, zurückkehrten, ſchickte der commandirende Officier eine ſtarke Patrouille auf den Weg nach Moncada und Lerida, um etwaigen ferneren Umtrieben aus dem letzten Hauptquartiere von Espanna vorzubeugen. Dieſes kleine Ereigniß trug ſich nämlich um die Zeit zu, als der carliſtiſche Chef die letzten Verſuche machte, ſich im Namen des Don Carlos als Regierungspräſident in Barcelona feſtzuſetzen. Sie koſteten dem greiſen Anhänger des ancien regime, der ſelbſt den mehrſten ſeiner eigenen Partei durch Härte, Grauſamkeit und Stolz längſt verhaßt war, wie bekannt, das Leben. Aber die Art ſeines Todes findet nur bei den verworfenſten Banditen ihres Gleichen, und dennoch — waren Generäle und Miniſteriale des Don Carlos die eigentlichen Mörder des Grafen. Ehrenhaftigkeit und Loyalität waren ja im Lager des Prätendenten mit dem Tode des ritterlichen Zumalacarreguy für immer verſchwunden.

Unſere Rückreiſe, die nicht gerade ſehr angenehm war, ſeit der unwillkommenen Vermehrung unſerer Caravane, ging nur langſam von Statten. Die Unterhaltung ſtockte oft, indem ſich die Officiere ſtets dicht neben den Gefangenen hielten, um eine vertraute Unterredung derſelben mit der Escorte zu verhüten. Wir andern ritten meiſtens voraus, um uns theils unſere Anſichten über den politiſchen Zuſtand Spaniens, theils durch Recapitulation der

uns heute vorgekommenen Erſcheinungen die Zeit zu verkürzen.

Es war ſchon Nacht geworden, als wir bei der Meierei von St. Pedro Maranta ankamen. Es war eine von den ſtillen prächtigen Nächten, wie ſie Spanien überhaupt dem Süden nur eigen ſind. Ringsum herrſchte das tiefſte Schweigen. Weithin über St. Cujat hinaus ſchimmerten die Spitzen des Monſerrat im röthlichen Lichte. Während zwiſchen dem hellfunkelnden Gipfel und dem Fuße des Berges lichte Wölkchen hinzogen wie ein wogendes Meer, glich das Felſenhaupt einem Leuchthurme, der weit über den Ocean ſeinen Strahlenſchimmer ergießt. Noch konnte man die Kuppeln des Benedictionskloſters und einzelne der Clauſen erkennen, die wie glühende Kerzen auf den Felſengraten prangten. Eine erloſch nach der andern, je mehr uns mit der Annäherung von Villa franca die Umriſſe des Wunderberges entzogen wurden. Zuletzt gewahrte man nur einen lichten roſigen Schimmer, der noch längere Zeit wie ein Nordlicht am nächtlichen Himmel aufzuckte, ehe er gänzlich in der Dunkelheit der Nacht verſank.

Der Monſerrat, faſt in der Mitte von Spanien gelegen, gleicht in der Nacht einer heiligen Oriflamme. Möchte dereinſt, wie es ſchon einmal der Fall geweſen, auf ſeiner weitgeſehenen Zinne wieder das Unionsbanner wehen, um das ſich Spaniens beſte Männer, wie die Schweizer auf dem Rütli, zu einem einzigen großen Bunde gegen Tyrannenherrſchaft vereinen.

Am Thore trennten ſich die Officiere von uns, um ihre Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Wir aber wanderten der Poſada zu, um uns durch das am Morgen beſtellte Souper für die erduldeten Strapatzen zu entſchädigen. Während wir die Defileen von Ordal bei ſchon einbrechender Dämmerung durchzogen, hatte ich mehr als einmal an die Möglichkeit gedacht, daß wir unſeren Wirthsleuten in Villa franca vielleicht eine vergebliche Mühe mit dem Abendeſſen gemacht hätten. Nichts war ja leichter, als daß ein Haufen, der ſich in den Felſengründen verſteckt hielt, die Gefangenen befreite und uns ſtatt ihrer davon ſchleppte. Aber die Sache verlief beſſer, als einſt mit der Avantgarde, ſo daß wir im Frieden genießen konnten, was die ſpaniſche Küche an einem Reisragout, auserleſenen Fiſchen und einem Braten von einem Merinohammel reichlich beſcheert hatte.

Als ich ſpäter aus Don Ignatios Hauſe auf die Straße trat, fiel ein Strahl des Mondes auf ein gegenüberliegendes Gebäude, welches einen ſtumpfen Winkel mit dem inneren Stadtthore bildet. Es wäre ein Wunder geweſen, wenn ich es nicht eben in dieſem das Haus ſo ſcharf bezeichnenden Mondſtrahle ſogleich wieder erkannt hätte, obgleich ein zweiter Balcon ſeine ſchöne Facade jetzt ſchmückte.

Das ſehr maſſive Gebäude war im Jahre 1813 von ſeinem Eigenthümer verlaſſen. Die zahlreichen Gemächer,

von denen einzelne mit nicht ganz unwerthvollen Bildern geſchmückt waren, ſtanden ſämmtlich leer. Nur im Hinterhofe bewohnte eine Art von Caſtellan ein kleines Stübchen im Erdgeſchoß. Da es von allen Meublen entblößt war, wodurch die hohen finſteren Säle und Prunkgemächer noch unheimlicher erſchienen, wollte es lange Zeit Niemand zum Quartier nehmen, bis ſich zuletzt ein Schweizer, der der Armee als Reſtaurateur gefolgt war, entſchloß, ſein Hauptquartier in dem verlaſſenen Palacio aufzuſchlagen. Statt der ſchwellenden Ottomanen und der koſtbaren Pfeilertiſche, mit denen die Ruinen einſt geſchmückt geweſen ſein mochten, ließ der induſtriöſe Mann hölzerne Bänke, eine lange hölzerne aber ſtets ſauber gehaltene Tafel aufſchlagen. Ich kann nicht ſagen, daß man ſich unbehaglich in den beiden auf dieſe Weiſe eingerichteten Sälen befunden hätte, in denen es während der unfreundlichen Jahreszeit, die wir in Villa franca zubrachten, nie an einem guten Kaminfeuer am Abend fehlte. Auch waren die Rojolen des Reſtaurateurs mit allerhand feinen Weinen, Liqueuren und ſonſtigen Leckereien in großer Auswahl beſetzt. Zwar lebte man etwas theuer bei Herrn Mauerhofer, aber der Comfort, den man in den ſpaniſchen Trattorien vermißte, war auch um ſo größer für das gute Geld, welches man bei dem Schweizer bezahlte. Manche fröhliche Stunde hatte ich dort verlebt, beſonders an den letzten Weihnachtsfeiertagen, die wir in Spanien zubrachten. Indeſſen war mir das Haus noch durch etwas anderes im guten Andenken ge-

blieben und die Folgen einer Verspätung in seinen Sälen hätten für mich sehr fatal werden können.

Es war am Abend des 1. Dezembers 1813. Das Wetter war schon mehere Tage hindurch düster und stürmisch gewesen. Die Nächte waren plötzlich so kalt geworden, daß der Thermometer mehrere Grade unter 0 zeigte und einige arme Teufel von Spaniern wegen Mangel an Bekleidung und an gehöriger Nahrung todt auf dem Vorposten gefunden wurden. In Deutschland ist die unfreundliche Jahreszeit das Signal für engere Geselligkeit, und wir Deutschen in Spanien folgten dem gewohnten Herzenszuge, indem wir die eingetretene Waffenruhe so gut als möglich in der Restauration benutzten. Auch heute war es der Fall gewesen. Wir hatten in großer Gesellschaft zu Abend gegessen. Nach Tisch hatte sich ein fröhlicher Kreis in dem größten der Säle um ein lustiges Kaminfeuer gereiht, in dem bei fröhlichen Becherkreisen Witz und Humor das Präsidium führten.

Warum sollten wir uns nicht auch einmal auf ungenirte Weise der Freude überlassen? Der allernächste Feind stand in seinen Verschanzungen bei Moulins del Rey. Der heutige Tagesbefehl hatte ungewöhnlich friedlich gelautet; so wenig für die Nacht als für den folgenden Tag, war irgend ein außergewöhnlicher Dienst bestellt worden. Wir jubelten bis um die späte Mitternacht, und singend trennten sich die Cameraden der vier verschiedenen Reitercorps, aus denen unsere Brigade zusammengesetzt war. Engländer

und Deutſche, Polen und Neapolitaner hatten das Band der Waffenbrüderſchaft feierlich erneuert, ſo wie es jedesmal der Fall war bei unſeren Feſten. Nach volksthümlicher Weiſe hatten ſie alle ihr Schärflein zu allgemeiner Freude beigetragen. Einige Attachés vom Generalſtabe aber hatten ſich in ihrer Freude über die ſo verſchiedenartig ſich äußernde Luſt ein Räuſchchen getrunken, das ſie nicht verläugnen konnten. Indeſſen waren alle im Stande, ihr Quartier aufzufinden, bis auf Herrn B., einen eben ſo lebensfrohen als fein gebildeten jungen Mann der Legion, der lachend erklärte, daß ihm die Nacht zu dunkel wäre, als daß er Luſt hätte, zum Hauptquartiere bis an das andere Ende der Stadt zu promeniren. Er wankte, beiläufig geſagt, ſchon etwas ſtark bei dieſer Erklärung und es mochte wohl das Bewußtſein ſeiner Unſicherheit ſein, das ihn dazu veranlaßt hatte. — Da die Reſtauration nicht zum Logiren eingerichtet war und Herr Mauerhofer nicht Willens ſchien, ſein einziges Bett dem verſpäteten Gaſt einzuräumen, ſo erbot ich mich den Cameraden mit in mein Quartier zu nehmen, das nur wenige Schritte über der Straße lag. Ich hatte mich noch nicht ausgekleidet, als er ſchon tief in dem Cabinet neben meiner Kammer ſchnarchte, wo ich ihm ſo gut als möglich ein Lager hatte bereiten laſſen. Nach einigen Gängen durch mein langes Zimmer, warf ich den Dollman ab, blickte noch einmal auf die Straße hinaus, wo ich nicht das leiſeſte Geräuſch vernahm, verriegelte dann die Balconthür und ſtreckte mich ganz

ruhig auf mein Bett. Ich war gleich meinem Freunde feſt eingeſchlafen. Doch mochte es noch nicht gar lange ſein, als zuerſt unter meinem Fenſter, dann in den benachbarten Straßen der Ruf der Lärmtrompete in raſchen Stößen ertönte. Mein Burſche, der nebſt 20 Huſaren, deren Pferde in den geräumigen Ställen des Don Ignatio untergebracht waren, die untern Räume bewohnte, polterte in demſelben Augenblicke die Treppe herauf, als ich bereits aufgeſprungen war, um aus dem geöffneten Fenſter auf die Straße zu ſehen, wo man ſich einander zurief, daß die Franzoſen im raſchen Anmarſche wären.

Die Nachtlampe brannte wie gewöhnlich, ſo daß es ein Leichtes für meinen ehrlichen Münſterländer war, meine wenigen Habſeligkeiten zuſammenzuſuchen, während ich mir Mühe gab, den Generalſtaabs-Attaché zu ermuntern. Aber es wäre eben ſo leicht geweſen, einen Stein zu erwecken. B. ſchlief einen wahren Todtenſchlaf. „Yes, yes, Sir!“ war Alles, was ich in unartikulirten Lauten zur Antwort erhielt. „Mr. B.“ rief ich noch einmal und ſchüttelte ihn dabei wie einen Plumpſack. — „Hannibal ante portas! — Verywell, Sir,“ war die einzige kurze Antwort, die ich erhielt. Herr B. drehte ſich auf die andere Seite und ich ſah mich zuletzt genöthigt, als ſelbſt die Mühe meines Burſchen vergeblich blieb, auf meine eigene Sicherheit Bedacht zu nehmen. Zwei Kernſchüſſe ſchmetterten bereits gegen das Thor, als ich mit meinen Huſaren die Straße hinab zum jenſeitigen Thore hinaus ſprengte, nach einem Blachfelde hin, das uns als

Allarmplatz angewieſen war. Gute Wünſche waren alles, was ich zu Herrn B's. Schutz zurücklaſſen konnte.

Meiner Meinung nach hatte ich mich völlig gerüſtet auf's Pferd geworfen, wenn auch Dollman und Pelz kaum dürftig zugeneſtelt waren. Sobald aber, nachdem ich kaum auf meinem Flügel angekommen war, „Das Gewehr auf!“ kommandirt wurde, da fehlte dennoch der Säbel, den ich wohl zehn Mal zur Hand gehabt und eben ſo oft wieder weg geworfen hatte, während ich mich mit B's. Ermunterung vergeblich abquälte. Glücklicherweiſe war die Nacht rabenfinſter und Niemand merkte in dem allgemeinen Wirrwarr den ſo unerſetzlichen Defect.

Schon wollte ich in dem Augenblicke, als der Feind anfing durch das obere Thor zu debouchiren, meinen Burſchen hinter den Gärten hinweg nach dem verlaſſenen Quartiere ſchicken, als ſich unter leiſem Ruf meines Namens eine dunkele Geſtalt an mich heran ſchlich, die ich ſogleich als Don Ignatios Kammerdiener erkannte, der meinen Säbel unter dem Mantel verborgen hatte. Der heldenmüthige Spanier war mitten unter den Kugeln des Feindes den kürzeſten aber gefährlichſten Weg durch die Straße gegangen. Ich wollte dem Braven danken und Mr. B. ſeiner Obhut empfehlen, aber er war im Umſehen wieder im Dunkel der Nacht verſchwunden.

Da uns die fünf ſpaniſchen Bataillone, die zugleich mit uns die Stadt beſetzt hielten, unbegreiflicher Weiſe verließen, um ſich in die Berge zurückzuziehen, wie dies leider

gar oft der Fall war, ſo konnte die Reiter-Brigade allein, die nur eine leichte Batterie zur Aſſiſtenz hatte, den Feind, deſſen Stärke auf 5000 Mann angegeben wurde, nicht an der Einnahme von Villa franca verhindern, deſſen Bewohner ganz vergeblich durch eine heftige Kanonade in Furcht und Schrecken verſetzt wurden.

Wir gingen bis nach Vendrells zurück, wo wir die erſte britiſche Infanterie-Diviſion antrafen. Durch dieſe verſtärkt, rückten wir ſogleich wieder vor. Als die Sonne am Abend niederſank, waren wir wie früher Meiſter der Stadt, und die Franzoſen, die ſich einmal an den von uns zurück gelaſſenen Proviantvorräthen recht herzhaft ſatt gegeſſen hatten, kehrten mit den Ueberreſten ruhig nach Barcelona zurück.

Mr. B. war endlich durch den Donner der dicht unter ſeinem Fenſter abgefeuerten Kanonen erweckt. Mit der Gefahr war ihm plötzlich auch die gewohnte Beſonnenheit wiedergekehrt. Gänzlich abgeſchnitten vom Heere, war der von ihm erwählte Ausweg der beſte, den er hätte wählen können.

Kaum war die letzte Colonne des Feindes durch die Stadt geſtürmt, um die links abmarſchirten Spanier zu verfolgen, während die erſten mit uns engagirt waren, ſchlüpft er unter dem Schutze der Nacht über die Straße. Leiſe klopft er an die Thür des Reſtaurateurs, dann immer ſtärker bis dieſer das Fenſter, und ſobald er die Stimme des Einlaßbegehrenden erkannt hatte, auch die Thür dem Flüchtigen öffnete.

„Aber mein Gott! wie können Sie es wagen, Herr B.," — ruft der erſtaunte Schweizer. — „Damned!" entgegnete der Angeredete kurz entſchloſſen, — „behaltet Eure nonsense für Euch! gebt mir ſtatt deſſen Beinkleid und Rock und eine ſpaniſche Mütze, auch eine grüne Schärpe, wenn Ihr ſie da habt; und ſparet alle ſchönen Redensarten; ich mache dieſe Nacht den Kellner bei Euch Herr Mauerhofer und damit Baſta!"

Abermals wollte der Reſtaurateur von Verſtoß gegen Reſpect und Anſtand und Gott weiß wovon ſonſt noch einreden, da öffnete B. ungeduldig ſelbſt Kiſten und Schränke, nahm alles ihm tauglich Scheinende heraus und barg ſeine Uniform, wo ſie Niemand ſuchte, hinter der Rückwand des Ladentiſches.

Kaum war die Metamorphoſe vollendet, als einige feindliche Officiere haſtig hereintraten, denen andere auf dem Fuße folgten, bis das Haus in den letzten Stunden der Nacht noch überfüllter war als in den erſten. Einige ſtörten das halb erloſchene Feuer auf, um die erſtarrten Glieder zu wärmen, Andere ſahen neugierig nach dem Speiſezettel und nach dem Verzeichniß der Getränke. — „Tasse de café! garçon, allons, vîte!" ruft ein Lieutenant. „A l'instant mon colonel", entgegnete der Dienſtbefliſſene und klimpert mit der Taſſe. „Vin brulé, et quelque chose a mangèr! fordert ungeſtüm ein hoher bärtiger Staabs-Officier mit dem Officierkreuz der Ehrenlegion auf der Bruſt. „Mon général, vos ordres seront executés au

moment!“ Garçon! garçon! ſo tönte es bald in allen Ecken des hoch gewölbten Saales. B. fliegt, bedient, und ſeine Bedienung beſchämt ſelbſt die berühmten garçons des Palais royal in Paris.

Man iſt allſeitig zufrieden mit Bewirthung und Aufwartung. Die Herren ſind ſo artig wie man es bei ihnen zu Lande gewohnt iſt, und — ein Wunder! — man zahlt prompt ohne zu dingen, und, wie der graubärtige Obriſt ſagt, alles dies wegen des fliegenden garçon, der ſeines Gleichen nicht findet von hier bis Bayonne.

Solche ergötzliche Scenen ſind die Würze des Feldlebens, und wenn ſie nur Stunden dauern, machen ſie Tage voller Entbehrung, ſelbſt Blut und Wunden ſchnell vergeſſen.

Mr. B. war bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre bei einem Onkel mütterlicher Seite in Paris erzogen; daher in Sprache und Manieren nicht von einem geborenen Pariſer zu unterſcheiden. Er ſtand wegen ſeiner Sprachkenntniſſe in hohem Anſehen bei dem General-Quartiermeiſteramte, und man bediente ſich ſeiner faſt ausſchließlich bei den häufig vorkommenden Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Spaniſchen und zu Sendungen in das feindliche Hauptquartier.

Der folgende Tag brach eben ſo ſonnenklar über den Ebenen von Villa franca an, als die vorhergehenden, wodurch unſere Ausflüge und Wallfahrten einen doppelten Reiz für uns erhielten. Er war vorzugsweiſe der Beſichtigung aller Plätze beſtimmt, wo die Tapferkeit der Reiterei die engliſche Infanterie zu mehreren Malen aus der Klemme gezogen hatte, ſo daß ſie allerletzt einen Rückzug antreten konnte, der eher einem Manöver auf dem Exercierplatze als einer Retirade vor einem überlegenen kampfluſtigen Feinde zu vergleichen war.

Nach eingenommenem Frühſtück begleiteten uns die Lieutenants Nunez, und ſtatt Alvaruez, den der Dienſt in Villa franca zurück hielt, der Capitain Mina, ein Verwandter des großen Generals, der ſich im ſiebenjährigen Kampfe aus Nichts zum weltberühmten Freiheitsverfechter empor geſchwungen hatte. Auf die von Sir Robert wegen der geſtern gemachten Gefangenen eingegangenen Erkundigung wußten ſie keine Auskunft zu geben, weil die eingeleitete Unterſuchung, die bereits eine ſtaatsgefährliche Intrigue an den Tag gebracht hatte, in die mehrere Individuen des Regiments, ſowie ein Officier der Garniſon von Lerida verwickelt waren, ſich in die Länge ziehen würde, d. h. weil ſie gegen ſonſt, wo das Urtheil an den Ueberwieſenen ſofort vollzogen wurde, zuvor an den General-Capitain zur Einſicht geſchickt werden ſollte.

Bei dem großen ſteinernen Crucifixe, rechts am Wege, der in ſchnurgerader Linie über mehrere wellenförmige Ver-

ſenkungen hinweg bis dicht vor das Dorf Arbos führt, auf demſelben Punkte, von dem Lord William Bentink das Schlachtfeld mit prüfenden Blicken überſchaute, ehe er den allgemeinen Rückzug am 13. September befahl, hielten wir etwas an, um einen letzten Totaleindruck vom Ganzen in uns aufzunehmen.

Weinfelder, tiefe breite, obgleich trockene Gräben, die im Verlauf langer Jahre von den Bergſtrömen in der Regenzeit geriſſen und die Ebene nach allen Richtungen durchſchnitten, waren zu einem Cavallerieangriff wenig geeignet, und doch fand ein doppeltes Gefecht in ziemlich großem Maaßſtabe auf beiden Flügeln hier Statt.

„Wer doch damals auf dieſem Fleck mit dem Generale gehalten hätte, — hier konnte dem Beobachter nicht die kleinſte Bewegung in beiden Heeren entgehen," ſo wandte ich mich zu Sir Robert und ſchob das Fernglas zuſammen.

„Allerdings, ein ſehr paſſender Platz. Auf dem ganzen Felde keiner, der ſich beſſer zu einem militäriſchen Obſervatorium eignete," erwiederte der Angeredete. „Aber er war zugleich ein noch gefährlicherer, als manche Punkte mitten in der Schlachtlinie. Entſinnen Sie ſich noch des Granatenregens, der Lord William und ſein Gefolge hier umſprühte, eben als wir vorübertrabten?" — „Und doch ließ er erſt ruhig die Cavallerie-Brigade vorüber defiliren, ehe er ſelbſt weiter ritt" — fiel ich ein.

„Ja, ja!" — entgegnete mein Freund, — „die perſönliche Bravour hatte er ſchon früh im Dienſte bei den

Oestreichern und später in Indien gelernt. Uns in Spanien aber wäre es damals lieber gewesen, wenn er etwas weniger von der östreichischen Umständlichkeit und ihrer Pedanterie im Kriegsdienste mit nach Hause gebracht hätte."

Als wir langsam auf der Heerstraße weiter ritten, kamen wir zuerst an die schon früher erwähnte steinerne Brücke, wo General Mackenzie seine letzten Quarres formirte und sich Fuß für Fuß vertheidigend, nicht eher seinen eigenen Uebergang bewerkstelligte, als bis das ganze Heer hinüber war, worauf sie durch schon vorher gebohrte Minen gesprengt wurde.

Endlich erreichten wir auch die Stelle, wo die Reste der britischen Reiter-Brigade so wacker drein geschlagen, wo Lord Frederic Bentink den seltsamen Zweikampf mit dem feindlichen Cavallerie-Anführer gefochten hatte, und wo der ehrenwerthe Rittmeister Hanson in Befreiung seines Generals den schönsten Reitertod starb.

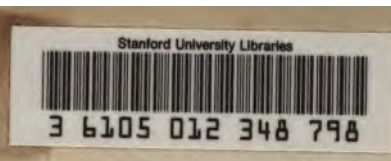
Von duftenden Schlingpflanzen üppig umrankt stand noch unversehrt über seinem einsamen Grabe das schlichte Denkmal aus grauem Marmor, das ihm die Liebe seiner Kameraden und die Dankbarkeit des durch ihn geretteten Lords Frederic noch vor unserm Abmarsche aus Spanien gesetzt hatte.

Es war das letzte, was uns noch auf dem Schlachtfelde zu sehen übrig blieb. In ernsterer Stimmung als wir am Morgen gekommen waren, verließen wir das Todtenfeld, auf dem so viele unserer Freunde jetzt den

langen Todesschlaf schlummerten, die bis zu jenem Tage so lustig mit uns über die blühenden Halden geritten waren.

Ich habe nie gerne einen umständlichen Abschied genommen, am wenigsten da, wo man sich, scheinbar wenigstens, auf Nimmermehrwiedersehen trennt. Don Ignatio war ein Siebenziger, für Spanien also mehr als ein alter Mann. Als er mich zuletzt auf seinen Stab gestützt zur Hausthür geleitete, überflog eine fieberhafte Röthe sein bleiches Gesicht und seine Hand zitterte heftig in der meinigen. „Viva la libertad!“ flüsterte er kaum hörbar, während er den Blick zum Himmel richtete. Unter der Freiheit aber verstand er gewiß nur die Freiheit, die er für seine Person vom Erlöser allem Erdenleids erwartete; während er uns Andern überließ auf den Messias fort zu warten, dessen Ankunft allerdings von einem Jahrzehnt zum andern in immer nähere Aussicht zu treten scheint.

Ende des dritten Bandes.


Stanford University Libraries
3 6105 012 348 798

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

SEP 05 1996
SEP 05 1996